



Johannes T. Seoka

Marikana – eine offene Wunde

Der Kampf für gerechte Löhne und Entschädigung
nach dem Massaker von 2012

WÖK Werkstatt Ökonomie

Reverend Dr. Johannes Thomas Seoka wurde am 28. August 1948 in der Provinz KwaZulu-Natal geboren und ist ein anglikanischer Bischof im Ruhestand.

Seoka studierte am Eshowe College of Education in Zululand und wurde 1975 zum Priester geweiht. 1980 zog er nach Soweto, wo er Rektor einer mehrsprachigen und multikulturellen Pfarrei wurde. Ein Jahr später übernahm er die Städtische Industriemission, eine ökumenische Einrichtung für Menschen, die auf Farmen, in Fabriken und Minen leben und arbeiten.

1986 erhielt er ein Stipendium des Ökumenischen Rates der Kirchen für das Chicago Theological Seminary. Nach seinem Abschluss wechselte er an die Universität von Chicago, um dort seinen Master zu machen.

1991 kehrte er nach Südafrika zurück und übernahm im Wilgespruit Fellowship Center – einer anglikanischen Initiative für ökumenische Arbeit – die Agentur für Industriemission. Ende 1994 ermöglichte er den Zusammenschluss der Agentur für Industriemission mit dem Interkonfessionellen Ausschuss für Stadt- und Industriemission und wurde dessen erster Direktor.

1996 wurde er zum Dekan der St. Alban's Cathedral in der Diözese Pretoria ernannt und 1998 zum Bischof der Diözese geweiht, ein Amt, das er bis zu seiner Pensionierung 2015 innehatte.

1995 gründete Seoka mit einer Gruppe internationaler kirchlicher Aktivist:innen das globale Netzwerk der Kirchen für Unternehmensverantwortung, das das Verhalten und die Geschäftstätigkeit multinationaler Unternehmen im Globalen Süden überwacht. Daraus entstand 2001 die Bench Marks Foundation (BMF), deren Vorsitzender er bis heute ist.

Im Jahr 2006 erhielt er die Ehrendoktorwürde „in Anerkennung seiner Integrität, seines ethischen Urteilsvermögens und seines Einsatzes für Traumabewältigung innerhalb der Anglikanischen Gemeinschaft“ sowie für seinen Beitrag zur Entwicklung von Führungskräften in der Anglikanischen Kirche in Afrika.

Zur Zeit des Massakers von Marikana war er Präsident des Südafrikanischen Kirchenrats SACC (2010–2014).



*„Wir haben die Interessen des Kapitals wichtiger werden
lassen als die Interessen der Menschen und unserer Erde.“
Desmond Tutu*

Johannes T. Seoka
Marikana – eine offene Wunde

Der Kampf für gerechte Löhne und Entschädigung
nach dem Massaker von 2012

Übersetzt und bearbeitet von Simone Knapp

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur deutschen Ausgabe	6
Vorwort	11
Einführung	13
Die anglikanische Kirche und die arbeitende Klasse	18
Engagement der anglikanischen Kirche in England für die Arbeiterbewegungen zwischen 1800 und 1900	
Nicht beachtete Warnungen und eingetretene Vorhersage	23
Konfliktpotenzial bei Lonmin, Versäumnisse der Minengesellschaft und die Studien von Bench Marks Foundation	
Schmerzliche Erinnerungen an vergangene Erfahrungen	29
Gründe für das Massaker und Vergleich mit Sharpeville 1960 und Soweto 1976	
Tödliche Konfrontation	35
Ereignisse, die zu dem Massaker führten, Versuch der Vermittlung und Reaktion des Managements von Lonmin	
Für die Arbeiter:innen eintreten	47
Kirchenleute unterstützen die Bergleute und erzielen Lohnerhöhung	
Wir gedenken der verstorbenen Minenarbeiter	56
Lebensläufe der Getöteten	
Wir trauern um die gefallenen Held:innen	74
Gedenkgottesdienste und der Einfluss politischer Parteien	
Ein existenzsichernder Lohn: gerechte Vergütung für ihre Mühlen	77
Der Streik von 2014 und die Vermittlungsrolle von Geistlichen	



Die Kirchen und die Bergleute von Marikana	91
Verantwortung der Kirchen in Bezug auf Arbeitsbedingungen und Arbeitskonflikte	
Die Untersuchungskommission	100
Überblick über die Farlam-Kommission, ihre Ziele und was sie davon erreicht hat	
Damit wir es nicht vergessen: Der Kampf geht weiter	106
Lieferkette von Lonmin bis BASF und die internationale Solidarität	
Option für die Armen und Gefährdeten	117
Rolle der Kirche im Dienst an den Arbeiter:innen	
Morde, die auf das Massaker folgten	121
Auf Spurensuche nach Gründen für weitere Morde	
Nachwirkungen des Massakers	129
Hat sich etwas verändert und wenn ja was?	
Den Profit feiern, als hätte es das Massaker nie gegeben	133
Versprechen wurden bis heute nicht eingelöst	
Post Scriptum: Zehn Jahre danach	136
Danksagung	142
Fußnoten	143
Glossar	146
Literatur	148
Filme, Unterrichtsmaterial, Ausstellung	149

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Das Massaker von Marikana am 16. August 2012 erschütterte nicht nur die südafrikanische Gesellschaft, sondern auch diejenigen, die sich in Europa solidarisch mit Südafrika beschäftigen. Plötzlich waren die Erinnerungen an die dunkelsten Kapitel der südafrikanischen Apartheid wie das Massaker von Sharpeville 1960 oder den Jugendaufstand von Soweto 1976 wieder lebendig. Doch das Unbegreifliche an diesem neuen, dramatischen Ereignis war, dass das Massaker von Marikana nicht von einem Unrechtsregime, sondern von einer demokratisch legitimierten Regierung begangen worden war, an deren Spitze die einstige Befreiungsbewegung ANC stand. Die vom Apartheidregime begangenen Massaker waren und bleiben schockierend, aber sind in der Natur eines Regimes erwartbar, das auf Erniedrigung und Entmenslichung von allen denjenigen basiert, die als nicht-weiß definiert wurden. Marikana wurde zu einer Zäsur für die südafrikanische Demokratie, indem es die „toxische Mischung von Staat und Kapital“¹ offenbarte.

Die Minengesellschaft Lonmin, ein britisch-südafrikanisches Unternehmen, weigerte sich, mit den streikenden Minenarbeitern zu verhandeln, und setzte stattdessen die ANC-Regierung massiv unter Druck, damit die Polizei für sie die Probleme löse. Damit stellte sich die Demokratie auf die Seite des Kapitals und nicht auf die Seite der Arbeiter, die für ein Leben in Würde streikten. Gleichzeitig stellten sich auch die wenigen der südafrikanischen Gesellschaft, die von der Post-Apartheid-Ära finanziell profitierten, auf die Seite der extremen Ausbeutung schwarzer Arbeitskraft zugunsten von europäischem Finanzkapital.²

Der ANC hatte sich bis dahin bereits viel zuschulden kommen lassen, aber dass mit seiner Erlaubnis schwer bewaffnete Sicherheitskräfte auf unbewaffnete Minenarbeiter, die auf dem Weg von einer friedlichen Kundgebung nach Hause waren, mit scharfer Munition schossen, überstieg alle Vorstellungskraft. Auf den ersten Schock folgten Wut, Empörung und große Enttäuschung. Aber all diese Reaktionen waren weit davon entfernt, uns aus der Sprachlosigkeit zu befreien, die das Massaker verursacht hatte.

Für die Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika, KASA, bot sich mit der Veröffentlichung der Broschüre „Wir werden uns Gehör verschaffen. Die

Witwen von Marikana kämpfen für Gerechtigkeit und Wiedergutmachung⁴³ die Möglichkeit, dem etwas entgegenzusetzen, indem wir den Stimmen der Witwen und anderen Familienmitgliedern der Getöteten von Marikana eine Plattform boten. Gemäß unserem Motto *Voice and Space* wollen wir Stimmen aus dem Südlichen Afrika eine Chance geben, in hiesigen Meinungsbildungsprozessen zu den Themen, die diese Region betreffen, wahrgenommen zu werden. Besonders angesichts von Ereignissen, die aufgrund ihrer Komplexität und Tragweite Akteur:innen in eine gewisse Sprachlosigkeit versetzen, kann das Hören auf die Stimmen der direkt betroffenen und beteiligten Menschen Orientierung und Inspiration bieten.

Durch die enge Zusammenarbeit der KASA mit der südafrikanischen Opferorganisation *Khulumani Support Group* bei der Frage nach der Beihilfe zu schweren Menschenrechtsverletzungen während der Apartheid durch deutsche und internationale Unternehmen, erhielten wir direkten Zugang zu der Arbeit von Khulumani mit den Witwen. Die nationale Koordinatorin Nomarussia Bonase und die Künstlerin Judy Seidmann brachten einen Teil der Witwen, die der Farlam-Kommission beiwohnten, in einem Workshop zusammen, um ihren Schmerz und ihr Trauma künstlerisch auszudrücken. Entstanden sind sogenannte Bodymaps, die für die Frauen oft die erste Möglichkeit waren, ihre Gefühle zu kanalisieren und mit anderen zu teilen.

Die Veröffentlichung der Broschüre war der Startpunkt einer Netzwerkarbeit, die verschiedene Organisationen und Individuen zusammenbrachte und in die Gründung der Kampagne *Plough back the Fruits*⁴ mündete, in der Bischof Seoka, der Autor des vorliegenden Buches, eine zentrale Rolle spielt. Die Kampagne nahm Fahrt auf als es bekannt wurde, dass Marikana mehr war als eine Tragödie an einem fernen Ort und dass es mehr mit uns zu tun hat als nur eine Verbundenheit mit der südafrikanischen Geschichte. Marikana ist mit uns in Deutschland und der EU verbunden, weil das dort geförderte Platin über den deutschen Chemiekonzern BASF in die Katalysatoren unserer Autos gelangt. Daraus ergibt sich eine Verantwortung, die die Kampagne *Plough back the fruits* versucht hat, auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich darzustellen. Genauso wie die südafrikanische Regierung die Verantwortung hat, die Minenarbeiter:innen in Südafrika durch südafrikanische Gesetze und Institutionen zu schützen – was im Zentrum des Kampfes von Bischof Seoka steht –, haben die deutsche Regierung und die EU die Pflicht, die Rahmen-

bedingungen für das Agieren transnationaler Konzerne so zu gestalten, dass Umwelt- und Menschenrechte sowie demokratische Mitbestimmungsrechte der von Rohstoffabbau betroffenen Gemeinschaften entlang der globalen Lieferketten eingehalten werden. Die Kampagne adressierte die Konzernleitung der BASE, deren Aktionär:innen und Entscheidungsträger:innen in der Politik. Für die Träger:innen der Kampagne stand von Anfang an der Aufbau eines Drucks von unten im Vordergrund, ohne den sich bestehende Rahmenbedingungen nicht verändern lassen. Es wurden Konferenzen, Film-Abende zum Massaker von Marikana und Ausstellungen mit dem Ziel organisiert, die begrenzte Macht der Konsument:innen und vor allem die Handlungsspielräume der Bürger:innen zu erweitern. Ein Meilenstein von *Plough back the fruits* wurde mit der Initiative für ein Lieferkettengesetz erreicht, das den Platinabbau und das Massaker als eines seiner fünf Beispiele für die Kampagne auswählte und somit dazu beitrug, Marikana in Deutschland bekannter zu machen. Zwar ist das für Deutschland verabschiedete Lieferkettengesetz lückenhaft und zeigt einmal mehr, wie viel Gestaltungsmacht den Wirtschaftsunternehmen in unserer Gesetzgebung eingeräumt wird. Dennoch kann es als Erfolg für die Mobilisierung von unten verbucht werden.

Bischof Seoka war nicht nur in Südafrika Bestandteil dieser Aktivitäten, sondern auch in Österreich, Schweiz, Großbritannien und vor allem in Deutschland. Er begleitete die Witwen, Minenarbeiter, Gewerkschafter, Anwälte und Aktivist:innen auf den jährlichen Touren, die um die Hauptversammlung der BASF in Mannheim oder von Lonmin in London organisiert wurden, und hielt dort jeweils selbst eine Rede. Allein diese Auseinandersetzungen eines Bischofs aus Südafrika, der von der Peripherie aus versucht, die Logiken und Praxen von global agierenden Unternehmen herauszufordern, macht dieses Buch besonders attraktiv für all diejenigen, die mit ähnlichen Konstellationen asymmetrischer Kräfteverhältnisse konfrontiert sind.

Zeichen der Zeit nicht früh genug erkannt und in ihrer Selbstreferentialität nicht genug getan haben, um das Massaker zu verhindern oder wenigstens danach die Opfer konsequent zu begleiten. Auch diese Fragestellung ist im hiesigen Kontext von großer Relevanz. Angesichts der immer größer werdenden Kluft zwischen Arm und Reich und vor allem der Bedrohungen des Überlebens eines Großteiles der Menschheit auf diesem Planeten, die von der kapitalistischen Produktionsweise ausgeht, stellt sich immer drängender die Frage, ob Kirchen genug tun, um vom Evangelium Zeugnis abzulegen, oder durch die eigenen Verstrickungen in unser selbstzerstörerisches Wirtschaftssystem gelähmt sind.

Das Buch erscheint zum zehnten Jahrestag des Massakers. Entsprechend ist es auch ein Rückblick auf die südafrikanische Gesellschaft seit 2012. Die durch Marikana ausgelöste Erschütterung war so groß, dass nach Marikana vieles grundlegend anders sein sollte als vor Marikana. Bischof Seoka resümiert mit großer Enttäuschung, dass es zwar hier und da eine staatliche Entschädigung für die Hinterbliebenen oder den einen oder anderen Job für Familienangehörige der Getöteten gab. Die Frage der Gerechtigkeit aber ist durch das *business as usual* auf der Strecke geblieben. Kaum eine verantwortliche Person wurde zur Rechenschaft gezogen, geschweige denn rechtskräftig verurteilt. Lonmin, seit dem Verkauf 2018 Sibanye Stillwater, exportiert weiter Platin, ohne vor Ort die vorgeschriebenen Sozialpläne umgesetzt, die versprochenen Lohnerhöhungen gezahlt oder die ausstehenden Häuser gebaut zu haben. Auch die unheilvolle Allianz zwischen Kapital und Politik, die das Massaker in 2012 begünstigt hat, ist stabil geblieben, wenn sie sich nicht sogar konsolidiert hat. So gesehen ist Marikana eine Art Mikrokosmos Südafrikas. In einem viel beachteten Artikel, in dem er das Massaker von Marikana und die Ermordungen schwarzer junger Menschen in den USA zusammen reflektierte, schreibt der südafrikanische Buchautor und Radio-Moderator Eusebius McKaiser: „Amerika hat nicht nur ein Problem der Polizeibrutalität. Es ist eine Gesellschaft, die nie angemessen mit ihrem Erbe der Sklaverei umgegangen ist. Diese Schande als ein polizeiliches Problem darzustellen, ermöglicht es einfachen Amerikaner:innen, der harten Arbeit zu entkommen, die eine ganze Gesellschaft leisten muss, um die unzähligen Weisen zu hinterfragen, in denen die Geschichte der Sklaverei bis ins Hier und Jetzt reicht. Es ist nicht anders als bei uns in Südafrika, wenn das Massaker von Marikana ledig-

*„Bischof, wo bist du? Die Polizei bringt uns um!“
Stimme vom Koppie, vermutlich Mambush Noki*

Einführung

Das beispiellose und in seiner Heftigkeit unerwartete Massaker von Marikana ereignete sich an einem heißen Tag im August 2012. *Rock Drill Operators* (RDO) von Lonmin und ihre Unterstützer:innen hatten sich auf dem Koppie versammelt, einem kleinen Berg auf dem Gelände der Platinminen des Unternehmens, in der Nähe der informellen Wohnsiedlung Nkaneng. In dieser Barackensiedlung leben viele Wanderarbeiter:innen, um schnell bei ihren Arbeitsplätzen zu sein. Sie hatten sich hier versammelt, um ihren Arbeitgeber (*Umqashi*), Ian Farmer, auf sicherem und neutralem Boden zu treffen. Sie wollten über ihre Löhne, Arbeits- und Lebensbedingungen sprechen. „Wir wollen, dass er sich unsere Beschwerden anhört“, sagte ein Mann. Sie warteten friedlich und geduldig, sangen und tanzten und trugen traditionelle Waffen, wie es für südafrikanische Männer üblich ist, wenn sie in die Berge und die Wildnis gehen. Ich traf die streikenden Bergleute in einer auf den ersten Blick euphorischen Atmosphäre an, da gesungen und getanzt wurde. Sie war aber auch beängstigend, weil eine Eskalation des Konflikts zwischen der Polizei und den Streikenden in der Luft lag.

Am 16. August 2012 wimmelte es in Marikana von Polizist:innen in Militärkleidung, als wären sie Soldat:innen. Der damalige ehemalige Polizeipräsident Bheki Cele hatte aus der Polizei Militärkräfte gemacht. Er selbst wurde dadurch vom Polizeipräsidenten zum Generalkommissar. Die anwesenden Spezialeinheiten der Polizei verhielten sich wie Militärs, die den Befehl zu schießen und zu töten erhalten hatten. Celes Einschätzung und seine Anweisungen an die Polizei wurden von der damaligen Bergbauministerin Susan Shabangu aufgegriffen. Die gesamte Gegend um Nkaneng befand sich in einer angespannten Situation. Die meisten schlossen sich in ihren Häusern ein aus Angst vor der bewaffneten Polizei, die sich wie in einem militärischen Kriegsgebiet verhielt und bereit war, den Feind anzugreifen.

Bereits zwei Monate vor dem Massaker von Marikana wandte sich eine Gruppe von Minenarbeitern an den Manager des Karee-Schachtes, der nördlich von Nkaneng liegt und ebenfalls zu Lonmin gehörte. Sie forderten eine Lohnerhöhung von 4.000 auf 12.500 Rand, was 2012 rund 1.200 Euro entsprach. Im Juli wurde ihnen eine, wenn auch relativ geringe Erhöhung von zwischen 500 und 750 Rand versprochen. Damit kamen sie nicht annähernd an die von ihnen geforderten 12.500 Rand heran. Die Vertreter der Streikenden suchten Unterstützung bei ihren Kollegen von benachbarten Minen. Dort wurde ihnen empfohlen, sich mit ihren Forderungen direkt an die oberste Managementebene des Unternehmens zu wenden. Doch das Management von Lonmin wollte nicht mit ihnen über Löhne verhandeln, da die Verhandlungen bereits mit der anerkannten Minengewerkschaft NUM geführt und abgeschlossen worden seien.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die RDO von Lonmin bereits von der Minengewerkschaft abgewandt, da sie der Meinung waren, die Gewerkschaft habe sie im Stich gelassen. Die neu gebildeten unabhängigen Minenarbeiterkomitees im Karee-Schacht hatten durch ihre eigenen kollektiven Bemühungen bereits einige Erfolge erzielt.

Die Minenarbeiter hatten das Gefühl, dass die NUM eher mit dem Arbeitgeber zusammenarbeitete, anstatt sich um sie und ihre Bedürfnisse zu kümmern. Dieses Gefühl des Verrats führte zu Argwohn und Misstrauen. Die RDO wollten sich selbst vertreten und direkte Gespräche mit der Minenlei-



tung führen. Sie wollten sich mit ihren Beschwerden direkt an den Arbeitgeber wenden, aber die zentrale Minenleitung bestand darauf, dass sie, wie es das Arbeitsrecht vorsieht, nur über anerkannte Gewerkschaftsvertreter:innen mit ihnen sprechen würde. Deshalb entschieden sie sich dazu, zu streiken und sich auf den Koppie zurückzuziehen.

Nachdem ihnen mitgeteilt worden war, dass das Management nur über die NUM mit ihnen sprechen würde, marschierten die Streikenden zum Gewerkschaftsbüro, von dem aus sie beschossen wurden. Zwei der Streikwilligen wurden schwer verletzt und einer, so vermuteten sie, sei getötet worden. Nach ihrer Rückkehr zum Koppie wurde ein neues Arbeiterkomitee gewählt, dem fünf Männer aus jedem der drei Lonmin-Schächte angehörten. Dieses Komitee wurde von Mgcineni Mambush Noki, der später als Mann mit der grünen Decke bekannt wurde, geleitet.

Im Karee-Schacht hatte das Arbeiterkomitee mit der *Association of Mineworkers and Construction Union* (AMCU) eine neue Gewerkschaft eingeladen, sie zu vertreten. Es gibt genügend Beweise dafür, dass die Arbeiter:innen bei Lonmin angesichts der rechtlichen Notwendigkeit, von einer Gewerkschaft vertreten zu werden, zur AMCU gewechselt waren. Es gibt auch genügend Beweise dafür, dass die NUM-Führung das Vertrauen der Arbeiter:innen verloren, die AMCU hingegen an Unterstützung gewonnen hatte und ihre Führung von den streikenden Bergleuten auf dem Koppie akzeptiert wurde. Als beispielsweise Gewerkschaftsführer die streikenden Bergleute auf dem Koppie adressierten, wurde der NUM-Präsident Senzeni Zokwana ausgebuht, während der AMCU-Präsident Joseph Mathunjwa wohlwollend empfangen wurde.

Die ANC-Regierung schob die Schuld für den rechtlich ungeschützten Streik auf die Unternehmensleitung. Präsident Zuma erklärte, das Problem sei dadurch entstanden, dass Lonmin ohne die Gewerkschaften und außerhalb des Tarifvertrags separate Lohnverhandlungen mit der Arbeitnehmervertretung ausgehandelt habe. Ich denke, es ist wichtig zu verstehen, dass Arbeiter:innen ein verfassungsmäßiges Recht haben, zu streiken. Geschützte oder ungeschützte Streiks sind daher Waffen, die von Gewerkschaftsmitgliedern eingesetzt werden können, wenn Unternehmen auf ihre Beschwerden nicht eingehen. Beide Streikarten sind legal. Der Unterschied besteht darin, dass der ungeschützte Streik dem Unternehmen die Möglichkeit gibt, die Strei-

kenden nach eigenem Ermessen zu entlassen, da sie nicht durch die Gerichte geschützt sind.

Obwohl über diesen beklagenswerten Vorfall viele Bücher geschrieben worden sind, möchte ich mein Mosaiksteinchen hinzufügen – *ukubeka itshe esivivaneni*. Mit diesem Buch möchte ich die Geschichte meiner persönlichen Beteiligung und meiner Erfahrungen mit den Arbeiter:innen von Marikana und ihren Familien erzählen. Ich möchte der Öffentlichkeit einige der internen Prozesse, an denen ich beteiligt war, ehrlich schildern. Es geht darum, den Mut der schwächsten Menschen zu bezeugen, die mit der Forderung nach einem existenzsichernden Lohn nach Gerechtigkeit strebten. Es ist ein Versuch, den Mut der Platin-Bergleute angesichts der gegen sie gerichteten schrecklichen und mörderischen Allianz zu bezeugen.

Für mein Engagement gab es vier Gründe. Erstens veranlasste mich humanistisches Bewusstsein und Mitgefühl, mich mit den Arbeiter:innen zu identifizieren. Da ich in Konfliktmanagement und -bearbeitung ausgebildet bin, wollte ich sehen, ob ich in irgendeiner Weise helfen könnte, um eine Eskalation zu verhindern, die normalerweise mit solch massiven Streiks einhergeht. Zweitens hatte ich als Priester und Bischof im Platingürtel um die Region Rustenburg die pastorale Verantwortung, besonders da mein Amt sich mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit beschäftigte. Seit meiner Priesterausbildung habe ich mich mit den Arbeiter:innen identifiziert und war deshalb in

Gewalttätigkeiten vorausgesagt hatte.¹¹

gewinnen, vor allem in Gegenden, in denen sie fast nicht vertreten war, wie etwa in Slums. Darüber hinaus glaubten manche in der anglikanischen Kirche, dass die Arbeiter:innen in den Gotteshäusern fehlten, weil die Gebäude für sie physisch nicht erreichbar waren. Andere waren hingegen davon überzeugt, dass sie sich einfach weigerten, die christliche Lehre und den christlichen Dienst anzunehmen. Offensichtlich entsprach die Kirche nicht ihren Erwartungen. Ein Geistlicher meinte, das liege daran, dass sie einen anderen Charakter und andere Bedürfnisse hätten als die Wohlhabenden.

Es bildeten sich drei Klassen heraus: die Mittel- und Oberschicht, die immer noch die Kirche besuchten, und die arbeitende Klasse, deren Bedürfnisse und Bestrebungen man nicht kannte. Nur der methodistischen Kirche gelang es, letztere zu erreichen. Manche jedoch, die einen religiösen Hintergrund hatten, gingen in Kirchen, in denen sie sich willkommen fühlten. In der Literatur wird das System der Kirchenbankmiete manchmal als Ursache für die Entfremdung zwischen den Armen und den Wohlhabenden angeführt. Den Armen wurden in der Kirche jene schlecht gelegenen Plätze zugewiesen, die die Reichen nicht mieten wollten. Auch die enge Verbindung mit der Regierung stellte ein Problem bei dem Versuch dar, Arbeiter:innen für die anglikanische Kirche zu gewinnen, da sie den Eindruck erweckte, die Kirche der herrschenden Klasse zu sein. Die wenigen, die die wachsende Mittelschicht ansprachen, konnten den Niedergang der anglikanischen Kirche nicht aufhalten, da deren Mehrheit sich nach wie vor auf den Adel stützte.

Darüber hinaus wollten die meist jungen und frisch geweihten Geistlichen nicht unbedingt in den Slums arbeiten. Im Laufe der Zeit erkannten jedoch einige, dass ihre Berufung bei den Armen liegen könnte. Als der Gottesdienstbesuch abnahm, wurden die Kirchen aufgeteilt, wobei die armen Kirchen aufgrund fehlender Spenden und Schenkungen zu Missionsstationen wurden. Hinzu kam der Mangel an ordiniertem Personal. Ironischerweise waren es dann die englischen katholischen Pfarrer, die bereit waren, sich in die Armenviertel zu wagen. „Um 1900 war dies zu einer Tradition geworden. Diese Männer arbeiteten hart und versuchten, sich mit ihren Gemeindemitgliedern zu identifizieren“.¹⁴ Diese Geistlichen gingen in die Slums und halfen den Arbeiter:innen, die in bitterer Armut lebten.

Gleichzeitig versuchte die Kirche den Eindruck zu zerstreuen, sie sei den wohlhabenderen Klassen vorbehalten, denn nach wie vor wurde sie mit

dem Adel und dem Bürgertum identifiziert und zeigte wenig Verständnis für die Bedürfnisse der arbeitenden Klasse. Doch die Geistlichen stammten immer noch aus den wohlhabenden Klassen, da nur sie sich die Ausbildung leisten konnten. Außerdem befürchteten einige Kirchenführer, dass eine Förderung der Ordination von Geistlichen aus der arbeitenden Klasse die Wohlhabenden davon abhalten könnte, der Kirche Spenden und Schenkungen zukommen zu lassen.¹⁵

Maßnahmen, die gemeinsame Gottesdienste fördern würden, stießen daher auf Widerstand. Der christliche Sozialismus wurde nur auf subtile Weise in Predigten und Vorträgen thematisiert. Persönlichkeiten wie F.W. Robertson und Charles Kingsley waren unbeliebt, weil sie die Unterwürfigkeit der Kirche gegenüber den Reichen und das Versäumnis, Gerechtigkeit für die Armen zu fordern, kritisierten und anprangerten. F.D. Maurice wurde von seinem Bischof vom Predigtdienst suspendiert, weil er eine Predigt Kingsleys über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unterstützt hatte.

Nicht alle Bischöfe in der anglikanischen Kirche waren jedoch gegen den Dienst an der arbeitenden Klasse. Bischof James Fraser zum Beispiel arbeitete eng mit Fabrik- und Landarbeiter:innen zusammen und war der erste, der sich dafür stark machte, sie für Kirchendienste einzusetzen. Er besuchte Arbeitsstätten, hielt Ansprachen mit Gebeten und gewann die Herzen der Arbeiter:innen.

Je mehr innerhalb der Kirche darüber diskutiert wurde, desto mehr wurde klar, dass die Kirche zu den Arbeiter:innen gehen müsse, anstatt zu erwarten, dass sie in die Kirche kommen. Die Kirche begann, sich mit den großen Fragen zu befassen, die von christlich-sozialen Predigern aufgeworfen wurden: Schutz der Armen, die Sicherheit der Arbeiter:innen, gerechte Löhne für geleistete Arbeit und „die große Maxime der christlichen Ökonomie, die Gleichheit aller Menschen vor dem Schöpfer,“¹⁶ wurden diskutiert und angesprochen. Dies war die Geburtsstunde der Kirche der Armen.

Obwohl viele die Vorstellung ablehnten, dass die Kirche Trägerin sozialer Reformen sein müsse, weil „die Kirche als Kirche sich nicht mit Fragen wie weltlich oder heilig“¹⁷ befasse, nahmen einige Geistliche am Leben von Arbeiter:innen aktiv teil und versuchten nach Möglichkeit, auch etwa in Streikfragen einzugreifen. Daraus entstanden Organisationen wie die Mission für Seeleute und führte zur formellen Beteiligung an der Industriemission. Geist-

liche, wurden jedoch als Kommunisten bezeichnet, weil sie für die Rechte der Arbeiter:innen kämpften und sich für die Würde der Armen einsetzten, so wie Jesus für diese Partei ergriffen hatte. Diese Geistlichen verstanden das Evangelium von Jesus Christus als eines, das sich mit den Ausgegrenzten identifiziert. Sie wiesen darauf hin, dass einige der besten Freunde Gottes, wie Moses und Abraham, Arbeiter gewesen waren.

Es seien hier noch zwei Personen erwähnt, die für den Paradigmenwechsel der Kirche vom Blick nach innen zum Engagement nach außen äußerst wichtig waren: Der Nonkonformist William Booth (1829–1912) gründete die Heilsarmee, und John Trevor (1855–1930) gründete die *Labour Church*, weil er die armen Arbeiter:innen erreichen wollte. Beide waren der Ansicht, dass die Kirche von wohlhabenden Schichten übernommen worden sei, die die arbeitende Klasse als Fremde behandelten und eine Politik verfolgten, die ihr jegliches Streben nach Gerechtigkeit verwehrte.

Booth, der in die anglikanische Kirche hineingeboren worden war, verließ diese, um sich zunächst der methodistischen Freikirche anzuschließen. 1852 gründete er die Heilsarmee aus Frustration über die etablierte Kirche, die er als sozial exklusiv und starr empfand. Er organisierte Sozialprogramme und Unterkünfte für Londons Obdachlose. Booth predigte den Armen, Obdachlosen, Hungernden und Mittellosen das Evangelium von Jesus Christus. Er fand Arbeit für Arbeitslose und schuf einige Arbeitsplätze mit besseren Löhnen. Ihm lagen die Gerechtigkeit und die Rettung der arbeitenden Bevölkerung sehr am Herzen.

Reverend John Trevor, der die anglikanische Kirche in den Kontext des säkularen Lebens der arbeitenden Klassen stellen wollte, gründete 1891 die *Labour Church*. Er glaubte, dass „Gott hinter der Arbeiterbewegung steht und durch sie an der Emanzipation des Menschen von der Tyrannei sowohl seiner eigenständig entwickelten Natur als auch der sozialen Bedingungen, die seiner hohen Entwicklung entgegenstehen, arbeitet; dass die Menschen zu Mitstreitern Gottes werden sollen“.¹⁸ Die Arbeiterkirche war eine Zeit lang populär, verlor nach Trevors Ausstieg an Bedeutung und löste sich schließlich auf. Sie wurde kritisiert, da sie weder ein Dogma noch eine Liturgie besitze. Tatsächlich wurden keine Gebete gesprochen, und anstelle von Predigten wurden Reden gehalten. Auch Trevor ging es um Gerechtigkeit für die arme arbeitende Klasse.



Aus diesen frühen Entwicklungen innerhalb der anglikanischen Kirche während der Industrialisierung lässt sich zweifellos viel für das Verständnis der Marikana-Erfahrung lernen. Die Entstehung unabhängiger Kirchen ist ein Zeichen für die Desillusionierung der Arbeiter:innen, die sich gezwungen sehen, ihre Kämpfe allein zu führen, ohne die Unterstützung der großen Kirchen, die ihrer Meinung nach die Wünsche und Bedürfnisse der Reichen und Mächtigen bedienen. Die Herausforderung für diese Arbeiter:innen besteht jedoch darin, dass auch die neuen Kirchen nicht wirklich daran interessiert sind, ihnen zu helfen. Ihre Leitungen nehmen Geld von ihren Gemeindemitgliedern, um sich selbst zu bereichern.

Infolgedessen gibt es nur sehr wenige Bergleute, Landarbeiter:innen, Müllmänner, Fabrikarbeiter:innen, die den traditionellen Großkirchen oder den neuen Wohlstandskirchen angehören. Man kann sagen, dass die Herde des Guten Hirten ohne Hirten dasteht und daher zerstreut ist. Mir scheint, dass die Kirche in Südafrika gerade eine Revolution verschläft. In gewisser Weise hat die Kirchenleitung ihre kritische prophetische Rolle in der Welt vergessen. Wenn die Kirche Christi die Zukunft überleben will, muss sie meiner Meinung nach jetzt damit beginnen, einen Platz in den Kämpfen der Arbeiter:innen zu finden. Andernfalls ist sie dem Untergang geweiht, und „wehe den Hirten, die die Herde meiner Weide umkommen lassen und zerstreuen!“¹⁹

„Sollten die Empfehlungen ignoriert werden, ist mit Massenaufständen, fremdenfeindlichen Übergriffen und anhaltenden Störungen des Bergbaubetriebs zu rechnen.“ John Capel, BMF

Nicht beachtete Warnungen und eingetretene Vorhersagen

Wenn die Minengesellschaften die Ergebnisse und Empfehlungen aus der Untersuchung der BMF ernst genommen hätten, wären der gewaltige Streik der RDO und damit das Massaker vom 16. August 2012 zu verhindern gewesen. Die Missachtung der Vorhersagen und Anzeichen, auf die BMF hingewiesen hatte, führte zu einem beispiellosen, aber vermeidbaren Chaos, und viele unschuldige und vulnerable Menschen starben wegen der Gleichgültigkeit des Managements von Lonmin.

Die BMF führte 2007 die erste Studie über die *Policy Gap* in der Bergbaubrandindustrie mit besonderem Schwerpunkt auf dem Platingürtel um Rustenburg in der Nordwestprovinz durch. 2011 wurde in einer weiteren Studie untersucht, ob sich die Situation in den Minen seit 2007 verbessert hatte. Die Ergebnisse zeigten, dass trotz der großen Gewinne, die durch den Platinabbau erzielt werden, negative soziale, wirtschaftliche und ökologische Auswirkungen auf die lokalen Gemeinden bestehen und dass die Bergbauunternehmen ihre Verantwortung für die negativen Folgen ihrer Bergbautätigkeit noch nicht wahrgenommen haben. Es konnten keine wesentlichen Verbesserungen seit 2007 festgestellt werden, weder bei der Schaffung von Arbeitsplätzen vor allem für junge Menschen vor Ort, noch den Lebensbedingungen oder beim Wohnungsbau, um nur einige der vielen unerfüllten Versprechen zu nennen.

Wir folgerten daraus, dass nichts unternommen wurde, seit der Bericht veröffentlicht und an alle Beteiligten, einschließlich der Bergbauunternehmen, weitergeleitet worden war. Es ist daher nur folgerichtig, die Minenleitung dafür verantwortlich zu machen, dass die Wut und die Konflikte in der Region zu gewalttätigen und tödlichen Auseinandersetzungen geführt haben. Die Schuld liegt jedoch nicht nur bei Lonmin, das direkt von dem Streik in Marikana betroffen war, sondern bei allen Bergbauunternehmen, die in der

Nordwestprovinz Platin abbauen. Zu den Unternehmen, die sich dieser Fahrlässigkeit ebenso schuldig gemacht haben wie Lonmin, gehören Anglo Platinum, Impala Platinum, Xstrata, Aquarius und Royal Bafokeng Platinum Limited.

Eine Reihe von Empfehlungen, die Probleme von der Prospektion bis hin zum tatsächlichen Abbau betreffen, wurden den Platinunternehmen übergeben. Diese bezogen sich sowohl auf die Arbeiter:innen als auch die Gemeinden im Umfeld der Minen. Es gab genügend Beweise dafür, dass die Menschen aus verschiedenen Gründen auf die Unternehmen wütend waren, z. B. wegen der Löhne, der Wohnsituation, der Arbeitslosigkeit und des Versäumnisses, die Unversehrtheit der Umwelt und die Menschenwürde zu schützen. Das Wasser war durch auslaufende Abwässer verunreinigt und daher für die Bevölkerung unbrauchbar, und die Luftverschmutzung trug zu chronischen Krankheiten wie Tuberkulose bei. Die meisten Minen erfüllen ihre Lizenzbedingungen nicht. Nach der Bergbau-Charta sind die Unternehmen dafür verantwortlich, die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen ihrer Arbeiter:innen zu verbessern und dafür zu sorgen, dass Umweltzerstörung verhindert wird. In den untersuchten Bergbaugebieten wurde die Charta trotz der Warnungen von BMF nicht umgesetzt. Die Bergbauunternehmen machen sich damit der Nachlässigkeit bei der Einhaltung ihrer Lizenzbedingungen schuldig.

Ein Jahr vor dem Streik der RDO empfahl BMF den Unternehmen, sich mit Arbeitsfragen, dem Outsourcing von Aufträgen bzw. der Auslagerung von Arbeitsplätzen, den Lebensbedingungen der Arbeiter:innen, einschließlich des Wohngelds (LOA) und den HIV- und AIDS-Problemen, mit denen die Arbeiter:innen und die Menschen in den Bergbaugemeinden konfrontiert



sind, zu befassen. Bei der Befragung von Bergleuten und Menschen aus den umliegenden Gemeinden wurde auch auf den Mangel an Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten hingewiesen, der dazu führte, dass die lokale Bevölkerung keine Stellen in den Minen erhielt. Dies hätte dem Management und den Aktionär:innen dieser Unternehmen ein Anliegen sein müssen. Die Schaffung von Arbeitsplätzen für die lokale Jugend würde zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen. Das Management hätte Warnungen aus dem Bericht ernst nehmen und umsetzen müssen, wenn es die Bergbau-Charta hätte ernst nehmen wollen.

An dieser Stelle muss gesagt werden, dass es nach unserer Beobachtung immer zu Konflikten zwischen Kapital und Arbeit kommen wird, wenn die Unternehmen keine Verantwortung für die Zusammenarbeit mit den Angestellten übernehmen. Konflikte können nur durch regelmäßige Konsultationen auf ein Minimum begrenzt werden, die ehrlich und transparent sind und zu verbesserten Beziehungen und damit zu einer verbesserten Produktion beitragen. Angesichts der Debatte über den Klimawandel besteht kein Zweifel mehr daran, dass sowohl wirtschaftliche als auch ökologische Nachhaltigkeit für das Leben der Arbeiter:innen entscheidend sind. Leider wurde bei allen von BMF untersuchten Unternehmen festgestellt, dass ihre Tätigkeiten Luftverschmutzung, Wasserverunreinigung und Umweltzerstörung einerseits und Gesundheitsproblemen wie Atemwegs- und Magenkrankheiten andererseits verursachen.

Bei näherer Betrachtung der einzelnen Unternehmen wird deutlich, dass sie in unterschiedlichem Maße zu den oben genannten Problemen beitragen. Die Beschäftigten bei Impala Platinum waren beispielsweise sehr unglücklich über die Zahl der Leiharbeiter:innen und der Todesopfer bei Arbeitsunfällen, während bei Lonmin die Beschäftigten auf schlechte Löhne, schlechte Lebensbedingungen und fehlende Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Menschen hinwiesen. In der Tat sind dies einige der direkten Ursachen für den Streik in Marikana.

Die Unternehmen sind nicht nur mit den Forderungen der Beschäftigten konfrontiert. Auch die Gemeinden, in denen die Minengesellschaften nach Bodenschätzen suchen und diese abbauen, haben ihre eigenen Erwartungen und Forderungen. Diese reichen von den Vergaberechten bis hin zur nachhaltigen wirtschaftlichen Entwicklung. Probleme entstehen hier in den

meisten Fällen durch geheime Absprachen zwischen dem Unternehmen und denjenigen, die die Unternehmen für Repräsentant:innen der betroffenen Gemeinschaften halten.

In der Anfangsphase der Anhörungen der Farlam-Kommission zum Massaker von Marikana wurde behauptet, der Chief der Bapo Ba Mogale habe sich darüber beklagt, dass die lokale Jugend aufgrund des Wanderarbeitssystems keine Beschäftigungsmöglichkeiten hätte. Die Förderung des Wanderarbeitssystems wird von verschiedenen gesellschaftspolitischen Aktivist:innen, einschließlich der Regierung und der Gewerkschaften, verurteilt und abgelehnt, weil es einerseits das Familienleben zerstört und andererseits die lokale Bevölkerung arbeitslos macht. Eine weitere Herausforderung besteht darin, dass die Vergabe von Unteraufträgen an externe Arbeitskräfte und die Auslagerung von Dienstleistungen in den meisten Bereichen weder zu lokaler Beschäftigung, zu einer nachhaltigen wirtschaftlichen Entwicklung noch zur Vermeidung von Umweltzerstörung beiträgt.

Das System der Wanderarbeit ist eine der Hauptursachen für die Spannungen zwischen den Bergleuten und der lokalen Bevölkerung. Für die Ausbreitung von HIV und AIDS wird oft den Bergleuten die Schuld gegeben, die Gelegenheitssex mit arbeitslosen einheimischen Frauen haben, für die Prostitution eine der wenigen Einkommens schaffenden Möglichkeiten darstellt.



Das Migrationssystem seinerseits hindert Ehefrauen daran, ihre Ehemänner zu begleiten.

Die Einheimischen beschwerten sich auch über die Umweltzerstörung, weil die Minengesellschaften ein sehr schlechtes Umweltmanagement für Luft und Wasser betreiben würden. Die Wasserqualität ist ein ernstes Problem für Menschen, Tiere und Böden, auf denen nichts mehr wächst. Darüber hinaus beschwerten sich die Menschen, dass Gräber durch den Bergbau geschändet werden. Dies sind einige der Aspekte, die die Bergbauunternehmen berücksichtigen müssen, wenn sie ein gutes Verhältnis zu den betroffenen Gemeinden haben wollen.

Manche mögen sich fragen, wo das Problem liegt, denn ohne Minen würden die Menschen verhungern, weil sie arbeitslos wären. Diese Annahme ist umstritten. Sicher ist, dass Menschen, die unter Tage in den Minen arbeiten, unter Atemwegs- und Lungenkrankheiten leiden und viele von ihnen bald nach ihrer Pensionierung sterben. Diese Krankheiten sind auf die schlechte Luftqualität zurückzuführen, die durch Minenstaub verursacht wird.

Wenn diese Streitpunkte ignoriert und nicht angegangen werden, können sie zu Spannungen und Unruhen führen. Die lokalen Gemeinschaften wollen eine echte Beteiligung an den Unternehmen, die in ihrem Gebiet tätig sind. Tatsächlich ist dies Bestandteil sowohl des Gesetzes über die Erschließung von Mineral- und Erdölressourcen als auch der Bergbau-Charta. Ein Dialog mit den betroffenen Menschen ist also zwingend erforderlich.

Ein ehrliches und verantwortungsbewusstes Engagement würde es den Unternehmen ermöglichen, mit den Gemeinschaften zusammenzuarbeiten, um das Gebiet, in dem sie tätig sind, zu entwickeln, anstatt Geld zu verschwenden. Ein solcher Dialog würde Konflikten vorbeugen und die Unternehmen über die Bedürfnisse der Menschen informieren und würde verhindern, dass Unternehmen nur das tun, was gerade in Mode und politisch korrekt ist, wie etwa den Bau von sogenannten weißen Elefanten – unbewohnte Häuser und Schulen, in denen sich der Staub auf Computern sammelt.

Wäre das Management von Lonmin in einen Dialog mit den Arbeiter:innen und den Menschen aus den umliegenden Gemeinden eingetreten, hätten sie etwa verstanden, warum die Menschen unter den bereits erwähnten Bedingungen gezwungen sind, in Wellblechhütten zu leben, obwohl sie ein Wohngeld erhalten. Im Gespräch mit den Arbeiter:innen erfuhren wir,

dass die vom Unternehmen gebauten Häuser auf einem Wohneigentumsprogramm beruhen. Dabei handelt es sich um eine Vereinbarung zwischen dem Unternehmen und der Bank, bei der das Unternehmen eine Bürgschaft für die Hauskredite übernimmt. Das System wird von den migrantischen Bergleuten nicht angenommen, da sie immer mit Lohnkürzungen oder Arbeitsunfähigkeit durch Unfälle oder Krankheit rechnen müssen und somit keine Garantie dafür erhalten, dass ihnen das Haus am Ende gehören wird. Daher ziehen es die meisten Bergleute vor, ihr Geld dort zu investieren, wo ihre Familien leben, sie ihre Rente verbringen und schließlich sterben werden.

Aus diesen Gründen sind wir überzeugt, dass der Streik nicht stattgefunden hätte und dass das Massaker von Marikana hätte verhindert werden können, wenn die Bergbauunternehmen auf Warnungen von BMF in Bezug auf schwelende Konflikte und mögliche Arbeitsniederlegungen gehört hätten. Der Streik von 13.000 Arbeitern bei Impala Platinum hätte eine deutliche Warnung an die Bergbauunternehmen in der Umgebung von Rustenburg sein sollen, dass der sich aufstauende Zorn unter den Bergleuten zu einem massiven Streik führen würde. Wir können nur hoffen, dass für die Zukunft Lehren daraus gezogen werden.

„Das Massaker hätte vermieden werden können, wenn die Unternehmensleitung von Lonmin auf die Sorgen der Arbeiter:innen gehört hätte.“ Jo Seoka

Schmerzliche Erinnerung an vergangene Erfahrungen

Das Massaker von Marikana erinnerte die Menschen in Südafrika nicht nur an den Streik bei dem Energiekonzern SASOL von 1987/88, bei dem 77 Menschen getötet wurden, sondern auch an das Massaker von Sharpeville am 21. März 1960 und an den Soweto-Aufstand vom 16. Juni 1976.

Bei einer genauen Analyse der Proteste und der jeweiligen Reaktion der Polizei sowohl in Sharpeville als auch in Soweto wird deutlich, dass diese Angriffe durchgeführt wurden, um die Anführer:innen auszuschalten. In beiden Fällen hat eine außer Kontrolle geratene Polizei mit scharfer Munition friedlich demonstrierende Erwachsene und sogar Kinder und Jugendliche niedergemäht. In Sharpeville wurden 69 Menschen – Männer, Frauen und Kinder – ermordet und etwa 180 verwundet und verkrüppelt, und zwar von Polizisten, die angeblich dafür bezahlt werden, dem Gesetz zu dienen und die



Bürger:innen zu schützen. Die Wunden und Narben, die dieser mörderische Akt hinterlassen hat, sind eine schmerzliche Erinnerung an die Grausamkeit des Apartheidsystems.

Wie bei den streikenden Arbeitern von Lonmin protestierten die Menschen friedlich gegen Hungerlöhne. In Sharpeville waren die Menschen aus der arbeitenden Klasse wütend und frustriert über das Gesetz, das allen Schwarzen das Mitführen von Pässen, den sogenannten *dompas*, vorschrieb, um sie jederzeit und überall identifizieren und ihre Bewegungen kontrollieren zu können. Denn nur mit einer Genehmigung im Pass war es Schwarzen erlaubt, sich in städtischen Gebieten frei zu bewegen. Ansonsten waren sie gezwungen, in den nach Ethnien eingerichteten sogenannten Homelands oder Bantustans zu bleiben.

In Sharpeville gingen den Menschen die Lebensmittel aus, weil die Polizei das Township belagert hatte und keine Lieferungen in das Gebiet hinein und aus dem Gebiet heraus stattfanden. Das Gleiche erlebten die Streikenden in Marikana, die unter anderem um Wasser und Lebensmittel gebeten hatten. Die demonstrierenden und streikenden Bergleute saßen hungrig und durstig auf dem Koppie und warteten darauf, dass ihr Arbeitgeber sich ihre Beschwerden anhörte. Und an beiden Orten, Sharpeville und Marikana, wurden sie von sympathisierenden Unterstützer:innen mit Lebensmitteln versorgt. Wasser- und Lebensmittel zu verweigern ist eine Strategie, um Protestbewegungen und Streiks zu brechen, denn hungrige Menschen können keinen Widerstand leisten. Arbeitgeber und die Regierung haben diese Strategie schon immer angewandt. In den 1840er Jahren wurde in England während des gewaltsamen Streiks der Bergleute das Militär eingesetzt, um den Streik zu entschärfen. An den Verhandlungen nahmen fünf Richter teil, von denen vier Anteile am Kohlehandel hatten. Das zeigt uns, dass die Bergwerksbosse schon immer mit der Justiz zusammengearbeitet haben. „Generalmajor Brotherton, der Befehlshaber des Nordostdistrikts, schrieb in seinem Bericht: „Seiner Meinung nach scheinen sich die Kohlenbesitzer ausschließlich auf das Mittel zu verlassen, die Bergleute auszuhungern, damit sie sich ihren Bedingungen unterwerfen.“²⁰

Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass in beiden Fällen der Ausnahmezustand ausgerufen worden war, da sich immer mehr Menschen den Streikenden anschlossen und gegen die Unterdrückung durch die Polizei protes-

tierten. Während der Ausnahmezustand in Sharpeville landesweit galt, war er in Marikana auf die Lonmin-Gemeinde beschränkt – und wurde interessanterweise bis heute nicht aufgehoben.

Im ersten Quartal von 2012 streikten rund 17.200 RDO von Impala Platinum sechs Wochen lang. Vier Menschen wurden getötet und etwa fünfzig verletzt. Da dies im Distrikt Rustenburg geschah, hätte man erwarten können, dass die Unternehmensleitung von Lonmin Vorkehrungen trifft, um weitere Todesopfer zu verhindern.

Einige Monate später streikten die Minenarbeiter von Lonmin aus denselben Gründen wie die von Impala Platinum in Rustenburg. Nach langwierigen Verhandlungen mit einem Arbeiterkomitee aus dem Karee-Schacht hörte Lonmin auf, mit seinen Arbeitern zu sprechen. In der Zwischenzeit wurden Menschen schikaniert, eingeschüchtert, verhaftet und von der Polizei getötet. Einige wurden in Krankenhäusern aufgefunden, andere lagen tot in Leichenhallen in den Bezirken Phokeng und Rustenburg. Einige Anführer verschwanden einfach, und niemand weiß, was mit ihnen geschehen ist.

Erst seit kurzem hatte Lonmin im Karee-Schacht die Hilfskräfte für die RDO eingespart. Die Bedingungen, unter denen sie arbeiteten, wurden dadurch noch gefährlicher, weil die Verletzungsgefahr deutlich steigt, wenn die Maschinen nur von einer Person bedient werden. Außerdem hatten sich die Löhne nicht geändert. Die RDO gaben an, nicht mehr als 4.000 Rand pro



die Steine zu setzen. Unter diesen Anführern war Mambush Mgcineni Noki, der später als der Mann mit der grünen Decke bekannt wurde. Es bestand kein Zweifel, dass er der Anführer der Gruppe war, die hauptsächlich aus jungen Leuten und ein paar Älteren bestand. Xolani Nzuza, augenscheinlich der zweite Anführer, war zunächst misstrauisch, wollte unsere Ausweispapiere sehen und unsere Handynummern haben, um sicherzustellen, dass wir vertrauenswürdig sind. Ein anderer junger Mann namens Anele Zonke wollte uns wegjagen, da wir von der Gegenseite kommen würden. Mvangeli, ein älterer Mann, beruhigte sie und sagte, man müsse uns zunächst zuhören, da wir sie unterstützen wollten. Später erfuhr ich, dass er der eigentliche Kopf hinter der Organisation des Streiks war. Offensichtlich vertrauten sie zu diesem Zeitpunkt niemandem. Aber nachdem wir ihnen die erforderlichen Beweise geliefert hatten, wurden wir den Ältesten der Gruppe übergeben. Anscheinend war das ein Vorgehen, auf das sich die Gruppe geeinigt hatte und so fügten wir uns.

Mambush begrüßte uns höflich und fragte, wer wir seien und was genau wir wollten. Wir teilten den Ältesten erneut mit, dass wir Geistliche seien, und beteuerten, dass wir in Frieden kämen und uns um Gerechtigkeit sorgten. Wir sagten ihnen, dass wir von ihrem Kampf mit Lonmin gehört hätten und dass wir uns selbst ein Bild von den Problemen machen und, wenn möglich, helfen wollten. Der Mann in der grünen Decke bedankte sich für unsere



Anteilnahme und brachte uns auf den neuesten Stand. Er sagte: „Bischof, wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns helfen könnten. Am besten gehen Sie zu Ian Farmer, unserem *Umqashi*, und bitten ihn, zu kommen und mit uns über unsere Forderungen nach einem existenzsichernden Lohn zu sprechen. Die Streikenden wollen, dass ihr Arbeitgeber auf den Koppie kommt und sich unsere Beschwerden selbst anhört. Sagen Sie ihm, dass wir auf ihn warten und dass wir nicht gehen werden, bevor er mit uns gesprochen hat.“ Dies waren die Worte von Mambush, der mit sanfter, friedlicher Stimme, aber zuversichtlich und entschlossen sprach.

Ohne etwas zu versprechen, machten wir uns auf den Weg zum Büro des Managers, um die Bitte der Streikenden zu überbringen. Es ist wichtig zu erwähnen, dass sie nicht zu ihm, sondern mit ihm über ihre Situation sprechen wollten. Es war inspirierend, diesen Mann in seiner grünen Decke zu sehen und den Mut zu spüren, der sich in seiner befehlenden Stimme ausdrückte.

Wir sollten auch nach Essen und Wasser fragen, aber ihr Hauptanliegen war, dass der Arbeitgeber kommen und mit ihnen sprechen solle. An dieser Forderung hielten sie unbeirrt fest. Sie wollten mit ihrem Arbeitgeber eine Einigung erzielen und danach wieder an die Arbeit gehen. Sie waren es leid, für einen Hungerlohn zu arbeiten, weil sie glaubten, dass „ein Arbeiter seines Lohnes wert ist“. Sie wollten sich aus der Armut befreien und ein anständiges Leben führen wie andere Männer, die für das Wohlergehen ihrer Familien sorgen konnten. Dafür waren sie bereit, Opfer zu bringen, aber sie wollten nicht, dass ihre Frauen und Kinder leiden. Wir versprachen, alles zu tun, was in unserer Macht stünde, wobei Gott uns helfen würde.

Als wir uns der Einsatzzentrale der Polizei der näherten, begrüßte uns ein Geistlicher und stellte sich als Seelsorger der Polizeikräfte vor. Wir baten ihn, uns zum Management zu begleiten, um ihm das Ersuchen des RDO mitzuteilen. Kurz nach der Mittagspause trafen wir auf Abey Kgotle, den Personalchef, Bernard Mokwena, stellvertretender Vorstandsvorsitzender und zuständig für strategische Unternehmenstransformation sowie Jomo Kwadi, der als Senior Manager zuständig für die Beziehungen zu den Mitarbeitenden war. Sie begrüßten uns freundlich, da sie uns kannten, sich aber fragten, was wir hier wollten.

Doch uns wurde sofort mitgeteilt, dass wir Ian nicht treffen würden, weil er nicht zur Verfügung stehe, um Kriminelle zu treffen, die Firmeneigentum zerstört hätten, und Mörder, die seine Mitarbeiter umgebracht hätten. Abey Kgotle zeigte auf die Frau am Empfang und erklärte, dass sie einen schwarzen Schal trage, weil ihr Mann gerade von den Streikenden ermordet worden sei. Wir fragten uns, was sie unter diesen Umständen dann bei der Arbeit mache, und antworteten, dass es gerade deshalb wichtig sei, dass die Unternehmensleitung mit den RDO auf dem Koppie in Dialog träte. Sie lehnten dies kategorisch ab und baten uns stattdessen, sie zu einem Treffen mit dem Polizeipräsidenten in der Einsatzzentrale zu begleiten. Wir willigten ein, weil wir verzweifelt jemanden brauchten, der das Unternehmen davon überzeugen konnte, sich wie gewünscht mit den Streikenden zu treffen.

Am Tor des Werksgeländes wurden Bernard Mokwena und seine Kollegen informiert, dass das Briefing der Einsatzkräfte beendet sei und sie nun auf weitere Anweisungen warten würden. Sie ließen uns warten, während die Lonmin-Führungskräfte in einen Raum voller Polizist:innen gingen, angeblich um unsere Anwesenheit zu melden. Wir konnten sehen, dass die meisten Polizeiuniformen trugen, einige Tarnanzüge, während andere in Zivil waren. Kurz darauf erschien Leutnant Naidoo und sagte uns, dass wir dort nichts zu suchen hätten, da dies ein Sicherheitsbereich sei, zu dem nur bestimmte Personen Zutritt hätten. Wir erklärten, dass die Führungskräfte uns hierher mitgenommen hätten, um mit dem Polizeichef über unseren Besuch zu sprechen. Leutnant Naidoo war unhöflich, arrogant und herrisch. Wir blieben höflich und erinnerten ihn an den Auftrag der Polizei, Menschen zu schützen und nicht wie Dreck zu behandeln, als er sich von uns entfernte.

Wir warteten weiterhin geduldig, dass die Manager zu uns zurückkommen würden, als eine Frau in Polizeiuniform auf uns zukam und rüde fragte, was wir hier zu suchen hätten. Wir stellten uns vor und brachten sie dazu, dasselbe zu tun, bevor wir uns mit ihr unterhielten. Sie gab sich als Einsatzleiterin, Generalleutnant Zukiswa Mbombo, zu erkennen. Wir teilten ihr den Grund unseres Besuchs mit, woraufhin sie antwortete: „Es interessiert mich nicht, was Sie sagen und wollen. Sie können sich um die spirituellen Belange der Menschen kümmern, aber die Sicherheit liegt in unserer Verantwortung und ist nicht verhandelbar.“ Je mehr wir versuchten, mit ihr zu reden, desto feindseliger wurde sie. Hartnäckig befahl sie uns zu gehen, weil „wir

mit Sicherheitsfragen beschäftigt sind und bereits eine Entscheidung getroffen wurde, die nun umgesetzt wird“. Diese Aussage bestätigte, was der Mann zu Bernard Mokwena über die Besprechung gesagt hatte, als wir am Tor der Einsatzzentrale angekommen waren. Er ging nicht näher darauf ein, welches Briefing abgeschlossen worden war, und Generalleutnant Mbombo erklärte auch nicht, was sie mit „eine Entscheidung ist getroffen worden“ meinte. Mbombo teilte uns mit, dass sie nach dem Essen zurückkommen würde, aber wir sahen sie erst wieder, als sie vor der Farlam-Kommission im Civic Centre in Rustenburg aussagte. Dort saß sie lachend neben der Polizeichefin Riah Phiyega, während ein Video über das Massaker gezeigt wurde. Erst als sie ihre Aussage vor der Kommission machte, wurde uns klar, dass sie und Bernard Mokwena sich darauf geeinigt hatten „zu handeln, um diese Sache zu beenden“.

Es bestand kein Zweifel daran, dass sowohl Lonmin als auch die Polizei eine harte Linie gegenüber den Streikenden verfolgten, die sie als „Kriminelle und Mörder“ bezeichneten. Mokwena zufolge war das Unternehmen nicht verhandlungsbereit. Sie erwarteten, dass die RDO wieder unter Tage gehen und die Produktion wieder aufnehmen sollten. Diese unsensible Haltung des Unternehmens sollte die Bergleute zwingen, zur Arbeit zu erscheinen, obwohl die Gefahr bestand, dass die Streikbrecher verletzt oder getötet würden. Es ging Lonmin dabei nur um die Produktion und nicht um das Wohlergehen ihrer Arbeiter:innen.

In der Einsatzzentrale herrschte ein Gefühl der Unruhe, und Uniformierte liefen erbittert auf und ab. Kurz darauf starteten Hubschrauber und kreisten über dem Koppie. Mokwena und seine Kollegen erschienen und forderten uns auf, die Einsatzzentrale zu verlassen. Auf dem Weg zum Parkplatz wurde Mokwena mitgeteilt, dass wir das Gelände sofort verlassen müssten. Als wir nach den Gründen fragten, hieß es, es sei Privatbesitz von Lonmin. Der Polizeiseelsorger flüsterte uns zu, dass alle verfügbaren Kräfte nach Marikana beordert worden seien, einschließlich Sozialarbeiter:innen, medizinischem Personal, Krankenwagen und Leichenwagen. Das konnte nur noch mehr Ärger bedeuten. Die Unruhe nahm zu, auch weil ein Hubschrauber nach dem anderen startete.

Mokwena hatte auf unsere Bitte, zu den Streikenden zu gehen, mit folgenden Bedingungen geantwortet: Das Management würde nur mit ihnen

sprechen, wenn sie erstens ihre Waffen abgeben, zweitens fünf bis acht Personen als Vertretung wählen und drittens den Koppie verlassen würden. Da wir die Anweisung hatten, das Gebiet zu verlassen, beschlossen wir zu unserer Sicherheit, erst am nächsten Tag zum Koppie zurückzugehen. Gleichzeitig befürchteten wir aber, dass die Streikenden auf eine Antwort von uns warten würden. Widerstrebend verließen wir das Minengelände, da man uns zu verstehen gegeben hatte, dass unsere Sicherheit nicht gewährleistet werden könne.

Als wir das Gelände verließen, fuhr in Richtung Koppie ein Konvoi an uns vorbei der aussah wie eine Militärkolonne auf dem Weg in den Krieg. Es bestand kein Zweifel daran, dass die Polizei zum Angriff bereit war, wenn sie den Befehl dazu erhielt. Wir dachten über die Folgen nach, die ein einziger von der Polizei getöteter Mensch auf die Menge von etwa 3000 bis 4000 bis dahin friedlich streikenden Bergleuten haben könnte. Wir erinnerten uns an das Massaker von Sharpeville am 21. März 1960 und an das von Soweto am 16. Juni 1976.

Unsere Worte waren noch nicht verklungen, als mein Handy klingelte. Eine mir unbekannte Stimme fragte: „Bischof, wo bist du? Die Polizei bringt uns um!“ Dann verstummte die Stimme, und ich hörte Schreie und Gewehrscüsse und im Hintergrund das Geräusch von Hubschraubern.

Ich versuchte vergeblich, zurückzurufen. Der Anrufer musste Mam-bush, der Mann mit der grünen Decke gewesen sein, denn er hatte uns die Anweisung gegeben, ihre Anfrage an Lonmin weiterzuleiten. Ich erstarrte bei dem Gedanken, dass wir ihm eine Antwort schuldig waren. Als wir aus dem Fenster schauten, sahen wir Hubschrauber über dem Koppie fliegen und Rauch über dem gesamten Gelände von Lonmin. Wir wussten, dass etwas Schreckliches passiert war. Zitternd vor Angst und verwirrt standen wir am Straßenrand und fragten uns: Was sollen wir machen? Zurückgehen? Als wir erkannten, wie gefährlich es für uns sein würde, zurückzukehren, beschlossen wir, nach Hause zu fahren.

Fast alle Radiosender berichteten inzwischen, dass die Polizei in Mari-kana Menschen erschossen hätte. Es war äußerst verstörend, dass dies im neuen demokratischen Südafrika geschah. Niemand hätte gedacht, dass die „Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk“ jemals ein so abscheuliches Verbrechen gegen die eigene Bevölkerung begehen würde. Es



kann nur als Schande des 21. Jahrhunderts bezeichnet werden. Ein Streik für einen existenzsichernden Lohn und bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen hatte sich in ein politisches Massaker verwandelt. Die Arbeiter:innen wurden auf dem Altar des Kapitalismus geopfert.

Nach wie vor gibt es keine genaue Zahl der Todesopfer, denn bis heute wurden einige Streikende zuletzt auf dem Koppie gesehen und sind seither verschwunden. Offiziell wurden 17 Menschen am ersten Tatort und 17 weitere in kurzer Entfernung vom großen Koppie erschossen. Die Menschen flohen in alle Richtungen und versuchten sich vor der Polizei zu verstecken, die die Streikenden verfolgte. Etwa 78 flüchtende Männer wurden in diesem Gebiet verwundet. Die Polizei behauptete, dass einige Männer während eines Handgemenges erschossen wurden, doch auf den Videoaufzeichnungen finden sich keine Beweise für Kämpfe unter den Bergleuten. Sie waren alle auf der Flucht. Viele Leichen wurden rund um den großen und kleinen Koppie gefunden. Insgesamt wurden nach offizieller Zählung über 100 Menschen angeschossen und 34 starben zusätzlich zu den zehn, die vor dem 16. August getötet worden waren. Mehr als 72 Personen wurden wegen Gewalttätigkeit und Mord verhaftet. Die Verhaftungen erscheinen absurd, wenn man bedenkt, dass die Bergleute sich nicht gewehrt haben, sondern vom Ort des Geschehens geflohen sind.

Überall in der Gegend, in der Nähe der Schächte, entlang von Bahngleisen und auf den Straßen von Wonderkop wurden Leichen entdeckt, viele mit mehr als einem Dutzend Schusswunden. Auf den Straßen brannten herrenlose Autos. Einerseits wurden AMCU-Mitglieder für die Todesfälle verantwortlich gemacht, andererseits wurde die Polizei beschuldigt, aus Hubschraubern auf Bergleute geschossen zu haben.

In lokalen und internationalen Medien wurde ausführlich über das Massaker berichtet. Die Unternehmensleitung von Lonmin gab den Gewerkschaften die Schuld und behauptete, dass der Konflikt und die Todesfälle auf die Rivalität zwischen den beiden Gewerkschaften zurückzuführen seien, die um Mitgliedschaft und Anerkennung durch die Unternehmensleitung kämpften. AMCU und die RDO bestritten dies und verwiesen auf die Weigerung des Managements, mit den Arbeiter:innen zu sprechen. Unterdessen erklärte sich Lonmin bereit, jedes Problem zu lösen, das zu Gewalt geführt hatte, doch für diese Behauptung gab es keine Anhaltspunkte. Die Bergleute hielten an ihrer Position fest, und Lonmin war entschlossen, an seinem Verständnis der Ursachen festzuhalten.

Bernard Mokwena erklärte, das Unternehmen sei nicht bereit, mit den streikenden RDO zu verhandeln, da es eine Lohnvereinbarung mit der NUM gebe. Er berief sich dabei auf die Tarifverhandlungsstruktur, die nach Ansicht der RDO in Wirklichkeit nicht funktioniere, denn sonst hätte es keinen Streik gegeben. Lonmin behauptete ferner, dass die Ursache ein ungeschützter Streik gewesen sei. Die NUM-Funktionär:innen hatten ihre eigene Version der Ursache des Protests und beschuldigten Lonmin, keine angemessenen Maßnahmen zum Schutz der Arbeiter:innen ergriffen zu haben²³.

Die in der Farlam-Kommission vorgelegten Beweise ließen für uns keinen Zweifel daran, dass die Regierung, die Polizei und Lonmin zusammenarbeiteten, um die Interessen der Lonmin-Aktionär:innen zu schützen. Es kam einer Kriegserklärung des Kapitals an die Arbeiter:innen gleich. Die Polizeichefin Riah Phiyega lobte die Polizei für ihre gute Arbeit. Das Ziel bestand zweifellos darin, die Bergleute zurück an die Arbeit zu zwingen, da Lonmin in einer Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten in der Eurozone durch den Stillstand der Produktion täglich Geld verlor.

Die Regierung hat nicht erkannt, dass die Ursache des Problems in der Beziehung zwischen Kapital und Arbeit und nicht in äußeren Kräften liegt.

Genau diese Beziehungsebene wollten die Arbeiter:innen ansprechen, als sie den Arbeitgeber aufforderten, zu ihnen zu kommen, damit eine offene, direkte Kommunikation möglich sei. Eine Vermittlung oder Schlichtung über Dritte hätte ihrer Meinung nach den Prozess gefährdet.

Das Management von Lonmin wollte die Streikenden unbedingt wieder zurück an die Arbeit bringen, obwohl so viele Menschen gestorben waren, die von ihren Kolleg:innen und Familien betrauert wurden. Die weißen Gewerkschaften *Solidarity* und die kleinste Gewerkschaft UASA traten in diesem Konflikt nicht besonders in Erscheinung, aber einige ihrer Mitglieder sollen auf dem Weg zur Arbeit angegriffen worden sein, vermutlich von den streikenden RDO. Die *Solidarity* schloss sich den schwarzen Bergleuten nicht an, sondern verlangte Schutz für ihre Mitglieder, ansonsten würden sie die Arbeit niederlegen. Da jedoch überall auf dem Minengelände Polizei und Sicherheitspersonal für ihre Sicherheit sorgten, konnten sie weiterhin zur Arbeit gehen.

Hätte das Massaker verhindert werden können? Viele werden dies bejahen, denn nach den in der Farlam-Kommission vorgelegten Beweisen hätte das Unternehmen zunächst die Produktion stoppen und Cyril Ramaphosa, den jetzigen Präsidenten Südafrikas, zu Verhandlungen mit den Bergleuten heranziehen können. Ramaphosa hatte sein Verhandlungsgeschick als Vorsitzender der NUM, die er unter dem Apartheid-Regime gegründet hatte bei Aushandlung einer Verfassung für ein demokratisches Südafrika bereits unter Beweis gestellt. Außerdem wurde vom AMCU-Vorsitzenden Mathunjwa erwartet, dass er eine positive Botschaft von der Geschäftsleitung von Lonmin mitbringen würde, die den Streik beenden würde. Stattdessen sagte Generalleutnant Zukiswa Mbombo gegenüber den Medien: „Wir beenden den Streik heute.“²⁴ Die Polizei hatte sich auf begleitende²⁵ Maßnahmen festgelegt, die im Notfall auch Leben kosten würden.

Darüber hinaus hätten die verantwortlichen schwarzen Mitglieder des Managements, die die Sprachen der Bergleute sprechen, mich zum Koppie begleiten können, um zu hören, was die Streikenden zu sagen haben. Und sie hätten ihnen zumindest sagen können, dass ihr *Umqashi* Ian Farmer, den sie treffen wollten, im Krankenhaus lag. Dies erfuhren wir zu spät, als dass dies das Massaker hätte verhindern können. Es bleibt unverständlich, warum aus dem Krankenhausaufenthalt so ein Geheimnis gemacht worden ist.

stellt hätte, dass sowohl die Arbeiter:innen als auch die lokalen Gemeinschaften ein menschenwürdiges Leben führen können, wären damit die zugrunde liegenden Ursachen der Unruhen beseitigt gewesen. Der Tag hätte anders enden können.

Nach dem Massaker gingen zahlreiche Frauen von Marikana auf die Straße, trugen Plakate und Stöcke, um den Kampf ihrer Ehemänner und Liebsten zu unterstützen: Für diejenigen, die das Glück hatten, noch am Leben zu sein, und für diejenigen, die im Kampf um ihre Würde und für einen existenzsichernden Lohn ermordet wurden. Nach dem Motto „*Wathinta abafazi wathinta imbokodo* – wenn du eine Frau schlägst, schlägst du einen Felsen“ gingen die Frauen auf die Straße und sangen „*Silwela amalungelo ethu* – wir kämpfen für unsere Rechte“ und forderten den vollständigen Rückzug der Polizei aus dem Gebiet, die Leichen ihrer Männer, damit sie begraben könnten, und die Freilassung der verhafteten Bergleute, die des Mordes beschuldigt wurden.

Es dauerte nicht lange, bis eine der Anführerinnen des Frauenmarsches, Paulina Masuthlo, von der Polizei erschossen wurde. Ihr Leben endete dort und man hat nie wieder etwas über sie gehört oder über ihre Mörder erfahren. „Der Hunger war die größte Waffe, um die Arbeiter:innen zu besiegen, aber sie hielten am Glauben fest, dass Gott sie letztlich aus ihrer Knechtschaft





des Leidens befreien würde.“²⁹ Es ist diese Überzeugung, die die Frauen von Nkaneng und Marikana dazu bewog, die Streikenden zu unterstützen. Paulina Masuthlo war eine der Anführerinnen die erkannte, dass die Polizei und Lonmin den Männern grundlegende menschliche Bedürfnisse wie Lebensmittel vorenthielten, um sie wieder an die Arbeit zu zwingen. Daher beschloss die Frauen, Essen auf den Koppie zu bringen und so den Kampf der Männer zu unterstützen.

Immer mehr Frauen schlossen sich dem Kampf für ein menschenwürdiges Leben an, der sich in der Gehaltsforderung von 12.500 Rand ausdrückte. In Solidarität mit den Bergleuten demonstrierten die Frauen gegen Polizeibrutalität und protestierten gegen den Tod ihrer Männer, Ehemänner, Söhne und Brüder. Sie forderten Gerechtigkeit für ihre am 19. September ermordete Genossin Paulina Masuthlo.

Insgesamt starben in dieser Zeit drei Frauen, über die nicht gesprochen wird. Als Folge der Polizeibrutalität schlossen sich Frauen unter der Leitung von Primrose Sonti, die seit 2014 für die *Economic Freedom Fighters* EFF im Parlament sitzt, und Thumeka Magwangqana zusammen und gründeten die Solidaritätsorganisation *Sikhala Sonke*³⁰ – wir weinen gemeinsam. Sie machten es sich zur Aufgabe, die Witwen, Waisen und Verwandten der ermordeten Männer in ihrer Not zu unterstützen. Ihr Hauptziel war, Frauen und Jugendliche in der von dem Massaker betroffenen Gemeinschaft zu stärken.

„Das Recht zu leben – nicht nur zu existieren – ist eines der Grundrechte der Menschheit.“ R.F Wearmouth

Für die Arbeiter:innen eintreten

Das Land stand am Samstag nach dem Massaker noch immer unter Schock und in ganz Nkaneng, wo Frauen aus Protest auf die Straße gingen, konnte man Wut spüren. Sie sangen und tanzten zu den alten Widerstandsliedern. Die Region soll relativ ruhig gewesen sein, vermutlich wegen des Schocks und der Angst vor dem Unbekannten. Überall waren gepanzerte Polizeifahrzeuge zu sehen und Hubschrauber schwebten über dem Areal von Lonmin, um die Mine zu schützen und Anzeichen von Gewalt zu überwachen.

Montags verweigerten tausende von Bergleuten die Arbeit und versammelten sich mit vielen Besucher:innen, darunter Journalist:innen und Mitglieder der Oppositionsparteien, um den Koppie. Am Wochenende hatte ich eine Nachricht an die örtlichen Kirchen geschickt und die Geistlichen gebeten, sich mit mir zu treffen, damit wir gemeinsam mit den Streikenden für die Seelen der Verstorbenen und ihre Familien und für Frieden und Gerechtigkeit beten können. Die Geistlichen kamen tatsächlich und wir schlossen uns nicht weit von dem Kral entfernt, in dem einige Bergleute von der Polizei getötet worden waren, den Massen an.

Die Streikführer hielten Reden, Mitglieder von Oppositionsparteien gaben ermutigende Solidaritätsbotschaften ab und sagten den streikenden Bergleuten ihre Unterstützung zu. Ich wurde gebeten, ein Gebet zu sprechen, was ich gerne tat. Später wollte Xolani Nzuza von mir eine Rückmeldung zu unserem Treffen mit der Unternehmensleitung am Tag des Massakers, da wir ja nicht zu ihnen zurückgekehrt waren. Ich hatte das Gefühl, dass Xolani mir nicht traute, sondern dachte, ich sei auf der Seite des Managements.

Ich kletterte auf ein Fass und erzählte der Menge, dass wir drei schwarze Führungskräfte des Unternehmens getroffen hatten, die uns unmissverständlich erklärten, dass wir nicht mit Ian Farmer würden sprechen können, um ihm die Botschaft der RDO wie angewiesen zu übermitteln. Als Grund nannten sie, dass das Unternehmen sich nicht mit gewalttätigen Kriminellen und

kana. Er hätte, so waren die Bergleute zu hören, als Präsident eingreifen und Lonmin zu Verhandlungen zwingen müssen, anstatt das Land zu verlassen. Einen Tag später habe er alle besucht außer die Streikenden auf dem Kopie. Bei einem zweiten Besuch, mit dem er offenbar auf die Kritik von Julius Malema reagierte, habe er die Verletzten im Krankenhaus besucht und sie hätten ihn über den Vorfall informiert. Er bestritt, Vertreter:innen von Lonmin getroffen zu haben, und sagte, er habe von ihnen noch nicht erfahren, was tatsächlich zum Tod der 34 Menschen geführt habe. Die Streikenden weigerten sich, ihn im Beisein der gepanzerten Polizeifahrzeuge zu treffen, und baten darum, dass diese vom Ort des Geschehens entfernt werden.

Die Streikenden legten ihm Patronen vor, die sie in der Gegend gesammelt hatten, um zu beweisen, dass die Polizei mit scharfer Munition geschossen habe. Zuma entschuldigte sich nicht, äußerte aber seine Bestürzung über die Geschehnisse und rief zur friedlichen Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Parteien, einschließlich der Polizei, auf. Bei diesem Treffen rief er eine nationale Trauerwoche für die Toten aus. Thandi Modise, die damalige Premierministerin der Nordwestprovinz, äußerte sich besorgt über den Streik, der sich nun auf die gesamte Provinz ausbreitete.

Die Bergleute waren weder von Mitgliedern des ANC noch vom Präsidenten beeindruckt, die nur das Gefühl vermittelten, das Kapital schützen zu wollen und nicht das Leben der Bergleute. Cyril Ramaphosa wurde heftig kritisiert, weil er zeitgleich einen Büffel für 18 Millionen Rand gekauft hatte, während die Bergleute des Unternehmens, in dem er im Aufsichtsrat saß, vergeblich 12.500 Rand Monatslohn verlangten. Und seine Unterstützung für die Beisetzungen in Höhe von 2 Millionen Rand wurde als Beleidigung gegenüber denen, die auf dem Altar des Kapitalismus geopfert worden waren, wahrgenommen und rundweg abgelehnt. Die Arbeiter:innen waren der Meinung, ihm seien seine Investitionen wichtiger als die Menschen.

Die Geistlichen vermittelten weiterhin zwischen den RDO und dem Management von Lonmin. Als sich dies als immer schwieriger erwies, suchte ich nach Personen, die bei Lonmin genug Einfluss hatten, um eingreifen zu können. Cyril Ramaphosa war einer, der in Frage kam. Ich rief ihn persönlich mit dem Hintergedanken an, er könne die festgefahrene Situation lösen. Leider war er genauso schwierig und unnachgiebig wie Bernard Mokwena und seine Kollegen. Er bezeichnete die Streikenden als Kriminelle und Mörder,

die kein Mitgefühl verdienten, weil sie Eigentum zerstört und unschuldige Menschen getötet hätten. Ich flehte ihn an und er versprach, mir zu helfen und mich zurückzurufen, was er nie tat. Danach war er nicht mehr zu erreichen.

Weil Ramaphosa meiner Bitte nicht nachkam, wandte ich mich an Bridgette Motsepe, die einzige mir bekannte Bergbaumagnatin. Sie war sehr beunruhigt und daher bereit, mir zu helfen. Sie vermittelte mir ihren Ehemann, der mir wiederum die Handynummer der Arbeitsministerin, Mildred Oliphant, gab. Sie war sehr erfreut über meine Initiative. Und obwohl sie gerade im Parlament war und am nächsten Tag eine Erklärung abgeben musste, wollte sie über mögliche weitere Schritte nachdenken und sich wieder bei mir melden.

Am nächsten Morgen rief sie an und teilte mit, dass sie eine Vertretung für das Parlament gefunden hätte und gegen 14.00 Uhr bei Lonmin sein würde. Ich fuhr aufgeregt und hoffnungsvoll nach Marikana, um meinen Kollegen mitzuteilen, dass die Arbeitsministerin ihr Kommen zugesagt hatte. Da das Management uns aus Sicherheitsgründen nicht in der Kirche treffen wollte, wurde das Minenkrankenhaus als alternativer Treffpunkt vereinbart. Dort konnten sowohl das Sicherheitspersonal des Unternehmens als auch die Polizei in Zivil für Sicherheit sorgen.

Das Treffen begann mit einem Gebet, und die Ministerin bedankte sich bei den Anwesenden für ihre Bereitschaft, sich zu treffen. Sie erwartete, dass die Parteien ernsthaft miteinander verhandeln würden. Sie schlug außerdem vor, dass ihr Ministerium einbezogen werde und die offizielle Schlichtungsstelle CCMA den Prozess unterstützen könnte. Damit waren auch die



Von Seiten der NUM führte Senzeni Zokwane die Verhandlungen, Gideon du Plessis für die *Solidarity*-Gewerkschaft, Koos Beuidenhout für AUSA, Bernard Mokwena für Lonmin. Joseph Mathunjwa war als AMCU-Präsident mit am Tisch und ich als Vertreter der Bergleute. In der Zwischenzeit breiteten sich die Streiks wie ein Flächenbrand auf andere Minen in der Nähe von Rustenburg aus, wie etwa Royal Bafokeng und die Zonderreide-Minen von Northam. Viele Bergleute folgten dem Aufruf von Julius Malema und forderten ebenfalls einen Lohn von 12.500 Rand.

Nicht alle Mitglieder waren bereit zu unterschreiben, aber sowohl die im Raum Anwesenden als auch die Gewerkschaftsmitglieder in den Gemeinden akzeptierten es im Prinzip als Leitfaden zur Beendigung der Feindseligkeiten. Die Geistlichen wollten dabei keine Partei ergreifen, sondern beobachten und dazu beitragen, dass während der Verhandlungen Frieden und Ruhe herrschten und dass die Diskussionen zum Wohle der Arbeiter:innen ungeachtet ihrer gewerkschaftlichen und politischen Zugehörigkeit fair geführt wurden. Die Arbeiter:innen wurden in den weiterführenden Verhandlungen immer stärker unter Druck gesetzt, dem Angebot des Unternehmens zuzustimmen. Es entstand der Eindruck, die Arbeiter:innen würden benachteiligt und die

und Sprecher der Arbeiter:innenvertretung entwickelt. Zum Zeitpunkt des Streiks hatte er keine Arbeit in der Mine, da er vom Subunternehmer entlassen worden war. Er kam, um sich den RDO auf dem Koppie anzuschließen. Wir arbeiteten sehr eng mit ihm zusammen, denn er konnte die Verbindung zu den Anführern auf dem Koppie herstellen. Ich war zu einem vertrauenswürdigen Vermittler und Mediensprecher für die Arbeiter:innen geworden. Gemeinsam mit der AMCU informierten wir die wartenden Menschen über den Stand der Verhandlungen. Die Streikenden reagierten darauf positiv und übergaben uns weitere Rückmeldungen, die wir an die Verhandlungsgruppe weiterleiten sollten.

Bis zum 18. September gab es keinen Konsens. An diesem Tag verkündete ich in dem mit Bergleuten gefüllten Stadion, dass sich das Unternehmen auf eine Lohnerhöhung von 22 Prozent sowie eine Einmalzahlung von 2.000 Rand eingelassen hätte und dass wir mit diesem Vorschlag zufrieden seien. Die Menge applaudierte und zeigte damit, dass sie die Vereinbarung akzeptierte. Sie verpflichteten sich, in zwei Tagen wieder an die Arbeit zu gehen. Bodlani wurde bei der Bekanntgabe der Gehaltserhöhung auf Schultern getragen und war ihr Held.³³

Für diejenigen von uns, die vermittelt hatten, war dies ein großer Erfolg und ein guter Kompromiss für eine friedliche Beilegung des Streiks.



Die Arbeiter:innen fanden das Erreichte großartig, weil keine Gewerkschaft in der Geschichte der Arbeitskämpfe jemals eine Erhöhung um 22 Prozent für ihre Mitglieder erreicht hatte. Dies war hart erarbeitet, und wir waren ebenso stolz wie die Arbeiter:innen, einen solchen Abschluss erzielt zu haben. Dennoch waren wir uns bewusst, dass kein Geldbetrag das Leben derjenigen ersetzen konnte, die bei dem Massaker ums Leben gekommen waren. Das war es, was uns dazu brachte, hart zu bleiben und darauf zu drängen, das zu erreichen, was die Arbeiter:innen forderten und wofür einige von ihnen gestorben waren.

Die beteiligten Gewerkschaften waren mit dem Angebot des Unternehmens zufrieden und bereit, ihre Mitglieder wieder an die Arbeit zu schicken. Die NUM verlor Mitglieder an AMCU und diejenigen, die noch nicht organisiert waren, wollten der Gewerkschaft beitreten, weil sie etwas für ihre Mitglieder erreicht hatte. Die Aushandlung eines existenzsichernden Lohns wurde von nun an als dauerhaftes Prinzip in den Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital anerkannt.

Am 20. September kehrten die Arbeiter:innen wie versprochen an ihre Arbeitsplätze in die Minen zurück. Auch die Unternehmensleitung war zufrieden, dass so viele wieder arbeiteten und schien erleichtert, dass sie die Produktion wieder aufnehmen konnte. Die Bergleute hatten ihren Teil der Abmachung eingehalten. Sie hatten versprochen, dass sie alles geben würden, um sicherzustellen, dass die verlorene Produktionszeit wieder aufgeholt werden würde, wenn sie das von ihnen geforderte Geld erhielten.

Wir gedenken der verstorbenen Minenarbeiter

Das Massaker kostete insgesamt 44 Menschen das Leben. Zehn wurden vor dem Tag X, dem gewaltsamen Ende des Streiks am 16. August, getötet. Das Massaker hinterlässt Hunderte von Narben, wenn wir an die Witwen, Waisen, Mütter und Väter der Verstorbenen und ihre erweiterten Familien denken.

Die folgenden Personen starben, weil sie zwischen die Fronten geraten waren und dafür mit ihrem Leben bezahlen mussten.

12. August, als die Streikenden das NUM-Büro attackierten:

Hassan Fundi

geb. 11. Juni 1965

Thapelo Eric Mabebe

geb. 9. Juni 1975

Frans Mabelane

geb. 6. November 1964

13. August, als die Streikenden zum Karee-Schacht marschieren wollten und von der Polizei angegriffen wurden:

Semi Jakanisi

geb. 25. Dezember 1982

Tembalakhe Mati

geb. 10. Oktober 1963

Phumzile Sokanyile

geb. 21. Mai 1964

14. August, als Streikende auf dem Koppie angebliche Spione befragten:

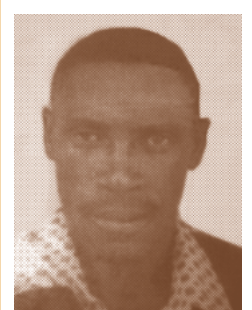
Isaiah Twala

geb. 18. Januar 1961

5. Oktober, als der NUM-Mitarbeiter bei sich zuhause erschossen wurde:

Daluvuyo Bongo

geb. 28. Dezember 1970



Molefi Osiel Ntsoele

1. Januar 1972 – 16. August 2012

wurde in in Ha Tebisi in Semonkong/Lesotho geboren und arbeitete seit 2007 als RDO bei Lonmin. Er wurde mit zwei Schüssen in den Rücken getötet. Er hinterlässt seine Frau Matsepang, drei Söhne, eine Tochter sowie seine Mutter und Schwiegermutter. Matsepang arbeitet seit Oktober 2014 bei Lonmin.

„Ich kann mir den Schmerz, den ich erlebe, nicht einmal erklären. Ich würde niemandem wünschen, dass es ihn trifft. Es ist eine Lücke in meinem Leben entstanden. Selbst wenn es Gottes Wille war, kann ich nicht verstehen, wie und warum dies geschehen ist. Ich habe das Interesse an allem verloren. Ich denke ständig an ihn und daran, was mit ihm passiert ist, und der Schmerz ist unerträglich.“

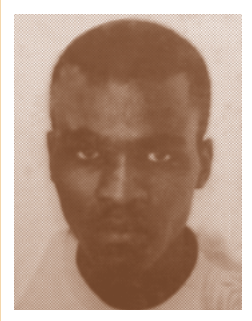


Thembinkosi Gwelani

6. Juli 1985 – 16. August 2016

stammte aus Makwelani, Lusikisiki/Eastern Cape. Er war zum Zeitpunkt des Streiks nicht bei Lonmin beschäftigt, sondern wollte seinem Cousin Musa Gwelani, der an dem Streik teilnahm, Essen vorbeibringen. Thembinkosi wurde von der Polizei in den Hinterkopf geschossen. Er hinterlässt zwei Brüder, seine Schwester Ntombekhaya sowie seine Nichte und seinen Neffen. Ntombekhaya wurde im Dezember 2016 von Lonmin eingestellt und ist nun die einzige Ernährerin der neunköpfigen Familie.

„Als die Polizei anging, auf sie zu schießen, wurde Thembinkosi in den Kopf geschossen, und Musa versuchte, ihn hochzuheben, aber er konnte es nicht, und die Polizei kam schnell näher, also ließ er ihn los und rannte um sein Leben. Das letzte Mal, dass Musa Thembinkosi sah, war, als er ihn an der Stelle, an der er gefallen war, in die Arme schloss.“



Patrick Akhona Jijase

12. März 1986 – 16. August 2012

wurde in Ntbankulu/Eastern Cape geboren und hinterlässt beide Eltern, zwei Brüder, drei Schwestern und einen Neffen. Er arbeitete erst seit einem Monat als RDO bei Lonmin. Seine Mutter, Mavalithibuba Jijase, sagte: „Als ich von seinem Tod erfuhr, war ich untröstlich und hatte große Schmerzen. Mir geht es emotional immer noch nicht gut. Ich hatte nicht erwartet, dass er von der Polizei getötet werden würde. Ich dachte, er würde entweder eine Gehaltserhöhung bekommen oder entlassen werden.“



Jackson Lehupa

8. Mai 1964 – 16. August 2012

wuchs in Matatiele/Eastern Cape auf und war mit Zameka Malukisang Nungu verheiratet, mit der er fünf Söhne und eine Tochter hatte. Er war seit 2007 als RDO bei Lonmin angestellt. Zameka erhielt im Oktober 2014 eine Stelle als Reinigungskraft bei Lonmin. „Ich habe gehört, dass es in der Mine üblich ist, Familienmitglieder anstelle eines Mitarbeiters aufzunehmen. Normalerweise ersetzt ein Kind oder ein Partner den Verstorbenen. Wenn ein solches Angebot gemacht würde, würde ich es auf jeden Fall annehmen. Ich möchte arbeiten, damit ich meine Kinder unterstützen kann. Ich werde also jemanden finden müssen, der sich um meine Kinder kümmert, während ich weg bin.“



Bongani Mdze

5. Mai 1984 – 16. August 2012

wurde in Javbavu bei Matatiele/ Eastern Cape geboren und war als Windenbediener seit 2005 bei Lonmin beschäftigt. Er starb, nachdem die Polizei dreimal von hinten auf ihn geschossen hatte und hinterlässt seine Frau Rebuselitsoe, eine Tochter, zwei Nichten und einen Neffen. Rebuselitsoe hat jetzt eine Stelle als Reinigungskraft bei Lonmin. Seine Schwester Matshepo Letsabastand war mit ihm telefonisch in Kontakt: *„Bongani berichtete uns, dass immer mehr Polizei vor Ort war mit ihren Nyalas (bewaffnete Fahrzeuge). Er sagte, die Arbeiter wollten mit ihrem Chef sprechen, aber das Management machte sich nie die Mühe, zu kommen. Er verstand nicht, warum die Polizei dort war und nicht sein Arbeitgeber, denn sie kämpften gegen niemanden. Sie wollten nur bessere Löhne.“*



Khanare Elias Monesa

21. Januar 1976 – 16. August 2012

stammte aus Maseru/Lesotho und hatte seit 1999 in verschiedenen Minen gearbeitet. Die Polizei schoss neun Mal auf ihn und er hinterlässt seine Frau und seinen Bruder Motlalepula. Seine Frau war zum Zeitpunkt seines Todes im neunten Monat schwanger. Als sie von seinem Tod erfuhr, wurde sie ins Krankenhaus eingeliefert. Ihr Baby lebte nur ein paar Tage. Sie ist ebenfalls seit 2014 als Reinigungskraft bei Lonmin beschäftigt. Sein Bruder, Motlalepula sagte: *„Mein Bruder hat seine Frau und mich unterstützt. Unsere Eltern starben, als wir noch klein waren, so dass wir nur uns selbst hatten. Die Situation zu Hause zwang ihn, in den Minen nach Arbeit zu suchen. Ich weiß nicht, wie wir ohne meinen Bruder überleben werden.“*

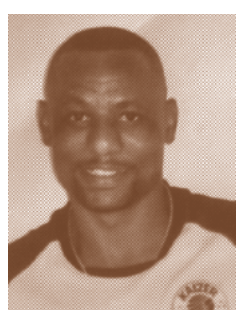


Babalo Mtshazi

5. Februar 1986 – 16 August 2012

wurde in Lebone/Eastern Cape, geboren. Seit 2006 arbeitete er als RDO bei Lonmin. Babalo starb an einem Kopfschuss und hinterlässt seine Mutter, zwei Schwestern, seinen Bruder Yonela und zwei Neffen. Yonela erhielt 2014 eine Stelle in der Produktion von Lonmin.

„Babalo unterstützte die Familie und kaufte Lebensmittel und was wir sonst so brauchten. Er kaufte auch Vieh. Vor kurzem hatte er ein Haus für uns gebaut und hatte vor, Möbel dafür zu kaufen,“ berichtet seine Mutter.



Michael Ngweyi

3. März 1973 – 16. August 2012

stammte aus Mvezo/Eastern Cape und hatte seit 2009 eine Stelle als RDO bei Lonmin. Er starb an zwei Schüssen und hinterlässt seine Frau Nosihle, zwei Söhne, eine Tochter und die vier Kinder seiner Schwester. Nosihle erhielt 2014 eine Stelle als Reinigungskraft bei Lonmin:

„Mein Mann war die einzige Person, die in unserer Familie berufstätig war. Daher war er sehr wichtig für uns. Er war für alles im Haushalt verantwortlich, von Lebensmitteln über Schulgeld bis hin zu medizinischer Versorgung und allen anderen Haushaltsbedürfnissen. Dazu gehörten auch die Bedürfnisse der Kinder seiner Schwester.“



Bongani Nqongophele

27. September 1981 – 16. August 2012

wurde in Elliotdale/Eastern Cape geboren und war mit Nombulelo Ntonga verheiratet. Bongani hatte erst ein Jahr bei Lonmin gearbeitet, als er beim Streik mit einem Kopfschuss getötet wurde. Neben seiner Frau hinterlässt er zwei Töchter, seine Mutter und acht weitere Angehörige. Nombulelo hat inzwischen eine Stelle als Reinigungskraft bei Lonmin.

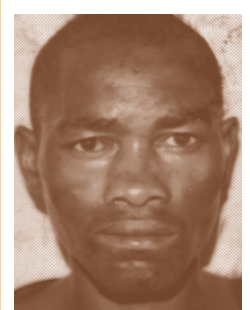
„Als ich vom Tod meines Mannes erfuhr, war ich so schockiert und am Boden zerstört, dass ich versuchte, mir mit Pestiziden das Leben zu nehmen. Auch seine Mutter und seine Schwester waren tief bestürzt. Seine Mutter musste danach einen Arzt aufsuchen.“



Mongezeleli Ntenetya

9. Juni 1978 – 16. August 2012

stammte aus iDutywa/Eastern Cape und arbeitete seit er 22 ist bei Lonmin. Er wurde von der Polizei mit sechs Schüssen getötet, einer davon in den Rücken. Mit seiner Frau Nosipho hatte er einen Sohn und zwei Töchter. Dreizehn weitere Familienangehörige waren finanziell von ihm abhängig. Nosipho ist seit Oktober 2014 als Hilfskraft unter Tage bei Lonmin beschäftigt. Sein Onkel Kolose Fundakubi sagte: *„Wir waren total fertig, als wir die Nachricht von seinem Tod hörten. Man könnte meinen, die Familie würde verrückt werden, aber wir haben alle an die Unterstützung gedacht, die er der Familie gegeben hat. Es gibt niemanden sonst, der für die Familie sorgt.“*



Mzukisi Sompeta

3. Januar 1976 – 16. August 2012

wurde in Lusikisiki/Eastern Cape geboren und war seit 2006 als RDO bei Lonmin beschäftigt. Er hinterlässt eine Tochter, seine Mutter Nomawabo Mabhengu und sechs weitere Familienangehörige. Sein Vater starb zwei Wochen nach der Beerdigung von Mzukisi an einem Herzinfarkt. Seine Schwester Nomkhitha arbeitet seit Oktober 2014 bei Lonmin als Reinigungskraft. Nomawabo berichtet:

„Jeden Monat bekamen wir Geld für Lebensmittel und Kleidung von ihm. Er war dabei, uns ein Haus zu bauen, an dem er weitergearbeitet hätte, wenn er zu seinem Jahresurlaub nach Hause gekommen wäre. Sein Vater war früher selbst Bergarbeiter gewesen und mein Sohn gab uns immer Geld für die medizinische Versorgung seines Vaters.“

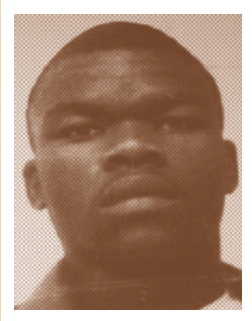


Mphangeli Thukuza

16. November 1970 – 16. August 2012

stammte aus Ngqeleni/Eastern Cape und starb in einem Kugelhagel der Polizei. Er hinterlässt seine Mutter, zwei Ehefrauen, sieben Kinder und drei weitere Angehörige. Er war als Monteurhelfer bei Lonmin beschäftigt. Seine erste Frau, Nolundi, hat seit Oktober 2014 eine Stelle als Reinigungskraft bei Lonmin und seine zweite Frau, Nolundi Nelisiwe Nopiki, bei Rustenburg Platinum. Von seiner Schwester Jamela erfahren wir:

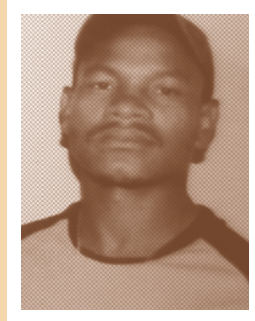
„Da ich hörte, dass an diesem Tag viele Menschen gestorben waren, machte ich mich am nächsten Morgen auf die Suche nach ihm. Ich ging zur Leichenhalle von Phokeng und fand dort seine Leiche. Ich erkannte ihn an seiner Kleidung, da sein Kopf stark verunstaltet war. Ich war sehr erschüttert und verletzt, ich wusste nicht, wie ich es meinen Eltern sagen sollte, da es ihnen nicht gut geht und sie sehr alt sind.“



Cebisile Yawa

5. Juli 1988 – 16. August 2012

wuchs in Cala/Eastern Cape auf und war seit 2007 als RDO bei Lonmin angestellt. Er wurde mit mehreren Schüssen in den Rücken getötet und hinterlässt beide Eltern, eine Tochter, vier Brüder und eine Schwester. Sein Bruder Thobani konnte ab März 2015 als Hilfsarbeiter unter Tage bei Lonmin arbeiten. Sein Vater Andile erklärt: *„Ich war gezwungen, meine Arbeit wegen meiner Krankheit aufzugeben. Mein Sohn hat meine Arbeit in der Mine übernommen und ging nach Marikana.“*



Bonginkosi Yona

6. Dezember 1980 – 16. August 2012

wurde in MaQuashu/Eastern Cape geboren. Für Lonmin hat er gerade zwei Jahre gearbeitet, als er mit drei Kugeln erschossen wurde. Einer seiner beiden Söhne war erst sieben Tage alt, als er starb. Nandipha Gunuza, seine Frau, arbeitet seit Oktober 2014 als Reinigungskraft bei Lonmin.

„Bonginkosi war ein ehrlicher Mensch. Er liebte Fußball. Wir gingen zusammen ins Stadion, um Spiele zu sehen. Er war auch ein religiöser Mensch. Er überredete mich, in die Kirche zu gehen, auch wenn ich keine Lust dazu hatte. Die Menschen vertrauten ihm wirklich. Sie kamen zu ihm, wenn sie einen Rat brauchten. Er erzählte gerne Witze. Er war die Stütze unserer Familie.“



Thobisile Zimbambele

10. September 1973 – 16. August 2012

kam aus Lusikisiki/Eastern Cape. Seit 2009 war er in der Produktion von Lonmin beschäftigt und starb an drei Kugeln aus Polizeiwaffen. Er hinterlässt seine Frau Nokuthula, vier Söhne und sieben Töchter. Nokuthula ist seit Oktober 2014 Reinigungskraft bei Lonmin.

„Ich nehme an der Untersuchungskommission teil, weil ich die Wahrheit darüber erfahren möchte, warum mein Mann getötet wurde. Ich werde alles von der Untersuchungskommission akzeptieren, was mir und meiner Familie helfen wird, unsere gebrochenen Herzen zu heilen.“

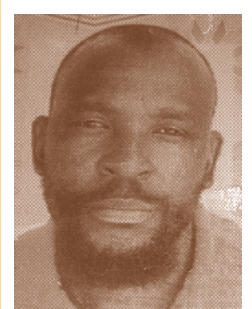


Sitelega Meric Gadlela

15. August 1962 – 16. August 2012

stammte aus Dvokolwako/Swasiland und hat 23 Jahre als Teamleiter für das Unternehmen gearbeitet. Er starb auf dem kleinen Koppie, bei dem die Streikenden aus kurzer Distanz aus dem Hinterhalt erschossen wurden. Sitelega hinterlässt seine Frau Betty, seine Mutter und 11 Kinder aus unterschiedlichen Beziehungen. Betty ist seit Oktober 2014 als erste Frau unter Tage bei Lonmin angestellt.

„Mein Mann kam aus einer großen, armen Familie. Er unterstützte seine 11 Kinder, seine alte Mutter und mich. Er bezahlte die Arztrechnungen seiner Mutter und das Schulgeld für seine Kinder, die noch zur Schule gehen.“

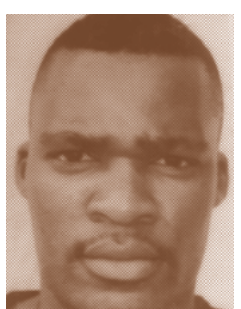


Janeveke Raphael Liau

14. September 1967 – 16. August 2012

wurde in Likolobeng Ha Monyane/ Lesotho geboren und begann bereits 2003 als RDO für Lonmin zu arbeiten. Er wurde beim kleinen Koppie in die Brust geschossen und hinterlässt seine Frau Masebolai, vier Söhne und die Kinder seines verstorbenen Bruders. Masebolai erhielt im Oktober 2014 eine Anstellung als Reinigungskraft bei Lonmin.

„Janeveke war ein sehr fürsorglicher und selbstloser Mensch. Er liebte seine Familie und kümmerte sich um uns. Er kam jeden Monat nach Hause, um uns zu besuchen. Wenn er bei der Arbeit war, rief er mich jeden Tag nach Feierabend an.“

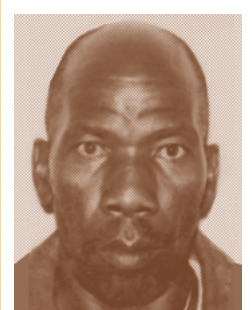


Mafolisi Mabiya

20. November 1983 – 16. August 2012

kam aus iDutywa/Eastern Cape und hat seit 2007 als RDO bei Lonmin gearbeitet. Er wurde mit zwei Schüssen in den Hinterkopf getötet und hinterlässt seine Mutter, seine Frau Phumeza, je eine Tochter, Sohn und Neffen. Phumeza erhielt im Oktober 2014 eine Stelle als Hilfskraft unter Tage bei Lonmin.

„Am 18. kamen meine Nachbarn und der Cousin meines Mannes zurück und sagten mir, dass sie meinen Mann in der Leichenhalle von Phokeng gefunden hätten und dass er am 16. von der Polizei erschossen worden sei. Ich weinte, ich war entsetzt und am Boden zerstört, so viele Dinge gingen mir durch den Kopf, so viele Fragen, aber ich hatte keine Antworten.“



Julius Tokoti Mangcotywa

30. März 1951 – 16. August 2012

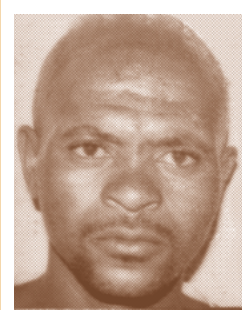
wurde in Sterkspruit/Eastern Cape geboren und war seit 2008 als Arbeiter bei Lonmin angestellt, als er bei dem kleinen Koppie frontal von der Polizei erschossen wurde. Er hinterlässt seine Frau Nowellington, fünf Söhne und zwei Töchter, sowie drei Enkelkinder und eine Schwester. Seine Tochter Vuyiswa erhielt im Oktober 2014 eine Stelle als Reinigungskraft bei Lonmin. *„Ich hätte nicht gedacht, dass er sterben würde. Ich dachte, der Streik würde wie jeder andere auch ohne Todesopfer gelöst werden. Der Tod meines Vaters bleibt ein schmerzhafter und trauriger Moment in unserer Familie.“*



Anele Mdizeni

6. Februar 1983 – 16. August 2012

wuchs in Elliotdale/Eastern Cape auf und arbeitete seit 2005 bei Lonmin in der allgemeinen technischen Abteilung. Erschossen wurde er auf dem kleinen Koppie und hinterlässt seine Frau Unathi, einen Sohn und zwei Töchter sowie seine Mutter und seine Schwester. Unathi arbeitet seit Oktober 2014 als Reinigungskraft bei Lonmin. *„Anele war ein unkomplizierter Mensch, der seine Arbeit und seine Familie liebte. Er verabscheute Gewalt. Er wollte immer eines Tages erfolgreich sein und ein besseres Leben für seine Kinder haben.“*



Mphumzeni Ngxande

22. Juni 1974 – 16. August 2012

kam aus dem Dorf Lujizweni in Ngqeleni/Eastern Cape und war zum Zeitpunkt seines Todes RDO bei Lonmin. Er hinterlässt seine Frau Nonkululeko, zwei schulpflichtige Kinder und seine Mutter. Nonkululeko ist seit Oktober 2014 bei Lonmin als Reinigungskraft beschäftigt.

„Ich mache seinen Arbeitgebern schwere Vorwürfe, weil sie nicht auf ihre Mitarbeiter gehört haben. Wären sie ihnen auf halbem Weg entgegengekommen, wäre das alles nicht passiert. Die Polizisten haben dieses Land an diesem Tag im Stich gelassen. Ich gebe ihnen sehr viel Schuld. Mein Mann war kein gewalttätiger Mensch, er hatte es nicht verdient, auf diese Weise zu sterben.“



Makhosandile Mkhonjwa

20. Februar 1983 – 16. August 2012

wurde in Bizana/Eastern Cape geboren und war seit 2008 als RDO bei Lonmin beschäftigt. Er hinterlässt seine Mutter, seine Frau Nokwanela, zwei Söhne, einen Bruder und vier Schwestern. Er hatte drei weitere schulpflichtige Kinder, die von ihm abhängig waren. Nokwanela fand erst im Oktober 2016 eine Stelle.

„Ich war am Boden zerstört von dieser Nachricht. Es tat mir weh. Seine Mutter trauert immer noch um den Tod von Makhosandiles Vater, der vier Monate vorher gestorben ist. Ohne meinen Mann bin ich verloren. Ich weiß nicht, was ich morgen und in Zukunft essen werde. Wie soll ich ein Haus bauen, die Kinder zur Schule schicken und seine Geschwister unterstützen? Ich weiß nicht, woher ich Hilfe bekommen soll.“



Ntandazo Nokamba

6. Juni 1976 – 16. August 2012

stammte aus Lebode außerhalb von Mthatha/Eastern Cape und arbeitete seit 2006 als RDO bei Lonmin. Er hinterlässt seine Frau Nosakhe, fünf Kinder, seine Mutter und einen Bruder. Nosakhe ist seit Oktober 2014 bei Lonmin als Reinigungskraft beschäftigt. „Er rief am 16. August 2012 an und fragte nach den Kindern. Er sagte, dass er wieder anrufen würde, nachdem er vom Koppie zurückgekehrt sei. Ich wartete auf seinen Anruf, aber er kam nicht.“

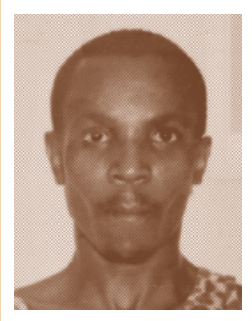


Thabiso Mosebetsane

7. Februar 1963 – 16. August 2012

stammte aus Matatiele/Eastern Cape und arbeitete seit 2008 als Mechaniker bei Lonmin. Er wurde mit zwei Kopfschüssen getötet und hinterlässt seine Frau Ntombizolile, sieben Kinder und seine beiden Schwestern. Ntombizolile hat seit Oktober eine Stelle als Reinigungskraft bei Lonmin.

„Thabisos Bruder Jackson hat in den Minen gearbeitet, aber er verletzte sich und kehrte in sein Dorf zurück. Thabiso war der Einzige, der gearbeitet hat. Wir haben unseren einzigen Ernährer verloren. Ich möchte, dass die Kinder bei den Schulgebühren unterstützt werden. Ich möchte, dass die Familie zu essen hat. Ich möchte, dass sein Sohn Katiso seine Arbeit übernimmt.“

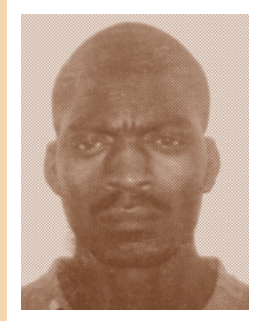


Mvuyisi Henry Pato

13. November 1977 – 16. August 2012

wuchs in Bizana/Eastern Cape auf und war seit 2011 bei Lonmin in der Produktion beschäftigt. Er wurde von der Polizei auf der Flucht erschossen und hinterlässt seine Verlobte, zwei Kinder, seine Eltern und drei Geschwister. Sein Vater, Mongezi sagte:

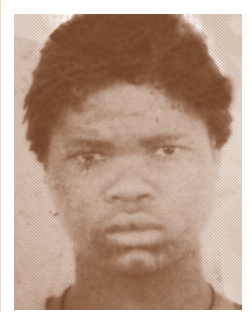
„Mein Sohn spielte eine entscheidende Rolle bei der Unterstützung unserer Familie, indem er Lebensmittel kaufte und die Schulgebühren für die Kinder der Familie übernahm, einschließlich der Gebühren für seine Schwester an der Fort Hare Universität.“



Nkosiyo Xalabile

11. März 1982 – 16 August 2012

stammte aus Elliotdale/Eastern Cape und hatte kurz bevor er von der Polizei erschossen wurde, noch geheiratet. Seine Frau Kholeka lebt in Hermanus und hat einen befristeten Job als Kassiererin. Er hinterlässt seine Frau, seine Mutter, seine Schwester und zwei Nichten. Laut seiner Mutter Nonezile *„beklagte er sich in der Zeit vom 11. bis 15. August 2012 darüber, dass die Lage in der Mine schlecht, angespannt und schwierig sei. Ich erinnere mich lebhaft daran, dass er mir erzählte, die Polizei mische sich in den Streik ein und drohe den Arbeitern mit den Worten ‚abomama nabafazi benu bazozila‘ [die Mütter und Ehefrauen der Bergarbeiter werden ihren Tod betrauern]. Diese Drohung wurde zur Realität, als die Polizei auf die Arbeiter schoss, was zum Tod meines Sohnes führte.“*



Thobile Mpumza

6. Juli 1986 – 16. August 2012

wuchs in Mount Ayliff/Eastern Cape auf. Er arbeitete bei Lonmin, wurde aber 2011 entlassen und machte sich mit Autoreparaturen in Marikana selbständig. Thobile hinterlässt seine beiden Söhne, seine Schwester Xolelwa sowie sechs Neffen und eine Nichte.

„Der Tod meines Bruders hat mir das Herz gebrochen. Es war sehr schmerzhaft zu hören, dass mein Bruder starb und wie er starb. Nachdem ich das Video gesehen hatte, in dem zu sehen war, wie die Polizei die Arbeiter tötete, sah ich nicht mehr fern. Ich höre nicht einmal mehr Radio. Es ist unerträglich.“

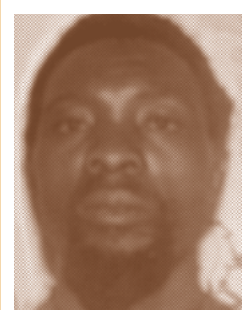


Fezile David Saphendu

24. Dezember 1988 – 16. August 2012

stammte aus dem Dorf Kwaaiman/Eastern Cape und übernahm 2009 bei Lonmin die Stelle seines Bruders Ntsikelelo, der zu Impala gewechselt war. Auch der Vater Bhityileyo arbeitete in den Minen. Fezile war für seine Mutter, seinen Bruder Thembinkosi, eine Schwester und eine Nichte finanziell verantwortlich.

„Die Freunde meines Bruders riefen Ntsikelelo an, weil sie Fezile nach dem Massaker nicht finden konnten. Ntsikelelo reiste nach Marikana, um selbst Nachforschungen anzustellen. Leider war der Ort, an dem er Fezile fand, die Leichenhalle.“



Thabiso Johannes Thelejane

30. Oktober 1955 – 16. August 2012

wurde in Pabellong/Eastern Cape geboren und arbeitete seit 2011 bei Lonmin als RDO. Er wurde mit zwei Schüssen in den Hinterkopf getötet und da er bei einem Arbeitsvermittler angestellt war, weigerte sich Lonmin, Entschädigung zu bezahlen. Deshalb erhielt seine Frau Thelejane auch nicht wie andere Witwen das Angebot, als Reinigungskraft zu arbeiten.

„Er ging wie die anderen Streikenden zum Koppie und trug dabei seinen Stock, den Stock, den er überall mit sich führte. Kann man das als illegal bezeichnen? Deshalb mache ich die Polizei für ihr Vorgehen verantwortlich. Es war unverzeihlich, Menschen auf diese Weise zu töten. Das wäre auch nie passiert, wenn Lonmin seine Verantwortung wahrgenommen und auf seine Mitarbeiter gehört hätte. Dann wäre das alles nicht passiert – ich gebe ihnen die Schuld.“



Modisaotsile Van Wyk Sagalala

2. Juli 1952 – 16. August 2012

stammte aus Bophirima in Mahikeng/ Northwest und hinterlässt zwei Frauen, zwei Söhne und seine Mutter. Sein Sohn David sagte:

„Ich möchte wissen, wo mein Vater gestorben ist und wie er gestorben ist. Ich möchte, dass die Verantwortlichen für seinen Tod verhaftet und vor Gericht gestellt werden, denn jeder, der das Gesetz bricht, muss zur Rechenschaft gezogen werden.“



Telang Vitalis Mohai

6. Oktober 1964 – 16. August 2012

wurde in Lithabaneng bei Maseru/Lesotho geboren und war seit 2003 als Produktionsarbeiter bei Lonmin beschäftigt. Er wurde mit zwei Kugeln erschossen, die zweite traf ihn, als er bereits am Boden lag. Er hinterlässt seine beiden Eltern, seine Frau Matumelo, drei Töchter, seine Großmutter, seinen Bruder und seinen Neffen. Matumelo erhielt im Oktober 2014 eine Stelle unter Tage bei Lonmin. *„Die Kinder haben sich noch immer nicht von dem Schock erholt. Als sie von seinem Tod erfuhren, waren sie untröstlich. Sie erzählen von den Tagen, an denen er auf Urlaub nach Hause kommen sollte, und wie sehr sie sich darauf gefreut haben, Zeit mit ihm zu verbringen. Jetzt ist er weg.“*



John Kutlwano Ledingoane

22. April 1988 – 16. August 2012

wurde in Wonderkop/Northwest geboren. Er hinterlässt seine Verlobte Berta, ein zweijähriges Kind und seinen Großvater, Shadrack. Dieser erfuhr vom Tod durch die Zeitung, in der er ein Foto der Leiche seines Enkels entdeckte.

„Tsenolo kann sich nicht mehr an ihren Vater erinnern, ruft aber seinen Namen, wenn ein Auto, das dem ähnelt, das er fuhr, auf der Straße vorbeifährt.“

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden.“ Matthäus 5,4

Wir trauern um die gefallenen Held:innen

Es wurden von unterschiedlichen Gruppen, die von den Morden betroffen waren, Gedenkgottesdienste organisiert. Die Geistlichen, mit denen wir zusammenarbeiteten, veranstalteten mit den RDO einen Gebetsgottesdienst, in dem für die Seelen der Verstorbenen, für Trost, für die Stärkung und Ermutigung der Familien und für Frieden, Gerechtigkeit und die Lösung des Konflikts gebetet wurde. Die ANC Jugendliga zusammen mit Julius Malema, der zu diesem Zeitpunkt bereits vom ANC ausgeschlossen worden war, hatten dieselbe Absicht, wenn auch mit offensichtlich politischer Konnotation, während der interministerielle Ausschuss unter der Leitung des inzwischen verstorbenen Collins Chabane einen von der Regierung in Zusammenarbeit mit Lonmin organisierten Gottesdienst ankündigte. Die Jugendliga wollte mit unserem Team zusammenarbeiten. Julius Malema hatte den Arbeiter:innen versprochen, ein Festzelt zur Verfügung zu stellen und Lebensmittel für den Tag zu spenden. Die Geistlichen stimmten nach Rücksprache mit der Arbeiter:innenvertretung zu. Malema wurde von den Streikenden bereits als ihr politischer Anführer akzeptiert.

Unsere Hauptaufgabe war die seelsorgerische Betreuung der Arbeiter:innen und ihrer Familien, unabhängig von ihrer politischen oder gewerkschaftlichen Zugehörigkeit. Wir waren davon überzeugt, dass die Zusammenarbeit mit allen Beteiligten nicht nur für die unmittelbar Betroffenen, sondern für die ganze Nation Heilung und Versöhnung bringen würde – denn die Nation befand sich in einem Schockzustand. Die Führung des Verbands der traditionellen Führer:innen *Contralesa* unter der Leitung von Inkosi Phakamile Holomisa sowie lokale traditionelle Führer:innen waren ebenfalls in die Vorbereitungen eingebunden, da viele Familien aus Eastern Cape stammten.

Diese traditionellen Führer:innen waren maßgeblich dafür verantwortlich, Lonmin davon zu überzeugen, die von Präsident Zuma ausgerufene Trauerzeit zuzulassen. Sie bestanden darauf, dass die Arbeiter:innen erst nach

Es gab verschiedene Meldungen über den Ort der Gedenkfeier, was für Verwirrung sorgte. Der interministerielle Ausschuss hatte den Koppie als Veranstaltungsort festgelegt, während die Arbeiter:innen beschlossen, der Gottesdienst solle näher an der Gemeinde Nkaneng stattfinden, und zwar an dem Ort, der später von der Farlam-Kommission als Tatort Eins genannt wurde. Letztendlich fand nur ein Gottesdienst in dem von Julius Malema zur Verfügung gestellten großen Festzelt statt. Wie bereits erwähnt, gab es viele Gruppierungen, die auf verschiedenen Ebenen an der Frage der Gottesdienste ebenso wie der Gedenkstätten und Beerdigungen arbeiteten. Einige der Geistlichen im interreligiösen Rat arbeiteten eng mit dem Management von Lonmin zusammen. Sie unterstützten auch die Vorbereitungen der Regierung. Ich denke, das hat dazu beigetragen, dass es mehr Zusammenarbeit und weniger Reibereien gab. Keiner der interreligiösen Führer nahm jedoch an dem gemeinsamen Gebet teil, das an diesem Tag organisiert wurde.

Am Ende, wie gesagt, gab es nur einen von den Geistlichen geleiteten Gedenkgottesdienst, der für alle zugänglich war.

Zu der von der Regierung und Lonmin organisierten Veranstaltung kam niemand. Julius Malema, der zum Fürsprecher und Helden der Bergleute aufgestiegen war, stand im Mittelpunkt und betonte, dass die Freund:innen der ANC Jugendliga und nicht die Regierung für das Zelt bezahlt hätten. Die anwesenden Minister:innen seien nur zu Werbezwecken gekommen und nicht, weil sie sich um die Menschen sorgten. Als Regierungsvertretung waren eine Reihe von hochrangigen Minister:innen und Beamt:innen anwesend, darunter Collins Chabane, Nathi Mthethwa, Siyabonga Cwele, Aaron Motsoaledi, Susan Shabangu und Nosiviwe Maphisa-Nqakula, die aufgrund der verbalen Angriffe aus Protest die Gedenkfeier verließen.

Nach dem Gottesdienst konnte ich mit einigen Regierungsvertreter:innen über die Gründe sprechen, die sie dazu bewogen hatten, die Veranstaltung zu verlassen. Die meisten von ihnen waren nicht verbittert, weil sie die durch die Ermordung der Bergleute verursachte Wut und Unruhe verstanden. Sie drückten ihr Bedauern über die Geschehnisse aus und sagten, sie hofften, dass sich solch grausame Morde nie wiederholen würden. Zuma und Ramaphosa waren unübersehbar abwesend, was eine schlechte Entscheidung ihrerseits war. Malema erhielt nach jedem Satz, in dem er Präsident Zuma und sein Regime kritisierte, Beifall.

Im Großen und Ganzen wurde der Gottesdienst mit der Würde und dem Respekt durchgeführt, den die gefallenen Arbeiter verdient haben. An diesem Tag wurden auch keine gewalttätigen Zwischenfälle gemeldet, während die Menschen nach Hause zurückkehrten.



„Am selben Tag sollst du ihm seinen Lohn geben, und die Sonne soll nicht darüber untergehen – denn er ist bedürftig und verlangt sehnsüchtig danach.“ 5. Mose 24,15

Ein existenzsichernder Lohn: gerechte Vergütung für ihre Mühen

Der Streik der Bergleute 2014 war unvermeidlich, weil Lonmin seine Versprechen nicht eingehalten hatte. Lohnerhöhungen, die 2012 vereinbart worden waren, wurden laut RDO nicht umgesetzt und tauchten auch nicht auf den Lohnabrechnungen auf. Die Arbeiter:innen fühlten sich betrogen. Die AMCU-Führung musste sich den Wünschen ihrer Mitglieder beugen, die überzeugt waren, dass ein Generalstreik das einzige verbleibende Mittel war, um die Unternehmen endlich wachzurütteln. Und genau das war der Grund für den Erfolg des Streiks: Die Gewerkschaftsführung folgte den Anweisungen und dem Mandat der Bergleute. Die vorgeschlagene Aktion sollte einen gerechten, existenzsichernden Lohn und bessere Arbeitsbedingungen erreichen. Streiks waren in Südafrika fast zur Gewohnheit geworden, und man hätte denken können, dass die Unternehmensleitung Vorkehrungen getroffen hätte, um jede Form von Ausstand zu verhindern.



Die Minengesellschaften kritisierten Mathunjwa, er hetze die Bergleute auf und verspreche ihnen Unmögliches, würde ihnen Flausen ins Ohr setzen. Aus meinen Gesprächen mit den Arbeiter:innen wurde deutlich, dass sie einen Punkt erreicht hatten, an dem sie wie Angestellte leben wollten, die die sauberen Bürojobs über Tage haben, anstatt nur für das Wohl der Eigner zu existieren. Die Arbeiter:innen sagten, sie hätten genug gelitten und es könne ihnen nichts Schlimmeres passieren als das, was bereits geschehen sei. Sie selbst seien bereit zu leiden, aber sie wollten das Leiden ihrer Familien beenden, für deren Unterhalt und Wohlergehen sie verantwortlich und die von ihnen abhängig seien.

Die unterschiedlichsten Unternehmen, die aufgrund des Marikana-Massaker Schaden erlitten hatten, brachten ihre Bestürzung zum Ausdruck. Es ging um die negativen Auswirkungen auf die Wirtschaft des Landes, da die Investor:innen zögerten, in einem streikgefährdeten Umfeld Geschäfte zu machen. Interessanterweise erkannten dieselben Leute, die sich über den Zustand der Wirtschaft Sorgen machten, nicht, dass es genau diese wirtschaftlichen Bedingungen waren, unter denen die Arbeiter:innen lebten und arbeiteten und die sie in den Kampfmodus zwangen.

einem existenzsichernden Lohn von 12.500 Rand. Sie waren entschlossener denn je, sich selbst zu opfern, um zu verhindern, dass das Kapital ihre Arbeitskraft lediglich zur Profitmaximierung der Reichen und Mächtigen nutzt und sie leer ausgehen. Die Zeit der billigen Arbeit ist vorbei, und eine neue Ära, in der der Gewinn geteilt wird, muss anbrechen.

Die Bergbauindustrie in Südafrika hat sich vom Massaker am 16. August 2012 nicht erholt. Es gab weitere Streiks, weil die Unternehmensleitung sich geweigert hatte, den existenzsichernden Lohn, für den ihre Kumpel gestorben waren, zu zahlen. Die Streiks griffen auf die Goldfelder über und begannen, sich negativ auf die lokale und internationale Wirtschaft auszuwirken. Und während die Farlam-Kommission Beweise und Zeugenaussagen anhörte, waren 274 Bergleute wegen „Mordes an ihren Kollegen“ in Garankuwa inhaftiert. Einige der Beschuldigten lagen unter Polizeibewachung verwundet im Krankenhaus. Die Anklageerhebung gegen die Bergleute war unsensibel und skandalös.³⁵

Rechtsanwalt Dali Mpofu, der die verletzten Bergleute vor der Farlam-Kommission vertrat, verteidigte auch die Inhaftierten und kämpfte für ihre Freilassung. Er argumentierte, dass es nicht fair sei, Zeugen in Haft zu halten und forderte, dass sie entweder angeklagt oder freigelassen werden sollten. Das Gericht in Garankuwa zog die Anklage schließlich zurück und entließ sie aus der Haft.

Mathunjwa, Mpofu und ich marschierten zusammen mit AMCU-Mitgliedern zum Sitz des Präsidenten, um ein Memorandum zu übergeben, in dem wir die Regierung aufforderten, die Anwaltskosten der Bergleute zu übernehmen. Denn für die Polizei übernahm die Regierung diese Kosten selbstverständlich. Rechtsanwalt Mpofu verließ die Kommission am 14. August und am 12. September schlossen sich uns Tausende an und marschierten zum *Union Building*, um die Übernahme der Anwaltskosten bei der Kommission einzufordern. An diesem Tag wurde auch das von der Regierung geförderte Friedensabkommen zwischen den Gewerkschaften und Lonmin unterzeichnet. Mathunjwa konnte als AMCU-Präsident nicht an der Unterzeichnung teilnehmen, da er dem Organisationskomitee für die Demo zum *Union Building* angehörte. Diese wurde von den Oppositionsparteien unterstützt, darunter auch von der *Democratic Alliance* – jener Partei, die aus der letzten weißen Apartheid-Partei hervorgegangen war, die seit 1994 auch schwarze



Mitglieder hat und mit Musi Maimane zu der Zeit sogar einen schwarzen Spitzenpolitiker vorweisen konnte. Es fiel auf, dass Vertreter:innen aus Kirchenleitungen abwesend waren, dafür schlossen sich vor allem Geistliche aus der anglikanischen Diözese Pretoria der Demo an. Wieder einmal verpassten die Kirchen eine Gelegenheit, sich mit den Opfern des Kapitalismus zu solidarisieren. Die Regierung war der Forderung, auch den Bergleuten einen Rechtsbeistand zu finanzieren, nicht nachgekommen. So war die Entscheidung, dem Präsidenten das Memorandum zu übergeben, die einzige verfügbare Option geblieben.

Der Vorsitzende der Untersuchungskommission, Richter Ian Farlam, vertagte das Verfahren, als Rechtsanwalt Dali Mpofu und sein Team die Sitzung verließen. Daraufhin beschlossen wir, dass bei der Gedenkfeier 2015 Geld gesammelt werden sollte. Der Rechtsanwalt Andries Nkome schlug vor, nicht nur Spenden aus verschiedenen lokalen Quellen zu akquirieren, sondern auch Arbeiter:innen zu ermutigen, mit gutem Beispiel voranzugehen. Bei der Gedenkfeier in Nkaneng konnten 33.000 Rand gesammelt werden, mit denen sich der Rechtsbeistand für die Bergleute bei Anhörungen der Farlam-Kommission bezahlen ließ.

Richter Ian Farlam hatte bei der Vertagung der Anhörung betont, dass die Kommission auch ohne Rechtsbeistand für die Bergleute weitermachen würde. Die Ironie liegt darin, dass die Regierung einerseits erklärte, sie könne es sich nicht leisten, einen Rechtsbeistand für die Bergleute zu finanzieren,

andererseits aber die Kosten für Rechtsanwalt Ishmael Simenya und sein Team übernahm, die die Polizei vertraten. Um zu verhindern, dass die Bergleute ohne rechtliche Vertretung bei der Kommission dastanden, wurde auf der Kundgebung gesammelt, nachdem wir das Memorandum übergeben hatten. Diese Strategie fand breite Zustimmung. Im Großen und Ganzen verlief die Demo gewaltlos und war ein Erfolg. Dessen unbenommen wurde der Kampf bei der Farlam-Kommission auf einer sehr ungleichen Ebene ausgetragen.

Der AMCU-Präsident Mathunjwa hatte die Minenchefs öffentlich gewarnt, dass die AMCU in einen die gesamte Branche lahmlegenden Streik treten würde, wenn sie ihre Versprechen nicht einhielten. Zu diesem Zeitpunkt nahm ihn niemand ernst. Die Bergleute, die gestreikt hatten und inzwischen wieder arbeiteten, beschwerten sich und fragten, wann die Lohnerhöhung, die ihnen nach dem Massaker versprochen worden war, kommen würde. Wir prüften die Zahlungsbelege und stellten fest, dass die Unternehmensleitung tatsächlich ihren Teil der Abmachung nicht eingehalten hatte. Ben Magara, der nach dem Marikana-Massaker zum Geschäftsführer ernannt worden war, hatte in der Zwischenzeit 11 Millionen Rand an Boni erhalten, während die Arbeiter:innen noch immer auf die 22 Prozent Lohnerhöhung warteten.

Daher war der von Mathunjwa vorhergesagte Streik unvermeidlich: Am 19. Januar 2014 traten die Beschäftigten aller drei großen Platinunternehmen in den Streik. In den Medien wurde Mathunjwa als jemand dargestellt, der sich nicht um die Arbeiter:innen und die Auswirkungen der wirtschaftlichen Folgen kümmerte, sondern auf Kosten der Arbeiter:innen finanzielle Vorteile für sich selbst anstrebte. Man beschuldigte ihn der Korruption und warf ihm vor, den Streik mit falschen Versprechungen, die er nicht einhalten könne, anzuheizen. Die Unheilspropheten sagten seinen unausweichlichen Untergang voraus, aber Mathunjwa überlebte. Der Streik begann, bevor die Bergwerkskammer eine einstweilige Verfügung dagegen erwirken konnte. Nur wenige glaubten, dass der Streik wirkungsvoll sein würde, da seit dem Marikana-Abkommen nicht viel erreicht worden war.

Im Zuge der Debatte, der Gewalt und der Proteste war der Rand unter Druck geraten und hatte sich abgeschwächt. Einige Wirtschaftsanalysten äußerten sich besorgt und ermutigten die Unternehmen, eine einvernehmli-

che Lösung zu finden, die ein Übergreifen des Streiks von den Platin- auf die Goldminen verhindern würde.

Dies war besorgniserregend, da es einen derart schwachen Rand zuletzt 2008 gab und laut Bloomberg der südafrikanische Rand „die schlechteste Performance unter den 16 von Bloomberg beobachteten wichtigsten Währungen“ aufwies.³⁶

In dem Bestreben, Mathunjwas Streikaufruf zu unterlaufen, wurde im Februar 2014 auf Anweisung von Präsident Zuma³⁷ die Gewerkschaft *Workers Association Union WAU* gegründet. Die Vorsitzenden der AMCU Zweigstellen wurden von Thebe Maswabi, der die Zweigstelle in Thembelani leitete, zu einer dringende AMCU-Sitzung über die Weihnachtsfeiertage in Gauteng beordert, die Mathunjwa einberufen hätte – was sich jedoch als Lüge herausstellte. Sie wurden dazu benutzt, eine neue Gewerkschaft zu gründen, die gegen AMCU arbeiten und die Mathunjwas angeblich autokratischen Führungsstil herausfordern sollte, der den Mitgliedern gegenüber nicht rechen-schaftspflichtig sei. Maswabi behauptete später, 4 Millionen Rand erhalten zu haben, um eine neue Gewerkschaft zu gründen, gab aber nicht an, woher diese kamen. Einige, die Maswabi nicht trauten, informierten die AMCU-Führung über den Versuch, den geplanten Streik durch die Gründung einer oppositionellen Gewerkschaft zu verhindern. Das von der Regierung inszenierte Komplott scheiterte und AMCU überlebte.

Darüber hinaus schlossen sich die Bosse der drei großen Bergbauunternehmen gegen die AMCU zusammen. Sie waren nicht bereit, den Forderungen der Gewerkschaft nach einem Lohn von 12.500 Rand nachzugeben. Mathunjwa nahm die Minenbosse ernst, blieb aber den Wünschen seiner Mitglieder treu. Sie hatten ihm das Mandat erteilt, zum Streik aufzurufen. Mathunjwa wurde durch die Tatsache ermutigt, dass die Arbeiter:innen die Produktion zum Stillstand gebracht hatten und der Streik nach Angaben von Wirtschaftswissenschaftler:innen das Land täglich etwa 400 Millionen Rand kostete. Die Minen verloren dabei viel Geld.

Während die Minen Druck auf die AMCU ausübten, gab es Gerüchte, ausländische Investor:innen würden die Zukunftsfähigkeit von Lonmin in Frage stellen. Gewerkschaften wie die NUMSA bei Anglo Platinum hingen, schlossen sich AMCU in ihrer Forderung nach höheren Löhnen an. Wir haben beobachtet, dass die Geschäftswelt wegen der Situation in den Minen

und den negativen Auswirkungen des Streiks auf die Wirtschaft besorgt war. Auch die Regierungspartei war aufgrund der anstehenden Parlamentswahlen beunruhigt. Es verwundert daher nicht, dass die Regierung einzugreifen versuchte, um eine Blamage für die Partei zu vermeiden. Der seit 2014 amtierende Minister für Bergbau, Ngoako Ramatlhodi, schaltete sich in die Gespräche mit allen Parteien ein, denn es war inzwischen offensichtlich, dass die Gespräche zwischen den Unternehmen und der Gewerkschaft sich festgefahren hatten. Zu diesem Zeitpunkt war der Streik schon weit fortgeschritten. Einige Leute standen dem Vermittlungsvorschlag der Regierung sehr skeptisch gegenüber, weil der Verdacht bestand, dass der Minister wegen der Allianz der Regierung mit der NUM für sie Partei ergreifen würde. Ramatlhodi erklärte jedoch, sein Ziel sei es, eine Lösung für die festgefahrene Situation zu finden, ohne dabei eine Seite zu bevorzugen. Diese Ankündigung machte Hoffnung.

Während dieses Vermittlungsverfahrens hatte die AMCU eine einstweilige Verfügung beantragt, um die Bergbauunternehmen daran zu hindern, Textnachrichten an die Beschäftigten zu senden, in denen sie bilaterale Lohn erhöhungen ohne Beteiligung der Gewerkschaft anboten. Überraschenderweise kündigte die mit dem Fall betraute Arbeitsrichterin an, dass sie zwischen den beiden Fraktionen vermitteln wolle. Damit wurde das Engagement des Ministers zunächst gestoppt. Dies war eine sehr ungewöhnliche Entwicklung im Vermittlungsverfahren. Das Arbeitsgericht hatte sich noch nie zuvor



direkt an einer Schlichtung beteiligt, sondern ein Urteil gefällt, das die Parteien weiterbringen sollte. Leider ist der Versuch gescheitert und das Verfahren fiel wieder in die Hände des Ministers.

Der Minister lud Mathunjwa, Mpofu und mich am Mittwoch, den 2. Juli, zu einem Gespräch in sein Büro ein. Zu diesem Zeitpunkt waren wir bereits als die drei Musketiere bezeichnet worden, weil wir uns für die Lösung der Streikfrage eingesetzt hatten. Minister Ramatlhodi informierte uns vorab über seine Absichten und sein Vorgehen. Er kündigte an, er werde seinen Standpunkt darlegen, den Prozess einleiten und es den jeweiligen Parteien überlassen, ihre Differenzen mit der Schlichtungsstelle CCMA zu lösen. Bei dem Treffen waren auch der stellvertretende Arbeitsminister Inkosi Holomisa und der stellvertretende Bergbauminister Godfrey Oliphant anwesend.

Wir untersuchten alle Möglichkeiten, woher das Geld für die Lohnforderung kommen könnte, und waren überzeugt, dass es möglich sein könnte, wenn die Unternehmen ernsthaft eine Lösung suchen würden. Der Geschäftsführer schlug vor, Wohngeld einzufrieren und die Grundlöhne um 970 Rand pro Monat anzuheben, bis das Ziel erreicht sei, sowie das Urlaubsgeld, das 13. Monatsgehalt und das Rentensystem anzupassen. Diese Vorschläge sahen attraktiv aus, aber bei näherer Betrachtung sah es so aus, dass die Arbeiter:innen ihre eigene Lohnerhöhung finanzieren würden. Daher wurden sie nach Rücksprache von ihnen abgelehnt. Es hätte bedeutet, dass die seit fünf Monaten streikenden Bergleute erst 2019 ihre Lohnforderung von 12.500 Rand erreicht hätten. Bis dahin wären einige von ihnen an arbeitsplatzbedingten Krankheiten gestorben und einige wären entlassen worden. Als klar wurde, dass sich die Bergbauunternehmen nicht auf unsere Vorschläge einließen, machten wir den zugegebenermaßen absurd klingenden Vorschlag, die Aktionär:innen sollten auf ihre Dividenden verzichten. Interessanterweise war der Minister der erste, der sich dagegen aussprach, weil er ihn für zu radikal hielt. Wir wussten, wir hatten einen falschen Knopf erwischt, hielten den Vorschlag aber für vernünftig.

Der Minister zog sich zurück und überließ die Weiterarbeit seinem Team. Auch die CCMA sollte sich zurückziehen und es den Minengesellschaften und der Gewerkschaft ermöglichen, miteinander ins Gespräch zu kommen. Alle möglichen Argumente wurden vorgebracht, die erklären sollten, dass die Aktionär:innen nicht wirklich viel Geld verdienen, sondern dass

sie „in den letzten zehn Jahren durch die Ausgabe von Bezugsrechten und die Platzierung von Aktien 826 Mio. USD mehr in Lonmin investieren mussten, als sie erhalten hatten“.³⁸ Auf der Sitzung konnte keine Lösung gefunden werden. Die Verhandlungen wurden verschoben, um mehr Zeit für die Ausarbeitung der Zahlen zur Verfügung zu haben. In der Zwischenzeit sollte das ANC-Zentralkomitee am Freitag im St. Georges Hotel in Irene in Gauteng tagen, und wir hatten keinen Zweifel daran, dass unsere Verhandlungen am Wochenende auf der Tagesordnung der Regierungspartei stehen würden.

Am Samstagmorgen erhielt ich einen verzweiferten Anruf von Mathunjwa um mir mitzuteilen, dass der Minister ihm seinen Rückzug aus dem Vermittlungsprozess angekündigt hätte. Das war ein Schock für uns, denn das Treffen war am Donnerstag positiv zu Ende gegangen. Wir vermuteten, dass er vom Parteitag der Regierungspartei unter Druck gesetzt worden war. Tatsächlich wurde noch am selben Tag der Rückzug des Ministers offiziell bestätigt. Minister Ramatlhodi bestritt, dass er von seiner Partei zum Rücktritt gezwungen worden sei. Aus einer verlässlichen Quelle innerhalb der Fraktion des ANC erfuhr ich aber, der Minister sei gerügt worden, weil er uns und insbesondere Rechtsanwalt Mpofu –, den sie wegen seiner Zugehörigkeit zur EFF als Feind ansahen – ins Boot geholt hatte. Ramatlhodi stritt dies ab und erklärte: „Sie haben mir nur gesagt: ‚Wir denken, du hast genug getan. Wir möchten, dass du das langsam angehst.‘“³⁹

Nach diesem Parteitag gab es Hinweise, dass eine Reihe von Minister:innen im Kabinett von Zuma Eigeninteresse am Bergbau hätten. Der Sprecher des Ministeriums für Bergbau, Mahlodi Muofhe, bestritt dies, da der Minister bei seiner Ernennung von allen seinen Bergbauinteressen zurücktreten musste. Er hielt Anteile an einem Unternehmen, das wiederum als BEE-Partner von Anglo American Platinum fungierte. Neben Cyril Ramaphosa waren also auch andere Minister:innen in den Bergbausektor involviert.

Im Laufe der Verhandlungen schlossen sich die BMF und die Organisationen des *Alternative Mining Indaba* den Arbeiter:innen an und veranstaltete einen Protestmarsch zum Cape Town Convention Centre, wo die Bergbaukonferenz stattfand. Die *Mining Indaba* ist eine Zusammenkunft von Bergbauunternehmen und Politiker:innen aus aller Welt, die jährlich in Kapstadt stattfindet. Ziel des Marsches war es, Druck auf die Minengesellschaften auszuüben, damit sie den Streikforderungen nach einem existenzsichernden

Lohn nachgeben. Ich führte den Protest an, der die *Mining Indaba* fast zum Stillstand brachte.

Unsere Position und Argumentation waren, dass trotz aller Bodenschätze in unserem Land die meisten Menschen in Südafrika nach wie vor in bitterer Armut leben. In den Gemeinden, in denen Bodenschätze abgebaut werden, fehlt es an Grundlegendem wie sauberem Trinkwasser, sanitären Anlagen, guten Straßen, Gesundheits-, und Bildungseinrichtungen. Wir missbilligten, dass das *Mining Indaba* die Teilnahme von Gewerkschaften und Vertreter:innen betroffener Gemeinden verweigert hatte. Nach der Tagung forderte ein Anwalt die BMF auf, den Namen *Alternative Mining Indaba* nicht mehr zu verwenden, da er bereits von der Bergbaukammer beansprucht wurde. Dies bestätigte uns nur, dass unser Protestmarsch und unsere Petition Auswirkungen auf die Konferenz gehabt hatten.

Die Regierung sollte direkt am 23. Januar 2014, als der Streik begann, mit der Vermittlung beginnen. Dies musste verschoben werden, damit die AMCU Zeit hatte, sich zunächst umfassend mit ihren Mitgliedern zu beraten. Das Management behauptete nach wie vor, die Unternehmen könnten es sich nicht leisten, auf die Forderungen der Beschäftigten einzugehen, da sie sich von den 2012 mit dem Massaker von Marikana begonnen Streiks



noch nicht erholt hätten. Die Verhandlungsführer:innen der Unternehmen erklärten einstimmig, dass sie nicht von ihrer Position abrücken würden. Und die AMCU erklärte unmissverständlich, dass sie ebenfalls nicht nachgeben werde, sondern an der Forderung nach 12.500 Rand festhalten wolle.

Für die Streikenden ging es dabei um Leben und Tod, denn sie hatten bereits vierunddreißig ihrer Kameraden wegen der gleichen unerfüllten Forderungen verloren. Sollten sie die Lohnforderungen nicht durchsetzen können, wären ihre Kameraden umsonst gestorben. Was die Unternehmen auf den Tisch gelegt hatten, war weit entfernt von dem, was die Streikenden über ihre Gewerkschaft gefordert hatten. Ein wichtiger und überzeugender Faktor der AMCU war dass sie ihre Mitglieder umfassend konsultierte, bevor sie aktiv wurde. Die Führung würde keine Entscheidung treffen, ohne sie vorher mit ihren Mitgliedern auf Massenversammlungen zu diskutieren. Die Entscheidung wurde am 23. Januar auf einer Versammlung im Olympia Park Stadion in Rustenburg getroffen.

Fünf Monate später dauerte der Streik noch immer an, Tausende blieben im Ausstand und forderten eine Lohnerhöhung auf 12.500 Rand. Viele hatten gedacht, dass der Streik schön längst zusammengebrochen wäre, aber die Bergleute hielten durch und blieben dem Grundsatz „Kein Lohn, keine Arbeit“ treu. Zweifellos mussten sie viel erdulden. Um dies mit eigenen Augen zu sehen und zu hören, was die Arbeiter:innen zu sagen hatten und um die Gewerkschaftsführung beraten zu können, besuchte ich Marikana. Dort traf ich Thobizolo Bosman, einen der Anführer auf dem Koppie, und wir besuchten gemeinsam einige der Streikenden. Sie blickten optimistischer in die Zukunft als etwa Geschäftsleute. Sie fürchteten nur, dass Mathunjwa aufgeben könnte und baten mich ihm mitzuteilen, er solle sie nicht im Stich lassen. Sie hätten schon so viel gelitten und sähen nun Licht am Ende des Tunnels. Sie waren an einem Punkt angelangt, an dem es keine Rolle mehr spielte, wie lange es dauern würde, bis sie ihr Ziel erreichen würden. Entweder 12.500 Rand oder kein Deal. Ich ging zurück und teilte dies sowohl Mathunjwa als auch Mpofu mit. Mathunjwa lachte und versprach, die Arbeiter:innen niemals im Stich zu lassen.

Zwischen den Anhörungen der Farlam-Kommission und den Verhandlungen trafen Mpofu und ich uns immer wieder mit der Gewerkschaftsführung und dem Lonmin-Chef Ben Magara im nahe gelegenen Forever Hotel

in Centurion (Gauteng). Mathunjwa hatte inzwischen die Nase voll von den Unternehmensmanager:innen. Er war der Meinung, dass sie angesichts ihrer Unterstützung durch die Regierung nur Spielchen spielten. Er weigerte sich daher, Ben Magara privat zu treffen, weil er ihn als Schachfigur sah, die die weiße Geschäftsführung nutzte, um an ihn heranzukommen.

Mpofu und ich forderten Magara immer wieder auf, er solle bei den Treffen mit anderen Manager:innen die Führung übernehmen, da Lonmin am stärksten betroffen sei. Außerdem müsste es in seinem ureigenen Interesse als Schwarzer liegen, den Streik zu beenden. Wenn er dies nicht täte, würde er diskreditiert werden, während seine weißen Kolleg:innen nichts zu verlieren hätten. Er schätzte unser Vertrauen in ihn, sagte aber: „Mein Problem ist, dass ich allein gegen zwei andere Unternehmen und die Regierung stehe.“

In Abwesenheit von Mathunjwa arbeiteten wir einen Vorschlag aus, den wir für einen guten Kompromiss hielten, vor allem angesichts des Rückzugs des Ministers aus der Schlichtung. Uns war klar, dass AMCU gegen das Establishment und nicht nur gegen die Unternehmen antrat – es war ein Kampf zwischen David und Goliath. Der ANC wollte nicht zulassen, dass die NUM, eines der stärksten COSATU-Mitglieder und damit Teil des Dreierbündnisses der Regierungspartei, kompromittiert werden würde, zumal die NUM in den Platinminen immer mehr Mitglieder an AMCU verlor.

Ben Magara kam zu mir in mein Büro in Pretoria. Er sah deprimiert aus, war sehr aufgewühlt und emotional und bat mich um Hilfe, weil Mathunjwa sich weigerte, mit ihm zu sprechen und nicht einmal auf seine Nachrichten reagierte. Ich berichtete Mpofu davon und wir beschlossen, aus Magaras Angst Kapital zu schlagen. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag zum Frühstück im Forever Hotel und unterbreiteten Magara einen Vorschlag und forderten ihn auf, mit uns zu unterschreiben. Er tat dies, ohne zu zögern.

Nun mussten wir Mathunjwa nur noch dazu bringen, das Memorandum zu diskutieren und sich mit Magara zu treffen. Schließlich konnten wir Mathunjwa überzeugen. Magara verspätete sich, da er vorher ein Treffen in den Lonmin-Büros im Melrose Arc hatte. Mathunjwa wiederum weigerte sich, zu unterschreiben, bevor er nicht seine Mitglieder um ein Mandat gebeten hatte. Er erklärte sich jedoch bereit, Magara die Hand zu reichen, was wir als positives Zeichen ansahen. Magara hatte befürchtet, dass Mathunjwa ihm gegenüber feindselig sein würde. Aber im Raum herrschte eine gute Stim-

mung und es wurde viel gelacht. Magara traf sich danach mit seinen Amtskolleg:innen und teilte ihnen mit, dass wir Fortschritte machen würden. Mpofu eilte zurück zur Kommission und ich begleitete Mathunjwa zum Stadion in Wonderkop, wo er den AMCU-Mitgliedern Bericht erstatten sollte.

Zu unserer Überraschung verkündete das Unternehmen an einem anderen Ort am selben Tag, dass eine Einigung erzielt worden sei. Und das, obwohl Joseph Mathunjwa noch nicht unterzeichnet hatte, weil er den Vorschlag noch seinen Mitgliedern vorlegen musste. Im Wonderkop-Stadion in Marikana nahmen die Arbeiter, die das Stadion füllten, Mathunjwas Vorschlag mit Applaus und Rufen wie „Unterschreib, Mathunjwa unterschreib!!!“ entgegen. Ich freute mich, dass die Arbeiter:innen ihre Führung unterstützten und dem Vorschlag zustimmten. Wir vereinbarten ein Folgetreffen, um einerseits Bericht zu erstatten und andererseits Mathunjwa zur Unterzeichnung des Dokuments zu bewegen.

Wir wussten, dass Mathunjwa uns vertraute und an uns glaubte. Wir trafen uns am 11. Juni im Palazzo-Hotel in Fourways und stellten den Vorschlag fertig, der im Prinzip sowohl von den CEO als auch von den Bergleuten akzeptiert worden war. Die Vereinbarung wurde dann am 24. Juni 2014 im Melrose Arc bei Lonmin unterzeichnet.

Es muss gesagt werden, dass dies eine äußerst schwierige, fünfmonatige Reise mit den Streikenden gewesen ist. Kämpfe, Gewalt, Konflikte, Wut und Angst verstellten den Weg zu einer Lösung. Wir beteten und beteten, wann



Die Kirchen und die Bergleute von Marikana

Mit biblischen Bildern gesprochen, waren die Arbeiter:innen in Mari-
kana wie Schafe ohne Hirten.⁴³ Die Kirche und ihre Führung haben sowohl
die Arbeiter:innen als auch die Massen im Stich gelassen, obwohl die Medien
über eine mögliche Konfrontation zwischen den RDO und der Minengesell-
schaft berichtet hatten. Es gab sicherlich viele Gründe für ihre Abwesenheit,
aber es könnte auch sein, dass die Kirche in Südafrika zu dieser Zeit eher
damit beschäftigt war, ihr eigenes Haus in Ordnung zu bringen. Das soll keine
billige Ausrede für mich sein, schließlich war ich damals der amtierende Vor-
sitzende des Südafrikanischen Kirchenrates SACC. Ich möchte hier so ver-
standen werden, dass wir mehr hätten tun können, um das Massaker zu ver-
hindern, oder zumindest hätten wir danach eine Quelle des Trostes und der
Heilung sein müssen.

Wie ich bereits in der Einleitung beschrieben habe, bin ich an jenem verhängnisvollen Tag meiner Intuition gefolgt, die sich aus meiner Berufung, meiner Verantwortung als regionaler Bischof, Vorsitzender des SACC und der BMF speist. Wie ebenfalls bereits erwähnt, hat BMF schon 2007 in ihrer Studie *Policy Gap* 6 und 7 vor möglicher Gewalt im Platingürtel gewarnt und zwei Tage vor dem Massaker eine weitere Studie mit dem Titel *Living in the Platinum Mines Fields* veröffentlicht. Diese Studie sagte den Aufstand voraus mit der Begründung, dass die Lebensbedingungen in den Minen unhaltbar seien und es bei Impala Platinum gerade einen großen, von Gewalt geprägten Lohnstreik gegeben hatte. Diese Warnungen wurden von den Bergbauunternehmen in den Wind geschlagen. Auch die Kirchen ignorierten sowohl den Bericht und seine Warnungen als auch die Einladung zur Präsentation. Hätten sie hingegen von den Bergbauunternehmen eine Einladung zu einem Treffen, womöglich mit anschließendem Mittagessen bekommen, wären sie gekommen, vor allem, wenn sich die Möglichkeit eines Fernsehauftritts ergeben hätte.

die Forderung nach einer Untersuchungskommission, um die Ursachen für das Massaker zu erforschen.

Doch die Ursachen waren allgemein bekannt, es gab nichts zu erforschen. Die Reaktionen der Kirchen hatten nichts Prophetisches an sich. Paradoxierte wurde nichts Konstruktives unternommen, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bergleute zu verbessern, bis es wieder zu einem, dieses Mal fünf Monate andauernden, Streik kam. Präsident Zuma reagierte auf das Massaker mit der Ernennung einer Justizkommission, in der nur Rechtsexperten vertreten sein sollten.

Einige von uns sagten vor der Kommission aus, was wir an diesem Tag gesehen und gehört hatten. Es nahm drei Tage in Anspruch, bis meine Aussage vor der Kommission vollständig war. Niemand sorgte dafür, dass die Stimmen der Opfer unvoreingenommen angehört wurden, oder überwachte das tendenziöse Verfahren. Fragen etwa, warum die Unternehmensleitung sich weigerte, direkt mit den Bergleuten auf dem Koppie zu sprechen, oder warum die Polizei scharfe Munition statt Gummigeschosse einsetzte, mangelte es an einer theologischen und ethischen Perspektive, die die Kirche hätte einbringen können. Stattdessen wurden diese Fragen von einem juristischen Blickwinkel aus etwa von Oppositionsparteien und zivilgesellschaftlichen Organisationen aufgeworfen.



Wunden, die das Massaker hinterlassen hat. Wir luden die NUM ein, gemeinsam mit der AMCU an dem Gottesdienst teilzunehmen. Joseph Mathunjwa lud Senzeni Zokwana ein, sich ihm an diesem Freitag, den 16. August 2013, anzuschließen, um Frieden und die Einheit im Kampf der Arbeiter:innen zu demonstrieren. Zokwana bestritt, die Einladung erhalten zu haben, und nahm nicht an dem Gottesdienst teil. Damit zeigte er, dass die Gewerkschaftsführung es mit dem Frieden und der Zusammenarbeit für die Arbeitnehmerrechte nicht wirklich ernst nahm.

Die andauernde Gewalt hätte vielleicht beendet werden können, wenn die Gewerkschaftsführer zusammengearbeitet, sich gegenseitig unterstützt und zur Einheit in ihrem Kampf für einen existenzsichernden Lohn aufgerufen hätten. Mathunjwa hatte das Friedensmemorandum der Regierung unter der Schirmherrschaft des damaligen Vize-Präsidenten Kgalema Motlanthe nicht unterzeichnet, sagte aber: „... man darf nicht müde werden, den Frieden zu predigen, die Führer müssen von Äußerungen Abstand nehmen, die nicht aufbauend sind. Wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren.“⁴⁵

Die Gedenkfeier sollte für alle Menschen ohne Rücksicht auf ihre politische oder gewerkschaftliche Zugehörigkeit offen sein und auch die Angehörigen all derer einbeziehen, die rund um den 16. August ums Leben gekommen waren. Wir luden sowohl die Regierung als auch die Regierungspartei ANC ein. Motlanthe kam extra in mein Büro und teilte uns mit, dass zu diesem Zeitpunkt eine Sitzung der Regierungspartei anberaumt sei, so dass sie bei der Gedenkfeier nicht vertreten sein würde. Er entschuldigte sich dafür, und Mpofo und ich nahmen die Entschuldigung dankend an.

Tatsächlich aber fanden am selben Gedenktag Gegenveranstaltungen statt, an denen Regierungsbeamt:innen und Mitglieder der Regierungspartei teilnahmen. Obwohl es also eine ANC-*Lekgotla* gab, waren nicht alle ANC-Mitglieder bei der geplanten Parteiversammlung anwesend. Wir vermuten, dass sie wahrscheinlich Angst vor der Reaktion der Menschenmassen hatten.

Bei diesem Gedenkgottesdienst waren Lonmin und andere Bergbauunternehmen vertreten. Wir hatten Ben Magara davon überzeugt, dass er als Geste des guten Willens an der Gedenkfeier teilnehmen müsse und ihm versichert, er stünde unter unserem Schutz. Er kam tatsächlich und saß im Festzelt neben mir. Ich nutzte die Gelegenheit und bat ihn, mutig zu sein und

hen der Opfer zu sorgen. Und wir hätten mit einer Stimme sprechen müssen, und zwar mit der Stimme der marginalisierten arbeitenden Armen. Sie, die Armen und Ausgegrenzten, waren das Ziel des Wirkens Jesu und stehen im Mittelpunkt des Evangeliums.

Wir konnten jedoch weder zusammenstehen noch mit einer Stimme sprechen, weil einige der Kirchenführer unter dem Einfluss des *Luthuli-Hauses*, der Kathedrale der Regierungspartei, standen. Es fehlte uns an Mitgefühl, und wir konnten nicht einmal Christ:innen dazu bringen, an ihrem Glauben und ihrer Integrität festzuhalten. Stattdessen haben wir zugelassen, dass gesetzlose Umstände die Gebote des Evangeliums und das Gemeinwohl untergruben.

Im fünften Monat des sich hinziehenden Streiks wurde ich gebeten, die Führung der AMCU und damit insbesondere Joseph Mathunjwa zu bitten, den Streik zu beenden, da die Arbeiter:innen darunter litten. Ich besuchte daher Marikana außerplanmäßig, um mich zu vergewissern, ob die Bergleute tatsächlich einen Abbruch des Streiks wünschten. Doch der Besuch bestätigte lediglich, was ich bereits erwähnt hatte, nämlich dass die Arbeiter:innen befürchteten, die Führung würde den Kampf aus Ermüdung aufgeben, obwohl die Arbeiter:innen bereits Licht am Ende des Tunnels sahen.



Ein gemeinsamer Freund, der ebenfalls gebeten worden war, Nachforschungen anzustellen, teilte mir mit, dass einige meiner Kollegen in Kirchenleitungen mich einen Hardliner nannten. Ich vermute, dass dies darauf zurückzuführen ist, dass ich einigen von ihnen bereits gesagt hatte, dass es unverzeihlich wäre, den Streik abubrechen, da die Streikenden bereits viel gelitten und einige sogar den höchsten Preis bezahlt und daher nichts mehr zu verlieren hätten. Sie waren Teil der Gruppe, die wollte, dass wir AMCU davon überzeugen, den Streik zu beenden, damit die Bergleute wieder an die Arbeit gehen könnten. Wir hätten darauf bestehen müssen, dass sowohl die Regierung als auch die Bergbauunternehmen fair und gerecht mit den Bergleuten umgehen, denn ohne diese hätten sie nicht den Wohlstand, den sie nicht loslassen können. Vielleicht hätten sie auf uns als Kirche gehört, denn sie brauchten eine glaubwürdige Instanz, die ihnen den Weg aus der Sackgasse weist. Und wenn die Kirchen zusammengestanden und mit einer Stimme gesprochen hätten, so hätte zweifelsohne viel früher eine Verhandlungslösung gefunden werden und der Streik freundschaftlicher beigelegt werden können.

Schließlich hätten wir uns als Kirche, wenn alles andere fehlgeschlagen wäre, einfach für jeden Dienst anbieten können, den die Gewerkschaft und das Unternehmen von uns erfragt hätten, um bei der Lösung des Streiks und der damit verbundenen Probleme zu helfen. Nach der Beilegung des Streiks und als alles wieder zur Normalität zurückgekehrt war, hätten wir uns an der seelsorgerischen Betreuung all derjenigen beteiligen müssen, die infolge des

„Denn viele gaben falsches Zeugnis gegen ihn; aber ihr Zeugnis stimmte nicht überein.“ Markus 14,56

Die Untersuchungskommission

Präsident Zuma kündigte bei seinem Besuch bei den Streikenden in Marikana an, er werde eine Kommission einsetzen, um die Ursachen des Massakers vom 16. August zu untersuchen. Sie sollte insbesondere die Rolle von Lonmin untersuchen und klären, ob das Unternehmen genug getan hat, um das Massaker zu verhindern. Außerdem sollte sie das Verhalten und die Rolle der Polizei, der Gewerkschaften NUM und AMCU untersuchen und ihm Bericht erstatten.

Am 23. August wurde Richter a. D. Ian Farlam zum Vorsitzenden der Kommission ernannt, ihm zur Seite standen Rechtsanwalt Bantubonke Tokota und Rechtsanwältin Pingla Hemraj, die beide schon als Richter:innen tätig gewesen waren. Die Kommission war zwar befugt, Zeug:innen vorzuladen, musste sich jedoch auf Ermittlungen und Empfehlungen beschränken. Ursprünglich waren vier Monate anberaumt, um ihre Arbeit abzuschließen und dem Präsidenten Bericht zu erstatten. Dies reichte jedoch bei weitem nicht aus und Präsident Zuma gewährte eine Verlängerung bis zum 14. November 2015.

Die Einrichtung der Kommission vermittelte den Eindruck, es sei dem Präsidenten einerseits ernst mit der Suche nach der Wahrheit hinter dem Massaker und andererseits mit dem Bestreben, dass sich dieses in Zukunft nicht wiederholen solle. Das wäre im Sinne des ersten Präsidenten der demokratischen Republik Südafrika, Rolihlahla Nelson Mandela, gewesen: „Nie, nie und nimmer wieder soll es in diesem schönen Land zur Unterdrückung eines Menschen durch einen anderen kommen.“ Das Verschweigen der Wahrheit über das Massaker wäre eine Verleugnung von Mandelas Wunsch nach einem freien und demokratischen Südafrika gewesen.

Angesichts des Charakters von Präsident Zuma waren einige jedoch pessimistisch und zweifelten an seinen Absichten. Andere waren optimistisch, dass die Kommission bei der Heilung und Versöhnung der Nation hel-

fen würde. Problematisch erschien allerdings die Tatsache, dass die Kommission dem Präsidenten Bericht erstatten würde, da Minister:innen und Mitglieder der Regierungspartei, insbesondere sein Stellvertreter, darin verwickelt waren. Daher drohten die Bergleute sowie einige von uns, die ihren Kampf unterstützten, mit der Einsetzung einer unabhängigen zivilgesellschaftlichen Kommission, die nach den tatsächlichen Ursachen für das Massaker forschen sollte.

Ich war einer derjenigen, die als Zeug:innen geladen wurden. Meine Aussage war insofern wichtig, als ich wahrscheinlich die letzte Person war, die die Bergleute anriefen, als sie von der Polizei beschossen wurden. Ich konnte also meine Geschichte so erzählen, wie ich sie erlebt hatte, und nicht vom Hörensagen. Mehrere Anwälte wollten mich vertreten: Zum einen wegen meines Berichts über die Ereignisse bei den Streikenden, zum anderen wegen meiner Rolle als Vorsitzender der BMF, die die Minengesellschaften eindringlich vor dem Konflikt- und Gewaltpotenzial gewarnt hatte. Ich befand die Menschenrechtsanwälte, die die Arbeiter:innen vertraten, als die sinnvollste Wahl und entschied mich für die Anwaltskanzlei *Maluleke Msimang and Associates Attorneys* und den Rechtsanwalt Dali Mpofo, um meine Beweisführung zu leiten. Das Auditorium war voll mit Bergleuten und einigen Kirchenleuten aus den umliegenden Gemeinden, denn dort hatte die Kommission ursprünglich ihren Sitz für die Anhörungen. Ich verärgerte die Polizei mit der Aussage, man könne ihr aufgrund ihrer kriminellen Aktivitäten und vernachlässigten Pflichten nicht trauen. Einige seien gewalttätig, korrupt und würden die Zivilbevölkerung misshandeln. Als ich erfuhr, dass Witwen von Polizisten, die während des Streiks getötet worden waren, anwesend seien, entschuldigte ich mich von ganzem Herzen.

Die Kommission brauchte schließlich fast drei Jahre und dauerte damit länger als die Wahrheits- und Versöhnungskommission, die die Gräueltaten der Apartheid untersuchte. Es fehlte der Kommission an ausreichenden Mitteln für ihre Arbeit und für die Vertretung der Opfer. Deshalb verließen deren Anwalt:innen die Kommission und bemühten sich um die Unterstützung und Finanzierung durch die Regierung.

Die Kommission wurde sowohl von der Polizei als auch von den Arbeitgeber:innen und ihren Mitarbeiter:innen belogen und betrogen. Als Gegenleistung wurde diesen Schutz durch die Polizei oder finanzielle Zuwendungen



versprochen. Die Polizei behauptete wiederholt, sie habe nur geschossen und getötet, weil die Streikenden sie angegriffen hätten. Die vorgelegten Beweise zeigten jedoch, dass die Polizei als erste das Feuer eröffnet hatte. Berichten zufolge war ein Video in Umlauf gebracht worden, in dem Polizisten von Streikenden verstümmelt und zerstückelt worden waren. Ihr Angriff und die Schießerei wurden als Racheakt gewertet.

Die Aussagen der Polizist:innen waren widersprüchlich. Einige behaupteten beispielsweise, sie hätten die Streikenden angegriffen, weil diese sich geweigert hätten, den Anweisungen der Polizei nachzukommen und ihre Waffen abzugeben. Während die Polizei argumentierte, dass es sich dabei um gefährliche Waffen handle, behaupteten die Streikenden, es seien lediglich solche gewesen, die jeder Mann traditionell außerhalb seines Hauses mit sich führen würde. Fotos belegen, dass Streikende mit erhobenen Händen erschossen wurden, also in einer Haltung der Kapitulation. Andere wiesen Wunden am Rücken auf, die darauf schließen lassen, dass sie auf der Flucht erschossen wurden. Es gab viele widersprüchliche Berichte und Spekulationen über die Ursachen des Massakers, darunter auch Gewerkschaftsrivalität, die die Gewalt angefacht haben soll.

Alle verfügbaren Personen, die in der Lage waren auszusagen, was sie gehört, gesehen und getan hatten, wurden mit dem Ziel befragt, herauszufin-

den, ob ihr Verhalten in irgendeiner Weise zum Massaker beigetragen haben könnte. Es gab Videomaterial, das die Beweise untermauerte. In den Videoaufzeichnungen lokaler und internationaler Fernsehsender war von Seiten der Polizei unselige Gewalt zu sehen und verbale Beleidigungen zu hören.⁴⁸ Da keiner der Journalist:innen je zu einer Stellungnahme aufgefordert wurde, ist anzunehmen, dass die Kommission den journalistischen Wahrheitsgehalt akzeptierte. Die Kommission hat trotz des im Fernsehen deutlich sichtbaren Polizeieinsatzes diejenigen, deren Gesichter identifizierbar waren, nicht als Zeug:innen vorgeladen – sie wurden auch nicht verhaftet. Stattdessen wurden hochrangige Polizeibeamt:innen befragt.

Die Kommission stellte jedoch fest, dass das Vorgehen der Polizei vor dem 16. August zur weiteren Konfrontation mit den Bergleuten beigetragen hatte und damit zu der „Tragödie“, wie sie es nannten, führte. Ferner wurde festgestellt, dass der Polizeieinsatz auf dem Koppie nicht zu rechtfertigen war und nicht hätte stattfinden dürfen. Und dass Lonmin die RDO im Stich gelassen hatte, weil das Unternehmen sich weigerte zu verhandeln. Und darüber hinaus wurden die Gewerkschaftsführer von der Kommission beschuldigt, nichts getan zu haben um den Konflikt zu verhindern.

Doch am Ende bleiben einige Fragen offen: Warum wurden die Journalist:innen nicht angehört? Wie kommt es, dass Lonmin als Unternehmen nicht angeklagt wurde? Was wollte die Kommission verhindern? Die Befürchtungen, die Kommission sei voreingenommen, haben sich bestätigt, denn aus den Videoaufzeichnungen geht eindeutig hervor, dass die Polizei bewaffnet in den Krieg zog. Sie kamen mit Hubschraubern, gepanzerten Fahrzeugen und Maschinengewehren, die nicht ausschließlich zur Kontrolle der Massen eingesetzt werden sollten. Sie waren zweifellos darauf vorbereitet, zu töten, denn unter normalen Umständen hätten Wasserwerfer und Gummigeschosse zur Kontrolle von Menschenmengen ausgereicht. Scharfe Munition sollte für den Krieg reserviert sein.

Als wäre nicht schon schlimm genug, dass so viele durch die Hand derer starben, die eigentlich für ihren Schutz zuständig sind, lachten die Polizeichefin Phiyega und Generalleutnant Mbombo während der Anhörung, als die Beweisführer den Videoausschnitt des Massakers zeigten. Auch während ihrer Zeugenaussage zeigten sie keine Reue und hielten an ihren Falschaussagen fest. Bis heute hat sich die Polizei nicht für die Taten entschuldigt, die zum

Tod von 34 Bergleuten – insgesamt 44, einschließlich derer, die vor und nach dem Massaker starben – führten. Allerdings ist es Generalleutnant Mbombo anzurechnen, dass sie sich bei mir für ihr Verhalten während unseres ersten Zusammentreffens in der Einsatzzentrale vor dem Massaker entschuldigte.

Verschiedene Polizist:innen hatten die Möglichkeit, vor der Kommission ihre Sicht der Dinge zu schildern. Sie standen vor dem Richter und machten, nachdem sie einen Eid auf die Wahrheit geschworen hatten, falsche Angaben. Am schlimmsten war ein Mann, der sich zur Verschleierung seiner Identität Herr X nannte und der allem widersprach, was vorher gesagt worden war. Es war offensichtlich, dass der Mann seine Aussagen zugunsten der Polizei einstudiert hatte.

In einer Rede vor Studierenden der *Tshwane University of Technology* TUT 2015 antwortete Präsident Zuma auf die Frage, warum die Polizei die Bergleute getötet habe, man dürfe nicht vergessen, dass diese auch Menschen getötet hätten. Er unterließ es darauf hinzuweisen, dass das Vorgehen der Polizei die Position der Regierung widerspiegelt und dass sie im Namen des Staates und des südafrikanischen Volkes getötet hatte. Mit dieser unglücklichen Äußerung tolerierte er, dass mit gleicher Münze heimgezahlt werden könne, auch wenn dies Menschenleben kosten würde. Noch in derselben Woche kündigte Präsident Zuma an, er werde den Bericht der Kommission veröffentlichen.⁴⁹ Keiner der Beteiligten wurde vorher informiert, so dass wir nicht in der Lage waren, die Familien vorzubereiten, die seit drei Jahren auf



das Ergebnis der Untersuchungskommission gewartet hatten. War das, was er an der TUT sagte, beabsichtigt oder ein Freudscher Versprecher? Nur Präsident Zuma kennt die Wahrheit – und die wird ihn befreien.

In dem Bericht werden die ANC-Führungskräfte, die Polizei und Lonmin entlastet und wurde gleichzeitig mit dem Finger auf die Streikenden gezeigt. Es gibt Überlebende, die ausgesagt haben, wie sie angeschossen wurden, nachdem sie der Aufforderung sich zu ergeben, mit erhobenen Händen nachgekommen waren. Einige wurden im Liegen mit Sturmgewehren erschossen. Was braucht es noch an Beweisen? Phiyega und Mbombo haben vor der Kommission gelogen, ebenso wie ihre Untergebenen, etwa Brigadier Calitz.

Lonmin hätte die im *Social Labour Plan* vorgesehenen Häuser bauen können, wenn nicht ihre betrügerischen Finanzgeschäfte über Verrechnungspreise und Steuervermeidung gewesen wären. Eine strafrechtliche Verfolgung und Anklage der Personen, die irgendwie am Massaker beteiligt waren, hätte meiner Meinung nach den Familien der ermordeten Bergleute Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Als die Regierung erkannte, dass die Anwälte der Familien, der Verletzten und der Verhafteten eine Sammelklage einreichen würden, kündigte sie einen Vergleich in Höhe von 1 Milliarde Euro an. Es fanden zwei Treffen zwischen den Anwälten der Regierung und den Vertreter:innen der Opfer statt, bei denen nichts herauskam. Selbst zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Buches ist die Zahlung noch nicht wie versprochen erfolgt.

Solange der Gerechtigkeit nicht Genüge getan wird, kann es keinen Frieden geben, kann keine Heilung stattfinden und die Betroffenen haben keine Möglichkeit zur Versöhnung. Die Farlam-Kommission war daher eine Verschwendung von Zeit und Ressourcen, die zur Unterstützung der Opfer hätten eingesetzt werden können. Sie bleibt nichts weiter als eine PR-Übung auf Kosten der armen Arbeiter:innen, die für ein besseres Leben ihrer Familien starben. Die Kirche lehrt uns, dass Jesus gekommen sei, damit die Menschen ein Leben in Fülle haben (Joh. 10,10).). Auch sie hat nicht genug getan, damit die Bergleute von Marikana ein Leben in dieser Welt haben.

größte und wichtigste Abnehmer des Platins aus Marikana war.

Dies wurde von Kurt Bock, dem damaligen Vorstandsvorsitzenden der BASF, auf einer Hauptversammlung bestätigt. BASF sorge sich, so Bock, um die Geschehnisse in Marikana, weil Lonmin seit vielen Jahren ein vertrauenswürdiger Geschäftspartner sei und sie sich als großer Kunde in der Pflicht sähe, diesen darin zu unterstützen, sich zu verbessern (sic). Ihre Produktion wäre ohne das Platin aus Marikana nicht möglich und nicht rentabel. Uns war bekannt, dass BASF und Lonmin seit über 30 Jahren in einer Geschäftsbeziehung stehen. Dies impliziert, dass sie sich nicht an den damaligen Sanktionen gegen das Apartheidregime beteiligt hatten und dass der Vertrag zwischen Lonmin und BASF immer wieder erneuert worden war.

Ermutigt durch diese Faktoren und in dem Wissen, dass die Vereinten Nationen 2011 die menschenrechtliche Sorgfaltspflicht entlang der Lieferkette als eines ihrer Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte angenommen hatten, entschloss sich die Kampagne, auf BASF zuzugehen. Durch den Dachverband der Kritischen Aktionärinnen und Aktionäre erhielten wir Zugang zur Hauptversammlung der BASF und somit zu rund 6000 Aktionär:innen.

2015 lud mich die Kampagne nach Deutschland ein, um auf der Aktionärsversammlung einen, wie sie sagten, kurzen Vortrag zu halten. Sie dachten, dass mein Auftreten und meine Rede auf der Hauptversammlung mit der Autorität eines Bischofs, der am Tag des Massakers in Marikana dabei gewesen war, von der breiteren Öffentlichkeit der Kirchen und Investoren, von denen einige die Anti-Apartheid-Bewegung unterstützt hatten, nicht unbemerkt bleiben würde.

Dabei ging es zunächst darum, BASF auf ihr Versäumnis aufmerksam zu machen, Lonmin zu den Ereignissen des Tages zu befragen, die im Massaker an unbewaffneten und friedlich Demonstrierenden endeten. Im Gegensatz zum Farlam-Bericht, der Lonmin weitgehend entlastete, waren wir der Meinung, dass die Vorfälle, „die sich zwischen dem 10. und 16. August 2012 ereigneten, auf die Entscheidung und das Verhalten von Lonmin zurückzuführen waren. Das Unternehmen verfolgte die kompromisslose Politik, sich zu weigern, mit den Bergleuten über die Missstände zu diskutieren. Es erzwang diese Politik, indem es die Polizei dazu ermutigte, den Streik zu brechen, wohl wissend, dass der Einsatz gefährlicher Waffen durch die Polizei wahrschein-



lich zu Toten und Schwerverletzungen führen würde.“⁵¹ Außerdem sollten die Aktionär:innen über die Beziehung zwischen BASF und Lonmin informiert und damit aufgefordert werden, Verantwortung für ihre Investition zu übernehmen. Ich nahm die Einladung an, auch weil wir die Feier zum 150-jährigen Bestehen der BASF als günstige Gelegenheit ansahen, tatsächlich etwas zu bewirken. Das Jubiläum würde eine breite mediale Aufmerksamkeit erhalten, die damit gezwungen wären, unser Engagement zu erwähnen und auf die unmoralischen und unethischen Praktiken im Platingürtel und insbesondere auf die Einstellung und das Verhalten von Lonmin hinzuweisen, die zu dem Massaker beigetragen haben.

So flog ich nach Deutschland, um an der für den 30. April 2015 anberaumten Hauptversammlung in Mannheim teilzunehmen. Mein Programm begann mit von der KASA organisierten Besuchen bei Kirchen und Gemeindeorganisationen, mit denen ich sowohl über die Ereignisse zwischen dem 10. und 16. August 2012 als auch die der folgenden Jahre sprach. Bei dieser Gelegenheit lud ich die Menschen ein, mich zur Hauptversammlung zu begleiten, um den Opfern von Marikana Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil Lonmin sich weigerte, den RDO eine Lohnerhöhung zu gewähren.

Bei der Aktionärsversammlung stellten wir uns den Verantwortlichen vor und informierten sie über unsere Ziele. Im Rahmen der offiziellen Frageunde hielt ich meinen Kurzvortrag vor dem BASF Vorstand, Aufsichtsrat und vor den rund 6000 Aktionär:innen aus ganz Deutschland. Dabei deckte ich die von BASF kolportierten Halbwahrheiten auf, in denen das Massaker

von Marikana um der Aktionär:innen willen nicht erwähnt wurde. Ich forderte BASF auf, Verantwortung dafür zu übernehmen, dass sie es versäumt hatte, ihren Geschäftspartner Lonmin wegen des Massakers in die Pflicht zu nehmen und dass sie stattdessen weiterhin von ihm Platin kaufen, das mit dem Blut der unschuldigen Bergleute besudelt ist. Und dass auch sie etwas gegen die erbärmlichen Lebensbedingungen, unter denen die Familien der Arbeiter:innen in der Nkaneng-Siedlung leben, unternehmen müssen. Ich schlug der Hauptversammlung vor, man müsse „langfristig und kontinuierlich in Strukturen investieren. Gefragt sind nicht Almosen, sondern soziale Gerechtigkeit und eine nachhaltig gerechte Verteilung der Profite.“⁵²

Zu keinem Zeitpunkt haben meine europäischen Kolleg:innen oder ich selbst Forderungen gestellt oder gar verlangt, dass BASF ihre Geschäftsbeziehungen mit Lonmin beenden solle. Im Gegenteil, wir haben sie ermutigt, sich nicht zurückzuziehen, sondern Verantwortung für ihre Investitionen zu übernehmen und sich zur Verantwortung in der Lieferkette zu bekennen. Abschließend lud ich sie ein, sich selbst ein Bild von den Lebens- und Arbeitsbedingungen vor Ort zu machen und zu sehen, wie sich das Ökosystem infolge des Bergbaus verändert hat.

BASF solle, so meine Schlussworte, Verantwortung für ihre Lieferkette übernehmen und die Aktionär:innen sollten sich zu ethischem Investment verpflichten. Ich berichtete, dass die Arbeiter:innen fordern würden, dass der 16. August zu einem nationalen Feiertag erklärt werden solle, damit sie an den Gedenkgottesdiensten teilnehmen können, und dass ein Denkmal zu Ehren ihrer ermordeten Kameraden gebaut werden solle. Im Saal herrschte Totenstille – die Anwesenden hörten aufmerksam zu. Es war verblüffend, dass die Mehrheit der Aktionär:innen zum ersten Mal von der Verbindung zwischen BASF und Lonmin und somit zwischen BASF und dem Marikana-Massaker hörten.

Der Vorstandsvorsitzende Kurt Bock reagierte abschätzig auf meine Rede, betonte aber anschließend, dass Lonmin seit 30 Jahren ein zuverlässiger Geschäftspartner sei und BASF sich zu Nachhaltigkeitsstandards verpflichtet habe, die weit über die globalen Anforderungen der *UN Global Compact* hinausgingen. Sie respektierten die Menschenrechte und seien sich der Notwendigkeit des Umweltschutzes bewusst, was sie auch von ihren Zulieferern verlangen würden. Bock verpflichtete jedoch weder sich selbst noch die BASF zu

konkreten Maßnahmen, versprach aber, die Angelegenheit zu prüfen und die aufgeworfenen Fragen mit dem Lonmin-Management zu erörtern. Außerdem versprach er, dass sie meiner Einladung folgen und Lonmin besuchen würden, um sich selbst ein Bild zu machen.

Es ist mir wichtig, an dieser Stelle zu erwähnen, dass nach meiner Rede eine ältere Dame aufstand und den Vorstand fragte, warum sie nie über das Massaker von Marikana informiert worden sei. Demonstrativ übergab sie uns im Anschluss ihre Aktien und damit ihr Stimmrecht. In Anlehnung an die Witwe im Lukas-Evangelium, die immer wieder zum Richter kam und sagte: „Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.“⁵³

Wir nahmen 2016 erneut an der Hauptversammlung der BASF teil, um zu erfahren, was seit der letzten Hauptversammlung unternommen worden war. Diesmal waren wir eine größere Delegation mit der *Khulumani Support Group*, zu der die beiden Witwen Ntombizolile Mosebetsane und Agnes Thelejane sowie Judy Seidman und NomaRussia Bonase gehörten. Die originalen Bodymaps der Witwen, die bei einem Workshop von Khulumani entstanden waren, um ihnen zu helfen, ihren Schmerz zu bewältigen und Heilung zu finden, waren im Österreichischen Gewerkschaftsbund in Wien ausgestellt. Die



Eröffnung dieser Ausstellung war das erste Ereignis in einer Reihe von Aktivitäten, an denen die südafrikanische Delegation im Rahmen der Speakers Tour im Vorfeld der BASF-Hauptversammlung in Mannheim teilnahm.⁵⁴

In ihrer Eröffnungsrede sagte NomaRussia Bonase: „In dieser Ausstellung geht es um das Verständnis, die Kreativität und die Fähigkeiten jener Frauen, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen mit uns teilen und ihrem Schmerz Ausdruck verleihen. Es sind die ersten Schritte einer langen Reise, die zu Frieden und Versöhnung führen sollen. Die Bilder sind dabei Ausdruck der menschlichen Würde und des Einforderns von Respekt, sie sind Ausdruck eines Kampfes um Entschädigung, Wiedergutmachung und Wiederherstellung von Gerechtigkeit.“⁵⁵

Die von KASA bereits 2014 konzipierte Wanderausstellung wurde an verschiedenen Orten in Europa und natürlich auch in Mannheim, dem Ort der Hauptversammlung der BASF, gezeigt. Sie war ein großer Erfolg, da sie den Schmerz, die Erwartungen und die Hoffnung für die Zukunft der Witwen von Marikana zum Ausdruck brachten. Die Ausstellung sollte an die BASF-Aktionär:innen appellieren, ihren guten Willen zu zeigen, indem sie den Schmerz der Witwen lindern und ihnen bei ihren materiellen Bedürfnissen helfen, da sie ihre Ernährer verloren haben. Dies war auch die Geburtsstunde der Kampagne *Plough Back the Fruits* (Früchte zurückgeben, an den Gewinnen beteiligen), die den Kampf um Gerechtigkeit und Entschädigung für die Opfer von Marikana fortsetzt.

Im BASF-Bericht von 2016⁵⁶ wurde das Massaker zum ersten Mal erwähnt. Das bewies zwar, dass sie uns gehört hatten, sich aber dafür entschieden, mit Belanglosigkeiten zu reagieren, um ihren Ruf zu schützen. Sie vermieden alles, was als Schuldeingeständnis wahrgenommen werden könnte, weil sie finanzielle Konsequenzen für das Unternehmen befürchteten. Wir waren davon überzeugt, dass BASF genügend Einfluss und auch ein geschäftliches Interesse daran hat, um auf Lonmin einwirken zu können. Außerdem ist Deutschland nach den USA der weltweit zweitgrößte Abnehmer von Platin und BASF ist der größte unter den transnationalen Konzernen. 2014 kaufte BASF Platin im Wert von 450 Millionen Euro, ein Jahr später von 650 Millionen Euro bei Lonmin.⁵⁷ Der Konzern ist inzwischen der weltweit größte Hersteller von Katalysatoren. Das macht das Unternehmen zu einem mächtigen Partner, der Einfluss auf Veränderungen nehmen kann.

Auf der Jahreshauptversammlung 2016 hatte ich erneut die Gelegenheit, zu sprechen und nannte BASF eine Mitschuldige von Lonmin beim Massaker von Marikana. Ich erinnerte sie an meine Einladung, sich selbst ein Bild von den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen in der Umgebung von Marikana zu machen, die sie ignoriert hatten. Auch unsere Forderung nach Entschädigung für die Hinterbliebenen hatten sie nicht in Betracht gezogen. Nach wie vor warteten die Bergleute auf einen Lohn von 12.500 Rand, für den die Arbeiter gestorben waren. Und enttäuschend war auch die Tatsache, dass sich bei den Arbeitsbedingungen nichts verbessert hatte.

Das einzig sichtbare Ergebnis des von BASF in Auftrag gegebenen und nicht öffentlich zugänglichen Audits war die Notwendigkeit der Verbesserung bei der Feuerwehr. Ich betonte nochmals, dass die Lebensbedingungen in Marikana und insbesondere in der Nkaneng-Siedlung die Menschenwürde der Platinbergleute und ihrer Familien und die Unversehrtheit der Schöpfung verletzen.

Die Weigerung der BASF, im Falle von Marikana Verantwortung für ihre Lieferkette zu übernehmen, spricht ihrem Anspruch Hohn, gerade darin weltweit führend zu sein. Denn auf ihrer Webseite ist zu lesen: „Wir verbinden wirtschaftlichen Erfolg mit dem Schutz der Umwelt und gesellschaftlicher Verantwortung.“ Wir waren überzeugt, dass sie Teil der Verschleiерungstaktik von Lonmin bezüglich des Massakers waren. Daher forderten wir die Aktionär:innen auf, bei ihrer Stimmabgabe ihrem Gewissen und ihrem Herzen zu folgen und nicht dem Profitdenken.



So wie die Witwe permanent den Richter belästigte, werden auch wir das tun, bis den Betroffenen, den Witwen, Waisen, Verletzten und Verhafteten aus Marikana, Gerechtigkeit widerfahren ist.

Ende 2016 lud ich unsere europäischen Partner ein, den Kampf für Gerechtigkeit in Marikana gemeinsam mit der BMF nach Großbritannien zu tragen. Über bestehende Kontakte der KASA aus anderen Zusammenhängen konnten wir verwandte Organisationen wie das *London Mining Network* und *War on Want* in London mobilisieren, sich an der Kampagne *Plough Back the Fruits* zu beteiligen. Die Resonanz war überwältigend. Ausschlaggebend war die Tatsache, dass Lonmin ein britisches Unternehmen ist. Vertreter:innen von BMF, dem Dachverband Kritischer Aktionär:innen und KEESA nahmen daraufhin am 26. Januar 2017 an dessen Hauptversammlung in London teil. Vor dem Veranstaltungsgebäude versammelten wir uns unter der Leitung von Prof. Andy Higginbottom von der Kingston University, um der 34 ermordeten Bergleute zu gedenken. Wir trugen ihre Bilder und ich verlas ihre Namen. Die Medienberichterstattung in London wie auch schon in Mannheim übertraf unsere Erwartungen.

Die Kampagne zielte darauf ab, Lonmin an die Forderungen der streikenden Bergleute zu erinnern: Wir verlangten, dass sofortige Maßnahmen zur Umsetzung des existenzsichernden Lohns von 12.500 Rand ergriffen werden sollten, für den die Bergleute am 16. August 2012 gestorben waren. Außerdem musste der Bedarf an Wohnungen für die Arbeiter:innen und ihre Familien gedeckt werden, wie es gesetzlich vorgeschrieben ist, so dass die Lebensbedingungen in der Nkaneng-Siedlung verbessert werden können. Zusätzlich zu den Forderungen der Streikenden forderten wir als Kampagne eine Entschädigung der Opfer des Massakers, um den Witwen, Waisen und verletzten Überlebenden ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen, mit Zahlungen in der Größenordnung von 20 Jahreslöhnen, die die Bergleute verdient hätten, wenn sie nicht bei der Ausübung ihres Streikrechts getötet oder schwer verletzt worden wären. Und zu guter Letzt betonten wir die Notwendigkeit eines Mahnmals auf dem Koppie für die Ermordeten.

Wir wandten uns auch direkt an die Aktionär:innen mit der Aufforderung, einen Beschluss zu fassen, der das Unternehmen zwingen solle, die oben genannten Forderungen zu erfüllen, und dafür eine Frist bis 16. August 2017 – dem fünften Jahrestag des Massakers – zu setzen. Sollte dies nicht

geschehen, würden BMF und ihre Partnerorganisationen die internationale Solidarität Präsident Jacob Zuma aufrufen, im Einklang mit seiner Erklärung vom Dezember 2016, Lonmin die Bergbaulizenz zu entziehen.⁵⁸

Nach unserem Beitrag auf der Jahreshauptversammlung reagierten sowohl der Geschäftsführer von Lonmin, Ben Magara, als auch der Aufsichtsratsvorsitzende, Brian Beamish. Sie drückten zwar ihr Bedauern über die Ereignisse der Tragödie aus, entschuldigten sich aber nicht dafür, wie wir es als Geste des guten Willens von ihnen verlangt hatten. Magara sagte, er habe gleich nachdem er dem Unternehmen 2013 beigetreten sei, die Familien der Verstorbenen besucht und sich persönlich bei jedem einzelnen von ihnen entschuldigt. Außerdem habe er ihnen versichert, dass das Unternehmen, auch wenn es ihre Angehörigen nicht ersetzen könne, mit ihnen zusammenarbeiten wolle, um ihr Leben in Zukunft erträglicher zu machen. Sie argumentierten beide, dass das, was bei Lonmin passiert sei, auch in jeder anderen Platinmine hätte passieren können, aber die Bergleute hätten Lonmin als Ort für ihren Kampf um einen existenzsichernden Lohn gewählt. Beamish fuhr fort, dass Entschädigungen für Lonmin nicht in Frage kämen, aber er stimmte mit Magara überein, dass das Unternehmen Entschädigungen im Allgemeinen in Betracht ziehe.

Stattdessen haben sie den betroffenen Familien die Möglichkeit gegeben, die gesetzlichen Leistungen (Rente und Sterbegeld) zu erhalten, und je einem Mitglied einer betroffenen Familie einen Arbeitsplatz angeboten. Lonmin gründete im September 2012 den *1608 Memorial Trust*, der den zu Halbwaisen gewordenen Kindern eine Ausbildung bis zum Universitätsabschluss ermöglichen sollte. Die Übernahme des Schuldgeldes, der Unterbringung und der Bereitstellung der benötigten Schulmaterialien war ihrer Meinung nach ein würdiger caritativer Akt. Wir empfanden dies als Ironie, denn diese Leistungen inklusive der Ausbildung der Kinder standen den Witwen per Gesetz zu. Und sie vermarkten es nun als Wohltätigkeit. In Bezug auf das Denkmal erklärten sie, dass sie den Bau eines Museums für die Platinminen in Erwägung zögen, da es in diesem Sektor keines gäbe. Richard Solly vom *London Mining Network* versuchte zu erklären, dass ein solches Museum nicht dasselbe sei wie ein Denkmal. Diese Debatte machte deutlich, dass wir in Bezug auf die restaurative, im Sinne einer wiederherstellenden Gerechtigkeit aneinander vorbeigeredet hatten.

Später wurde jedoch deutlich, dass das Unternehmen, das auch während der Sanktionen gegen das Apartheid-Regime Geschäfte gemacht hatte, seine Verantwortung und Verpflichtung, sich mit den entsetzlichen Lebensbedingungen seiner Arbeiter:innen zu befassen, über die Jahre hinweg bewusst ignoriert hat. Die ehemaligen Wohnheime der Wanderarbeiter:innen waren erst nach 1994 im Zuge der Transformation der Gesellschaft in Familieneinheiten umgewandelt worden. Lonmin hatte es versäumt, seinen Sozialplan

umzusetzen. Auch die UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte, die BASF als größte Kundin des Unternehmens unterzeichnet hatte, wurden nicht eingehalten. Es ist daher nicht überraschend, dass Präsident Zuma im Dezember 2016 damit drohte, Lonmin die Bergbaulizenz zu entziehen.

Dies könnte der Grund dafür sein, dass einige Aktionär:innen das Unternehmen auf der Hauptversammlung dazu aufforderten, die entsetzliche Wohnsituation der Bergleute bald in Angriff zu nehmen und außerdem keine irreführenden Berichte mehr darüber zu veröffentlichen. Außerdem verlangten sie von der Unternehmensführung, alle Berichte an das Ministerium für Bodenschätze seit 2006 zum Zwecke der Rechenschaftspflicht und Transparenz zu veröffentlichen.

Wir appellierten zum Schluss an das Gewissen des Vorstands und der Aktionär:innen, konkrete Maßnahmen in Erwägung zu ziehen, wie zum Beispiel den 16. August als freien Tag zu etablieren, damit die Beschäftigten ihr ums Leben gekommenen Kameraden gedenken können. Oder ein Denkmal zu errichten, auf dem die Namen der ermordeten Bergleute zu lesen wären. Damit hätten die Angehörigen einen gemeinsamen Ort, an dem sie ihren Verstorbenen Respekt zollen könnten. Es wäre ein Ort, um über das Geschehene nachzudenken, damit sich so etwas nicht wiederholt. Solche unmittelbaren Maßnahmen würden den Menschen in Südafrika die positive Botschaft vermitteln, dass Lonmin sich ihrer Anliegen in gutem Glauben und mit gutem Willen annimmt.

Im Vergleich der beiden Hauptversammlungen muss gesagt werden, dass unsere Kampagne bei BASF besser behandelt worden ist als bei Lonmin. Dies nahmen wir als guten Grund, im nächsten Jahr mit neuer Energie und Entschlossenheit dorthin zurückzukehren. Wir werden nicht ruhen, bis den Witwen und Waisen der ermordeten Bergleute Gerechtigkeit widerfahren ist.

„Hier stehe ich ... Gott helfe mir. Amen.“ Martin Luther

Option für die Armen und Gefährdeten

Die Mehrheit der Bergleute in Südafrika stammt aus dem Eastern Cape, einige wenige aus benachbarten Ländern. Die meisten haben einen christlichen Glauben, aber in den Minen haben sie nur selten Zeit und Gelegenheit, Gottesdienste zu besuchen. Gleichzeitig fehlen häufig Kirchen im Bergbaurevier, sie befinden sich eher in den Townships, den Vororten von bestehenden Dörfern oder Städten. Die Geistlichen konzentrieren sich auf die Mitglieder ihrer lokalen Gemeinde und gehen selten zu den Siedlungen der Bergleute. Darüber hinaus neigen die Geistlichen dazu, die Wanderarbeiter:innen zu bevormunden, und die Einheimischen behandeln sie als Fremde oder Ausländer:innen.

Die Einstellung und das Verhalten der örtlichen Kirchen gegenüber Menschen mit Migrationsbiografien veranlasst diese, ihre eigenen Kirchen zu gründen, die ihren Bedürfnissen und Hoffnungen entsprechen, während sie fern von zu Hause sind. Diese bestehen aus kleinen Gruppen von Gleichgesinnten. Oft sind es charismatische oder sogenannte zionistische Kirchen. Diejenigen, die sich nicht zu solchen Kirchen hingezogen fühlen, suchen



andere soziale Gruppen von Gleichgesinnten, etwa Beerdigungs- oder Sparvereine, die oft zur Geldleihe genutzt werden. Parallelen dazu haben wir in den Kirchen im industrialisierten England und Europa gesehen, aus denen die Heilsarmee, die Arbeiterkirchen und die Genossenschaftsbewegungen hervorgegangen sind. Diese Neugründungen kümmerten sich um die arbeitende Klasse, die sich in der etablierten Kirche, die nur den Wohlhabenden diente, nicht willkommen fühlten.

Ähnliche Tendenzen sind in den Bergbaugemeinden Südafrikas zu beobachten. Die Arbeiter:innen gehen zunächst davon aus, dass die Kirchen nur an denjenigen interessiert sind, die substanzielle finanzielle Beiträge leisten und bleiben daher den etablierten Kirchen fern. Sie entscheiden sich klar für arbeitsbezogene Aktivitäten und kommen etwa viel zahlreicher zu Gewerkschaftsversammlungen als zu Gottesdiensten.

Wenn die Kirchen nicht aufwachen und sich dieser Realität stellen, werden sie bald keine Arbeitergemeinden mehr haben, so wie es bei der Kirche von England in den Jahren 1800 bis 1900 der Fall war. Es wird immer dringender für die Kirchen, ernsthaft über dieses Phänomen nachzudenken. Eigentlich haben die Kirchen in der Vergangenheit im Rahmen ihres Engagements für öffentliche und soziale Gerechtigkeit einen bedeutenden Beitrag zur Arbeiterbewegung geleistet. Dies zeigt die Geschichte der Mission für Seeleute und der Industriemission in den Fabriken und Bergwerken deutlich.

Meiner Meinung nach sollten die Kirchen in Südafrika über das Seelsorgermodell hinaus-, und zu einem Dienst im Stil eines Arbeiterpriesters übergehen. Diese Modelle haben die Kirchen in England, Frankreich und Deutschland vor dem Mitgliederschwund in den arbeitenden Klassen bewahrt. Dabei bräuchte es selbstständige Geistliche wie den Apostel Paulus, deren Dienst sich bis in die Fabrikhallen erstreckt, um die Kirche am Arbeitsplatz sichtbar zu machen. Auch Laien, die bereits vor Ort sind, könnten in geeigneter Weise geschult werden, damit sie ihre Kolleg:innen darin unterstützen, sich gegen die Machthabenden am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft zur Wehr zu setzen. Sie brauchen nicht unbedingt eine umfassende theologische Ausbildung für diese Arbeit, sondern könnten sich auf seelsorgerliche Bedürfnisse konzentrieren.

Dieser Ansatz würde einen großen Beitrag dazu leisten, den Bedürftigen zu dienen, da er nicht mit einer bestimmten Konfession identifiziert

„Der Engel des Todes ist im ganzen Land unterwegs; man kann fast das Schlagen seiner Flügel hören.“ John Bright⁶²

Morde, die auf das Massaker folgten

Zum fünften Jahrestag des Massakers von Marikana 2017 wurden die für den 16. August geplanten Gedenkfeiern mit großer Spannung erwartet. Inmitten der Euphorie lagen Angst und Wut in der Luft, weil einige das Gefühl hatten, dass die Streikführer von damals durch neue ersetzt werden sollten. Dennoch ermutigten einige von uns die Bergleute, an den Feierlichkeiten zum fünften Jahrestag teilzunehmen, und bestanden darauf, dass diese am 16. August stattfinden sollten, auch wenn dies ein Arbeitstag wäre. Dies würde der Regierung und dem Arbeitgeber zeigen, dass die Forderung, den 16. August zum Feiertag zu erklären, ernst gemeint war. Tatsächlich kamen die Bergleute und die Menschen aus den umliegenden Gemeinden zusammen und es herrschte eine feierliche Atmosphäre.

Zwischen 2012 und 2017 kamen sieben Gewerkschaftsmitglieder auf mysteriöse Weise ums Leben. Die meisten von ihnen waren dabei AMCU-Mitglieder gewesen, die während des Streiks 2012 führende Rollen eingenommen hatten. Die Menschen in der Umgebung von Marikana beargwöhnten



die Morde und fragten sich, ob es wohl Ähnlichkeiten zwischen ihnen geben würden. Anscheinend waren sie alle aus denselben Gründen getötet worden und es handelte sich um einen Machtkampf innerhalb der AMCU. Die Getöteten hatten Fragen über die Gewerkschaftsführung, nach finanziellen Angelegenheiten und über die Nachfolge in der Führungsebene gestellt.

Mawethu Steven Khululekile

Anscheinend wurde der junge Mann mit starken Führungsqualitäten in der Organisation zu mächtig, um Teil einer Führungsgruppe oder Institution zu sein – nicht weil er über anderen oder irgendeiner Institution stand, sondern wegen seines Engagements für den Arbeitskampf. Khululekile, auch Steve genannt, wurde im Eastern Cape geboren und arbeitete in den Minen in Rustenburg. Er war ein wichtiges Mitglied der NUM, der die Bergleute im Platingürtel der Nordwest Provinz organisierte. „Khululekile erwarb sich aufgrund seiner Transparenz und seiner Bereitschaft, für die Rechte der Arbeiter:innen zu kämpfen, einen Ruf als erfolgreicher Gewerkschaftsführer.“⁶³ 2011 suspendierte ihn die NUM-Führung und er wurde auch von Lonmin entlassen. Später wechselte er zu AMCU und wurde ihr Hauptorganisator bei Lonmin, mit großem Erfolg, wie die wachsende Mitgliederzahl und die Anerkennung der AMCU bei Lonmin zeigten.

Zum ersten Mal hörte ich von ihm durch einen Freund in Durban. Er fragte mich lange nach dem Massaker, ob ich wüsste, was mit Steve passiert sei. Mein Freund ermutigte mich dann, es herauszufinden, da ich gute Beziehungen zur AMCU-Führung hatte – weshalb er auch angenommen hatte, dass ich ihn kennen würde. Außerdem empfahl er mir das Buch *The Spirit of Marikana*,⁶⁴ durch das ich dann Khululekile besser kennen und seine Sorgen verstehen lernte. In Steves Freundeskreis kursierte der Verdacht, seine Ermordung im Mai 2013 sei innerhalb der Gewerkschaft eingefädelt worden, weil er, obwohl er der am meisten respektierte und vertrauenswürdigste Anführer war, stur und eigensinnig gewesen sei. Bis heute wurde der Mord an Steve nicht aufgeklärt und niemand zur Rechenschaft gezogen.

Steve hatte selbst zum Tod seines Gewerkschaftskollegen Bongani beigetragen, der sich ebenfalls um den begehrten Posten des Bezirksvorsitzenden beworben hatte. Steve hatte ihn als Spion bezeichnet und daraufhin wurde er getötet. Nach Angaben eines Freundes war Steves Tod die Konsequenz davon,

dass er den AMCU Präsidenten Joseph Mathunjwa aufgefordert hatte, einen Parteitag einzuberufen, auf der die Führung neu gewählt werden sollte – und damit auch das Amt des Präsidenten zur Disposition gestellt werden würde.

Gaddafi Mdoda

Der ehemalige Vorsitzende des Arbeiterkomitees im Jahr 2012 und spätere AMCU Betriebsrat behauptete, sein Leben sei in Gefahr, da der AMCU-Präsident ihn auf einer Gewerkschaftsversammlung im Januar 2014 als Verräter beschimpft und ihn beschuldigt habe, eine Spaltung der AMCU durch die Gründung einer konkurrierenden Gewerkschaft zu planen. Mathunjwa wies diese Anschuldigungen zurück und behauptete seinerseits, Mdoda sei gar kein AMCU-Mitglied.

Die *Workers and Socialist Party* WASP berief eine Pressekonferenz ein, auf der sie Mathunjwas Äußerungen zu Gaddafi in Frage stellte: „Der wahre Grund für die Hexenjagd ist, dass diese Genossen an vorderster Front die Demokratisierung der AMCU und die Rechenschaftspflicht ihrer Führung gefordert haben“ und dass „zu den Beschwerden gehört, dass die AMCU-Führung es versäumt hat, auch nur grundlegende demokratische Strukturen in Rustenburg zu etablieren, die den Arbeiter:innen eine echte Stimme innerhalb ihrer eigenen Gewerkschaft geben würden“.⁶⁵

Mohahu Daniel Maseko

Maseko, ein Mitglied des Arbeiterkomitees bei Impala, wurde am Dienstag, den 19. September 2017, erschossen. Joseph Mathunjwa, der Vorsitzende der AMCU, verurteilte die Ermordung und rief die Beschäftigten zur Einigkeit auf.

Mpeke Nonyana

Der Schatzmeister der AMCU bei Platinum Mine wurde Berichten zufolge am 12. September 2017 vor der Impala-Mine in Rustenburg erschossen. Die Nachricht schockierte sowohl die Gewerkschaftsmitglieder als auch die Führung. Mathunjwa reagierte darauf mit den Worten: „Attentatsversuche sind in dieser Gegend nichts Neues.“⁶⁶ Genau wie in den 1980er Jahren während des Apartheidregimes und jetzt mit der neuen Regierung wird die Schuld weiterhin einer sogenannten dritten Kraft zugeschoben, die eine gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiter:innen verhindern will.

brutal gefoltert, indem sein Gesicht mit einer schwarzen Plastiktüte bedeckt wurde und er fast erstickt worden wäre. Damit sollte er gezwungen werden, das Verbrechen zu gestehen und seine Komplizen zu verraten. Anschließend wurde er verhaftet und wegen Mordes angeklagt. Er wurde ermordet, als er auf Kaution freigelassen worden war und auf seinen Prozess wartete, der immer wieder verschoben wurde.

Es wurden fünf dieser siebzehn Männer angeklagt und sie befinden sich wegen damit in Zusammenhang stehender Verbrechen im Gefängnis von Mahikeng. Auch hier hatte ich das Privileg, sie im Gefängnis zu besuchen und sie und ihre Familien in ihrem Überlebenskampf durch Beratung zu unterstützen. So konnte ich mir ihre Geschichte anhören und ihr Vertrauen gewinnen.

Ich nahm Bhele als einen Mann wahr, der in Angst lebte. Er war immer nervös, wenn er über seine Erfahrungen im Jahr 2012 sprach. Als ich ihn in seinem Büro aufsuchte, um ein Treffen mit norwegischen Kirchenmitgliedern zu vereinbaren, äußerte er seine Angst vor einem Gespräch und bat mich, beim AMCU-Präsidenten um Erlaubnis zu bitten. Das letzte Mal sprach ich mit ihm über ein Mobiltelefon, da er kurz nach der Ermordung von Mvelisi Biyela nicht zu erreichen war. Er erzählte mir, dass er sich im Eastern Cape versteckt hielt, weil er und andere um ihr Leben fürchteten. Anscheinend gab es eine Liste von Personen, die ermordet werden sollten, und dass ein Kopfgeld in Höhe von 300.000 Rand pro Mord gezahlt worden sei. Ich habe vergeblich versucht, die Liste mit den Namen der Personen ausfindig zu machen, so dass ich die Namen nicht bestätigen kann.

Auch die Mörder von Bhele konnten nicht ausfindig gemacht werden, obwohl AMCU den Privatdetektiv Paul O'Sullivan beauftragt und eine Belohnung von 100.000 Rand für jeden Hinweis auf den Mörder von Bhele ausgesetzt hatte.

Am 16. Dezember 2017, der in Südafrika als Tag der Versöhnung begonnen wird, wurde ich persönlich von einer Gruppe von Personen, die AMCU-T-Shirts trugen, verbal angegriffen. Ich erkannte einige von ihnen, die mir als Mdazo, Naidu, Mdzama und Khaya bekannt waren. Die Frauenorganisation *Sikhala Sonke* hatte mich gebeten, eine Andacht auf dem Koppie abzuhalten, um wegen der Morde an Gewerkschaftsführern für Frieden und Gerechtigkeit

zu beten. Die Organisation wurde von Primrose Sonti und Thumeka Magwangqana in Nkaneng gegründet, nachdem eine lokale Führungspersonlichkeit, die die Bergleute während des Streiks 2012 für einen existenzsichernden Lohn unterstützt hatte, ermordet worden war. Dieser Vorfall ereignete sich kurz nachdem mir berichtet wurde, dass Mathunjwa mich auf der Gewerkschaftskundgebung in Wonderkop öffentlich beschimpft hatte. Daraufhin rief ich ihn an und berichtete ihm, ich würde von AMCU-Leuten auf dem Kopie unverschämt angegangen und beschimpft. Nach meinem Gespräch mit ihm verschwand die feindselige Haltung. Gleichzeitig jedoch nahm ich wahr, dass ein Sicherheitsbeamter, der angeblich der Leiter der Sicherheitsabteilung von Lonmin war, die Leute ständig anstachelte und diese Gespräche aufzeichnete. Ich hatte das Gefühl, dass der Sicherheitsdienst von Lonmin die Männer ermutigte, sich mir gegenüber feindselig zu verhalten, so wie sie es gegenüber den Frauen von *Sikhala Sonke* getan hatten.

Wir wechselten für die Andacht den Ort. In dem Zelt, das die Frauen aufgebaut hatten, wurden wir zum Glück nicht mehr gestört, aber ihre Stimmung war gedrückt. Ich ermutigte sie, sich auf ihr Vorhaben zu konzentrieren und den Teufel zu beschämen.

Mathunjwa hatte in dem Telefonat versprochen, sich Zeit zu nehmen, um über den Vorfall und andere damit zusammenhängende Angelegenheiten zu sprechen, aber dazu kam es nie. Ich habe ihm daraufhin geschrieben und





eine kurze Version der Geschehnisse auf dem Koppie geschildert. Die Namen derer, die ich in der Gruppe erkannt hatte, schickte ich ihm über WhatsApp. Leider habe ich auch dazu nie wieder von ihm gehört.

Am Montag, den 12. Februar 2018, nahm ich an der Gerichtsverhandlung gegen die mutmaßlichen Mörder von AMCU-Führern vor dem Magistratesgericht in Brits teil. Das Gericht war voller Gewerkschaftsmitglieder. Ich wurde von einigen herzlich begrüßt und bemerkte Mdazo im Gespräch mit Paul O’Sullivan am Durchgang zu den Gerichtssälen. Sechs mutmaßliche Mörder wurden hereingebracht, ihnen wurden ihre Rechte vorgelesen. Der Prozess wurde auf den 21. Februar vertagt, um ihnen genügend Zeit zu geben, sich Rechtsbeistand zu suchen und diesen zu informieren.⁷²



hindern. Einige dieser Bergleute sind inzwischen über Arbeitsvermittlungen zurückgekommen. Die Arbeiter:innen sprechen davon, dass Lonmin Beschäftigte auslagert und gleichzeitig Vollzeitbeschäftigte entlässt. Laut Lonmin haben die 6.000 Bergleute das Unternehmen freiwillig verlassen. Ben Magara erklärte: „Wir haben letztes Jahr 6.000 Leute entlassen. Hätten wir das nicht getan, hätten 38.000 Menschen ihren Arbeitsplatz verloren.“⁷³

AMCU, eine Gewerkschaft, die sich rühmt, Arbeiter:innen zu schützen, gab dazu eine sehr verwirrende Erklärung ab: „Wir freuen uns, dass von den 6.000 Beschäftigten, die von Entlassung bedroht waren, die Zahl auf 87 reduziert werden konnte.“ Wir wissen jedoch aus den Unterlagen, dass 6.000 Beschäftigte Lonmin verlassen haben. Daraufhin erklärte die AMCU: „Obwohl wir stolz darauf sind, wie viele Arbeitsplätze wir gerettet haben, wären wir zufriedener gewesen, wenn überhaupt keine Arbeitsplätze verloren gegangen wären. Wir als AMCU werden weiterhin für die Rettung von Arbeitsplätzen und einen angemessenen Lebensunterhalt kämpfen.“⁷⁴

Zu der Frage der Beschäftigung bei Lonmin hieß es: „Den Witwen wurden Beschäftigungsmöglichkeiten bei Lonmin angeboten.“ Ben Magara, der es eigentlich besser wissen müsste, behauptet, sie hätten um Arbeit gebeten, um weiterhin Geld zu verdienen, das sie durch den Tod ihrer Männer verloren hatten. Ich sage, die Trennung der Männer von ihren Familien hat diesen in den Entsendegeieten unermessliches Leid zugefügt. Jetzt, wo die Frauen

arbeiten und ihre Kinder in Internate geschickt werden, gibt es kein Zuhause mehr. Traditionell gingen die Männer in die Minen, während die Frauen zu Hause blieben, um sich um das Gehöft zu kümmern. Jetzt, da die Mütter auswärts arbeiten, haben die Kinder während der Schulferien kein Zuhause, zu dem sie gehen können. Leider wurde die Geschichte eines der Kinder, das sich im Internat erhängt hat, nicht erzählt, und bis heute wurden die Gründe für den Selbstmord nicht bekannt gegeben. Wir wissen nur, dass Ayabonga Qhekeka den Tod seines Vaters im Jahr 2012 nicht verkraften konnte.

Paradoxerweise arbeiten die Witwen jetzt für Lonmin. Auch wenn sie tatsächlich um eine Stelle gebeten hätten, um ihre Ehemänner zu ersetzen, hätte das Unternehmen dies aufgrund der Folgen für das Familienleben und natürlich wegen der Umgebung, in der die Bergleute leben und arbeiten, ernsthaft überdenken müssen. Soziologische Studien über den Bergbau zeigen, dass die Situation vor Ort von Gewalt geprägt und daher für Frauen ungeeignet ist. Unter Tage werden die Frauen kompromittiert und manchmal vergewaltigt, zum Sex gezwungen, um Gefälligkeiten zu erhalten, die nur den Männern gewährt werden, wie etwa Überstundenzuschläge. Es sieht so aus, als müssten diese Frauen sich selbst für den Tod ihrer Ehemänner entschuldigen, anstatt dass der Staat und Lonmin Wiedergutmachung zahlen, die die Familien der ermordeten Männer unterstützen würden.

Wenn man mit den Witwen spricht, spürt man ihren Schmerz über den Verlust ihrer Ehemänner, die für das Familieneinkommen gesorgt hatten. Ihr Schmerz wird, wie sie es ausdrücken, durch nicht eingehaltene Versprechen auf Lebensmittel und Schulgeld für ihre Kinder noch verstärkt. Einige von ihnen sind jetzt in Vollzeit bei Lonmin angestellt, obwohl sie das nie wollten.

Ntombizolile Mosebetsane sagt: „Wir sind nicht glücklich darüber, bei Lonmin zu arbeiten ... Diese Situation hat uns gezwungen, dort unter diesen schlechten Bedingungen zu arbeiten.“⁷⁵ Sie beklagen sich, dass sie jedes Mal, wenn sie am Koppie vorbeigehen, daran erinnert werden, dass dort ihre Ehemänner von der Regierung auf Betreiben von Lonmin ermordet worden sind. Laut der Farlam-Kommission hätten weitere Morde vermieden werden können, wenn Lonmin nicht darauf bestanden hätte, dass die Bergleute den Streik abbrechen und zurück zur Arbeit gehen sollten.

Ich glaube, dass die Situation so ist, weil die Kirchenleitungen, die eigentlich ihre Stimme zur Verteidigung der Armen und Schwachen erheben

Den Profit feiern, als hätte es das Massaker nie gegeben

Die Geschichte wiederholt sich immer wieder. Zehn Jahre sind seit dem Massaker von Marikana vergangen, bei dem unschuldige Bergleute ums Leben kamen, deren einziges Verbrechen die Forderung nach einem existenzsichernden Lohn war. Obwohl Sibanye-Stillwater das Bergbauunternehmen Lonmin mit dem Versprechen aufgekauft hat, einige der Verantwortlichkeiten des Unternehmens zu übernehmen, wurden nur wenige strukturelle Verbesserungen vorgenommen, um die Ursachen des Streiks und des Massakers zu beseitigen. Traurigerweise wird von der Bevölkerung erwartet, dass sie nach jedem tragischen Vorfall wieder zur Tagesordnung übergeht, als ob keine Narbe in ihrer Psyche zurückgeblieben wäre.

Der finanzielle Verlust von Lonmin, der sich aus dem Streik vom 10. bis 16. August 2012 ergeben haben mag, kann niemals mit dem Verlust des Lebens von 44 unschuldigen Menschen aufgerechnet werden, die vorsätzlich durch die Hand des Staates und mit der Komplizenschaft von Lonmin ermordet wurden. Das Leben ist unantastbar und unbezahlbar. Ich bin überzeugt, dass dieses rücksichtslose Töten hätte vermieden werden können, wenn sich nicht Politiker:innen eingemischt hätten, die den Profit über das Leben stellen, wie aus den E-Mails von Cyril Ramaphosa hervorgeht. Damals war er ein hochrangiges Mitglied der Regierungspartei ANC und nicht Aufsichtsratsmitglied bei Lonmin. An dieser Stelle wurde das Vorhaben, die streikenden Bergleute zu zerstreuen, verändert.

Inmitten der beispiellosen Covid-19-Pandemie stieg der Wert für die Platingruppenmetalle (PGM) auf eine Rekordhöhe von über 2.000 US-Dollar für Gold und 1.000 US-Dollar für Platin pro Unze. In der Zwischenzeit schürten die Minengesellschaften eine unbegründete Hysterie und verantworteten Armut, indem sie schamlos Bergleute entließen. Das Management prahlte mit ihrer guten Produktion, zahlte sich exorbitante Boni aus und feierte bis zum Umfallen. So erhielt etwa der Geschäftsführer von Lonmin, Ben Magara, einen Bonus von 11 Mio. Rand in Aktien.

Covid-19 hat die Heuchelei der kapitalistischen Wirtschaft entlarvt, denn der Profit zählt mehr als das Leben. So wurden die Bergleute zunächst

nach Hause geschickt, als der Präsident den Nationalen Notstand ausrief und am 26. März 2020 ein Lockdown in Kraft trat. Doch der Druck auf die Wirtschaft war so groß, dass die Bergleute bei der nächsten Lockerungsstufe bereits zurück an die Arbeit gerufen wurden. Und das ohne ausreichende Schutzmaßnahmen wie etwa für Schulen in Betracht zu ziehen. Es gab keine Information über Quarantänevorschriften bei der Rückkehr, keine Aufklärung über die von der Regierung vorgeschriebenen Hygienekonzepte wie Social Distancing, Verwendung von Masken, Händewaschen und Desinfektion. Die Folge war ein sprunghafter Anstieg der Opferzahlen, wobei die Minen zu Epizentren der Covid-19-Infektion wurden. Wir konnten dies auch in den Siedlungen um die Minen wahrnehmen, denn oft endet die Verantwortung der Minengesellschaft an deren Tor. Die meisten halten die von den Minengesellschaften vorgelegten Statistiken für zu niedrig: Wir alle wissen, dass die Bedingungen, unter denen Bergleute leben und arbeiten, nicht geeignet sind, sich vor dem Coronavirus zu schützen. Es ist schwierig, unter diesen Bedingungen Hygienevorschriften einzuhalten, vor allem wenn lebenswichtige Güter wie Wasser von den Minen verbraucht werden, so dass die Gemeinden leer ausgehen und dadurch Krankheiten ungeschützt ausgeliefert sind. Es liegt nahe, dass genaue Informationen über Infektionen und Todesfälle in den Minen zurückgehalten werden, um zu vermeiden, dass die Regierung die Schließung dieses vermeintlichen Rückgrats der Wirtschaft anordnen könnte, wenn die wahren Zahlen veröffentlicht werden würden.

Covid-19 hat in der Tat das eklatante Problem der Ungleichheit, der Armut und der Arbeitslosigkeit sowie der Bevorzugung von Gewinnsteigerungen gegenüber der Rettung von Menschenleben aufgedeckt und bestätigt. Die Ärmsten der Armen sind nach wie vor am stärksten gefährdet, während die Reichen weiterhin die Vorteile billiger Arbeitskräfte genießen, als ob es keine Bedrohung für das Leben gäbe. Es wird viel mehr gesagt als getan, wie die Gemeinde Marikana zeigt, in der Sibanye-Stillwater weiterhin Platin fördert, als hätte es das Massaker nie gegeben.

Über die mangelnde Sicherheit und den fehlenden Schutz der Bergleute, während sie in überfüllten Bussen sitzen oder in Käfigen kilometerweit unter Tage transportiert werden, wird nicht berichtet. Die Hygienekonzepte zur Verhinderung der Verbreitung des Coronavirus werden jedoch nur bedingt umgesetzt. Die für diesen Zweck bereitgestellten Gelder verschwin-

unserer rechtsstaatlichen Demokratie zu stellen. Es ist vermessen zu glauben, dass wir mit der Abschaffung der politischen Apartheid 1994 das ausbeuterische und unterdrückerische totalitäre System hinter uns gelassen haben und nun in einem freien, demokratischen Südafrika leben.

Die Hoffnungen von 1994 haben sich für die Schwächeren in einen Alptraum verwandelt, da die Armen seitdem noch ärmer und eine Handvoll gut vernetzter Personen über Nacht zu Milliardär:innen geworden sind. Sogar der derzeitige Präsident wurde als Vertreter des weißen Monopolkapitals bezeichnet, das das Land nach dem Diktat der reichsten Familien regiert, denen genau die Minen und Unternehmen gehören, die die Beschäftigten in diesem Land weiterhin unterbezahlen.

Wenn man sich diejenigen ansieht, die als Führungskräfte für Lonmin gearbeitet haben, fragt man sich, was sie dazu qualifiziert hat, besser zu leben als die Menschen, die die Rohstoffe unter Tage abbauen. Es ist kein Geheimnis, dass die schwarzen Führungskräfte, die während des Streiks und des anschließenden Massakers im Management von Lonmin saßen, mit saftigen Boni belohnt wurden und diese lächelnd und unbeeindruckt von der Lage der Witwen und ihrer Familien zur Bank trugen. Ein gutes Beispiel dafür ist Ben Magara, der als CEO eingestellt wurde, weil er die Situation schwarzer Bergleute kannte und die Probleme lösen sollte. Stattdessen verschlimmerte sich die Situation, denn unter ihm brach ein fast fünf Monate andauernder Streik aus. Trotzdem wurde er mit einem Bonus von 11 Millionen Rand in Form von Aktien belohnt, während das Unternehmen damit beschäftigt war, Geld für die Aufrechterhaltung des Betriebs zu beschaffen. Die Bergleute hingegen schleppen sich auch jetzt, wo wir zum zehnten Mal des Massakers gedenken, noch immer mit Trauer und leeren Händen nach Hause. Und daran hat sich auch nach dem Verkauf an Sibanye-Stillwater nichts geändert.

Nehmen wir zum Beispiel Mzoxolo Magidiwana⁷⁹, der am 16. August mehrfach angeschossen worden ist und zu denen gehört, die danach unrechtmäßig verhaftet worden sind. Bis heute hat sich das Unternehmen gegenüber den überlebenden Opfern wie Magidiwana, den Witwen und Waisen des Massakers von Marikana wenig empathisch gezeigt. Selbst wenn es Anzeichen dafür gibt, dass der Preis für Platin steigt, bleibt eine Lohnnerhöhung für die Bergleute ein bloßer Traum. Über die Familien der Verstorbenen ist bisher nicht viel bekannt, außer dass die meisten Ehefrauen oder eine verwandte



Person quasi als Entschädigung Arbeit in der Platinmine gefunden haben. Doch was ist aus den Kindern, den Waisen von Marikana geworden? Zumindest das Schuldgeld, zu dem sich das Unternehmen verpflichtet hat, scheint erste Früchte zu tragen, denn ein junger Mann konnte sogar einen Dokortitel in Agrarwissenschaften erlangen.

Die Täter:innen, die das Verbrechen begangen haben, genießen immer noch die Belohnung für ihre „gute“ (sic) Arbeit. Das gilt auch für die Direktor:innen, einschließlich des amtierenden Präsidenten Ramaphosa, der für seine Beteiligung noch nicht öffentlich zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Bisher zeigt er nicht einmal Reue für die Rolle, die er bei der Erschießung der 34 unschuldigen Menschen gespielt hat.

Lonmin verkaufte das Unternehmen an Sibanye-Stillwater, das vor dem Kauf versprochen hatte, die Verantwortung für einige Folgen des Massakers zu übernehmen. Seitdem spricht das Unternehmen über die Bereitstellung von Häusern für die Witwen und die Finanzierung von Gemeindeentwicklungsprojekten wie etwa Gemüsegärten.⁸⁰

Beschämenderweise haben sich einige Kirchenführer:innen von dieser dreisten Scharade hypnotisieren lassen. Sie führen mit Firmen wie Sibanye-Stillwater sogenannte *courageous conversations*⁸¹, bei denen sich die Unternehmen in ihrem Versagen durch zivilgesellschaftliche und kirchliche Beteili-

gung neu legitimieren lassen. Ist es das, wofür die Bergleute mit ihrem Leben bezahlt haben? Es kann doch nicht sein, dass sie geopfert wurden, damit die Produkte des Unternehmens aufgewertet werden, während ihre Familien mit Armut belohnt werden. Selbst während ich diese Überlegungen schreibe, kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass es einfach zu viele unbeantwortete Fragen gibt, die das demokratische Südafrika versucht zu ignorieren.

Wie alle Regionen, die über reiche natürliche Ressourcen verfügen, ist auch *Bapo Ba Mogale*, zu der Marikana gehört, und das Eastern Cape, aus denen die meisten Bergleute stammen, nach wie vor verarmt. Die von Miningesellschaften gemachten Versprechungen wurden nicht eingehalten, auch dann nicht, wenn die Preise für Platin stabil geblieben sind und die Unternehmen keine Verluste zu verzeichnen hatten.

Als ich Anfang 2022 die Bergleute von Marikana besuchte, konnte ich wieder einmal sehen, dass die dortigen Lebensbedingungen noch schlimmer sind als zu Zeiten des Streiks von 2012. Vor Ort ist von einer Verbesserung nichts zu sehen. Wie in den meisten rohstoffreichen Ländern – wie Sambia, Kongo oder Angola mit ihren Gold-, Diamanten-, Platin-, Erdöl-, Kupfer- und Bauxitvorkommen, um nur einige zu nennen – sterben die Menschen auch in Marikana trotz des Reichtums an natürlichen Ressourcen an Hunger und viele sind arbeitslos. Rund um die Platinminen von Marikana ist eine Spur des Todes entstanden, ohne dass auch nur ein Symbol der Heilung und Versöhnung, eine Gedenkstätte mit den Namen aller Opfer des Massakers geschaffen worden wäre.

Dennoch sprechen die neuen Eigentümer der Mine, Sibanye-Stillwater und ihr CEO Neal Froneman, von gemeinsamem Wohlstand und einem Prozess der Wiederherstellung in Marikana, der alle Interessengruppen einbeziehe. Sibanye-Stillwater hat bis heute das Versprechen von Lonmin, den Bergleuten ein Monatsgehalt von 12.500 Rand zu zahlen, nicht eingelöst. Was sich jedoch geändert hat, sind die Gehälter des Managements. Froneman strich 2021 satte 300,3 Millionen Rand ein, eine exorbitante Steigerung im Vergleich zu den 62,73 Millionen Rand des Vorjahrs.⁸² Das zeigt, wie wenig die Unternehmensleitung an einem tatsächlichen Ausgleich interessiert ist, wie wenig ihr die gewöhnlichen Bergleute bedeuten. Denn diese haben viel weniger bekommen, als sie bei den Streiks seit 2012 gefordert hatten – unbe-

nommen dessen, dass die Summe inzwischen auch aufgrund steigender Inflation und Preise viel weniger wert wäre.

Die Wahrheit ist, dass es auch bei Sibanye-Stillwater um *business as usual* geht, dass alles beim Alten geblieben ist. Angesichts der Lebens- und Arbeitsbedingungen in Marikana stellt sich die Frage, was zum Beispiel mit den 150 Millionen Dollar gemacht wurde, die die *Internationale Finance Corporation*⁸³ bei Lonmin investiert hat, um eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung in den Bergbaugebieten zu fördern. Wieso kommt diese Investition der Gemeinschaft immer noch nicht zugute?

Laut Tom Burgis sagten die Lonmin-Bosse bei der Entgegennahme der Gelder gegenüber dem Vorstand der Weltbank: „Wenn die Partnerschaft erfolgreich ist, wird sie einen neuen Standard für die Beziehungen der Bergbauindustrie mit dem Land und der Gemeinschaft in Südafrika setzen und eine nachhaltige und für beide Seiten vorteilhafte Partnerschaft mit der Gemeinschaft im Umfeld der Betriebe aufbauen.“⁸⁴ Was ist daraus geworden? Der IFC hatte die Kredite nicht für die Zerstörung einer Gemeinschaft und die Ermordung der Bergleute gewährt, sondern für eine Entwicklung, die den Gemeinden um die Minen zugutekommen sollte.

Wenn man an die historische koloniale Ausbeutung der afrikanischen Ressourcen denkt, kommt man nicht umhin, Lonmin und heute Sibanye-Stillwater als Fortsetzung der britischen Agenda zum Raub der afrikanischen Bodenschätze zu sehen. Wäre Lonmin verantwortungsvoller gewesen, hätte es das Massaker nicht gegeben. Zur Erinnerung: Der Grund für den Streik der Bergleute waren die entsetzlichen Arbeits- und Lebensbedingungen sowie die Jugendarbeitslosigkeit vor Ort. Nach wie vor haben junge Menschen in Marikana keine Jobs und die Löhne der Wanderarbeiter:innen reichen bei weitem nicht für ein menschenwürdiges Leben.

Das Szenario, das zum Massaker führte, erinnert uns daran, dass Investitionen im Bergbau in Afrika nicht selten dazu führen, die Lebensgrundlagen wie Böden und Wasser, die die Menschen im Land selbst zum Leben und Überleben brauchen, zu zerstören, um die Bodenschätze auszubeuten und zu stehlen. In der Vergangenheit hat etwa in Südafrika die Regierung dazu beigetragen, die kapitalistischen Unterdrücker zu schützen, die einheimische Bevölkerung zu erniedrigen und auszubeuten und ihre gottgegebenen natürlichen Bodenschätze zu plündern. Dieselbe Politik hat ermöglicht,

28 Jahre nach Einführung der Demokratie 34 friedlich streikende Bergleute zu erschießen. Jetzt, wo in einigen europäischen Ländern wie Deutschland, Belgien und Frankreich über die Rückgabe der während der Kolonialzeit in Afrika geplünderten Werke diskutiert wird, ist es auch an der Zeit, die Entschädigung und Wiedergutmachung für die Plünderung all unserer Mineralien wie Gold, Diamanten und aller weiteren Metalle zu fordern.

Ich hielte es für eine gute Geste, wenn Lonmin, Sibanye-Stillwater und alle, die in der Tradition dieser Firmen stehen, auch für die während der Kolonialherrschaft in Südafrika gestohlenen Platinmetalle und das in der *Bank of England* lagernde Gold im Wert von schätzungsweise 75 Milliarden Rand, Reparationen zahlen würden. Dies gilt für alle Unternehmen und ehemalige Kolonial-Staaten, die heute noch vom kolonialen Erbe profitieren. Die Plünderung der Ressourcen der Kolonisierten ist Bestandteil einer Geschichte, die sich leider fortsetzt. Die Geschichten von Menschen, die sich gezwungen sahen, aus Perspektivlosigkeit ihre Heimat zu verlassen, sich dem brutalen System der Wanderarbeit zu unterwerfen, nur um wie 2012 in den Minen von Lonmin getötet zu werden, sind ohne diesen historischen Kontext nicht zu verstehen.

Es ist Zeit, Verantwortung zu übernehmen und die Reparationsfrage nicht länger zu verschieben. Sich dieser Frage zu verweigern, kommt einer Beteiligung an einer Katastrophe gleich, die sich zu wiederholen droht.

Plough back the fruits!

Danksagung

Ich hatte das Glück, dass ich seit meinem Vikariat in Arbeitergemeinden eingesetzt worden bin. Zuerst in Madadeni, einem Township in Newcastle (Kwa-Zulu), wo ich mit den Stahlarbeiter:innen von ISCOR und Kohlebergleuten gearbeitet habe. Später arbeitete ich in den Minen in West-Transvaal, und als Bischof war ich mit für die Minen im Distrikt Rustenburg in der Nord-west-Provinz zuständig. Ich lebte und arbeitete also mit Menschen der arbeitenden Klasse, die gläubig waren und ihr Leben Gott anvertrauten, weil sie gefährliche Arbeitsplätze hatten.

Ich bin dankbar, dass sie bereit und offen waren, dass sie mir aus ihrem Arbeitsleben erzählten, und ich habe ihnen zugehört. Ich erzähle ihre Geschichten nun bei verschiedenen Anlässen, damit die Kirche ihre Gemeindeglieder besser verstehen und schätzen lernt. Ich habe auch das Privileg, für sie und ihre Familien in Zeiten der Not zu beten, wenn sie dies brauchen. Mein Glaube als Mensch und Priester wurde durch die Geschichten und Lebenserfahrungen dieser Menschen geprägt, die mein Leben berührt haben und deren Leben von meinem berührt wurde – und dafür bin ich allen dankbar. Ich danke auch Lorraine Osmond, die meine Manuskripte gelesen und mir Ratschläge gegeben hat.

Mein besonderer Dank gilt meiner Frau Timeya und meinen Söhnen Lehodi und Lehlogonolo für ihre Liebe und Unterstützung.

- 1 <https://www.politicsweb.co.za/politics/toxic-collusion-between-state-and-capital-caused-m>
- 2 <file:///C:/Users/simone/Downloads/Higginbottom2017Marikana.pdf>
- 3 <https://www.kasa.de/publikationen/detail/wir-werden-uns-gehoer-verschaffen-die-witwen-von-marikana/>
- 4 Siehe <http://basflonmin.com/home/de/who-we-are/>
- 5 <https://foreignpolicy.com/2020/10/21/in-south-africa-police-violence-isnt-black-and-white/>
- 6 <https://www.kasa.de/aktuell/detail/hamba-kahle-drea-hamba-kahle-desmond/>
- 7 Tex Sample: Blue Collar Ministry, Facing Economic and Social Relations of Working People. Judson Press, Valley Forge 1984, Vorwort.
- 8 Seoka: The Experiential Meaning of Spirituality and Theology of Work, 2010, Vorwort.
- 9 Murray Martin: South Africa Time of Agony, Time of Destiny. Thetford Press. 1987, S. 138.
- 10 Sample, 1984, S. 19.
- 11 A Review of Platinum Mining in the Bojanela District of the Northwest Province. Bench Marks Foundation, Policy Gap 6, 2012.
- 12 F. Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 125.
- 13 K.S. Inglis: Churches and the working classes in Victorian England. London, 1963, S. 3.
- 14 R. Lloyd: The Church of England in the Twentieth Century, Band 1 1946, S. 136.
- 15 Stephen Mayor, The Churches and the Labour Movement, S. 34.
- 16 ebd., S. 34.
- 17 ebd., S. 36.
- 18 M. Stocks: The Workers' Educational Association, 1953, S. 23.
- 19 Jeremia 23,1; Hesekiel 34,5
- 20 Robert F. Wearmouth: Methodism and the Working-Class Movement of England 1800-1850. 1937, S. 234.
- 21 <https://www.theafricareport.com/10561/ramaphosa-comrade-cyril-the-multimillionaire/>
- 22 <https://www.sowetanlive.co.za/news/2013-04-30-witness-admits-to-police-blunder-in-marikana-massacre/>
- 23 Dineo Faku, Pretoria News 14.8.2012.
- 24 <https://mg.co.za/article/2015-05-21-the-savage-truth-behind-the-marikana-massacre/>
- 25 Gemeint ist hier u.a. der Einsatz von tödlicher Munition. Der Ausdruck stand in einer E-Mail von Ramaphosa an die Polizeileitung <https://ewn.co.za/2014/08/11/Marikana-commission-Ramaphosa-gets-grilled>
- 26 <https://www.iol.co.za/business-report/companies/lonmin-deaths-regrettable-num-1364209>
- 27 <https://www.timeslive.co.za/news/south-africa/2012-08-17-killing-field/>
- 28 <https://www.sowetanlive.co.za/business/2012-08-17-call-for-violence-at-lonmin-mine-to-be-probed/>
- 29 Wearmouth, 1937, S. 229.
- 30 <https://vimeo.com/ondemand/strikearock2>
- 31 <https://www.politicsweb.co.za/politics/text-of-the-lonmin-marikana-peace-accord>



- 32 Dineo Faku, Pretoria News 14.8.2012.
- 33 <https://www.independent.co.uk/news/world/africa/marikana-miners-end-strike-after-agreeing-a-22-per-cent-pay-deal-8153556.html>
- 34 Wearmouth, 1954, S. 179.
- 35 <https://www.iol.co.za/business-report/opinion/charges-against-miners-raise-questions-1375971>
- 36 Bloomberg, City Press 26.1.2014, S. 2.
- 37 https://www.huffingtonpost.co.uk/2016/12/19/zuma-spies-asked-new-union-to-spy-on-rivals_a_21630581/
- 38 Material, das dem Bergbau-Minister am 5. Juni 2014 als Feedback übergeben wurde.
- 39 South African Labour News, 7.8.2014.
- 40 Jesaja 40,31.
- 41 R.W.H. Miller: Priest in deep water. Charles Hopkins and the 1911 Seamen's Strike, 2010 S. 187.
- 42 <https://www.iol.co.za/news/politics/malema-kicks-out-mourning-ministers-1368869>
- 43 Siehe etwa Matthäus 9,36 oder Hesekiel 34,1ff.
- 44 Matthäus 25,35
- 45 <https://www.pressreader.com/south-africa/the-star-south-africa-early-edition/20130814/281668252617442>
- 46 Hesekiel 34
- 47 George Santayana 1863-1952
- 48 <https://mg.co.za/article/2013-10-21-new-marikana-footage-points-finger-at-police/>
- 49 <https://mg.co.za/article/2015-06-25-presidency-defends-zumas-marikana-remarks/>
- 50 <https://www.kasa.de/service/ausstellungen/detail-ausstellungen/wir-werden-uns-gehoer-verschaffen-die-witwen-von-marikana-kaempfen-fuer-gerechtigkeit/>
- 51 <https://www.news.uct.ac.za/article/-2015-08-26-betrayal-of-the-great-unwashed>
- 52 KASA et al.: Plough back the fruits. Im Kampf um Gerechtigkeit und Restitution. Hamburg/Heidelberg/Johannesburg/Wien, April 2016 S. 164.
- 53 Lukas 18, 3-5
- 54 Siehe dazu ausführlich <http://basflonmin.com/home/de/deutsch-presseberichte-2016/>
- 55 KASA et al., 2016, S. 6
- 56 file:///C:/Users/simone/Downloads/BASF_Report_2016.pdf
- 57 Britta Becker, Maren Grimm, Jakob Krameritsch (Hg.): Zum Beispiel BASF. Über Konzernmacht und Menschenrechte. Wien, 2018, S. 31.
- 58 <https://www.business-humanrights.org/de/neuste-meldungen/govt-threatens-to-cancel-lonmins-licence-over-failure-to-meet-housing-commitment-for-employees-company-says-working-to-find-a-lasting-solution>
- 59 Wickham, 1957, S. 238
- 60 Matthäus 28,19-20
- 61 Henning von Tresckow, 1901-1944
- 62 Rede vor dem Unterhaus, 23.2., 1855 <https://t1p.de/yv89f>



- 63 Naadira Munshi: Platinum politics: the rise, and rise, of the Association of Mineworkers and Construction Union (AMCU) 2017, S. 32
- 64 Luke Sinwell; Siphiwe Mbatha: The spirit of Marikana. The Rise of Insurgent Trade Unionism in South Africa. London, 2016
- 65 <https://www.news24.com/news24/my-life-is-in-danger-amcu-member-20140123>
- 66 <https://www.news24.com/News24/senior-amcu-official-gunned-down-in-rustenburg-20170912>
- 67 <https://mg.co.za/article/2017-10-06-00-climate-of-fear-grips-amcu-rebels/>
- 68 <https://citizen.co.za/news/south-africa/1660293/amcu-member-killed-one-injured-in-rustenburg/>
- 69 <https://www.timeslive.co.za/politics/2017-09-23-amcu-officer-leader-gunned-down-outside-home/>
- 70 <https://www.kasa.de/service/filme/detail-filme/miners-shot-down/>
- 71 <https://www.dailymaverick.co.za/article/2012-11-27-the-passion-of-bhele-a-simple-mineworker-a-broken-man/>
- 72 <https://www.newspulseonline.com/former-amcu-members-in-court-for-platinum-belt-killings/>
- 73 Treffen mit Ben Magara, Dienstag, 24. Januar 2017, Athenaeum Hotel, Piccadilly, London
- 74 <https://www.iol.co.za/business-report/companies/ionmin-restructuring-sees-5-000-jobs-cut-1993174>
- 75 KASA et.al., 2016, S. 128
- 76 <https://www.iol.co.za/business-report/opinion/church-played-big-role-in-ending-strike-1720304>
- 77 5. Mose 4,7–9, freie Interpretation und Hervorhebung des Autors
- 78 <https://www.statecapture.org.za/>
- 79 http://basflonmin.com/home/wp-content/uploads/2017/04/Speech_Mzoxolo_Magidwana_12052017_Deutsch.pdf
- 80 <https://basflonmin.com/home/de/new-owner-new-perspective-for-marikana/>
- 81 <https://www.anglicannews.org/news/2015/10/south-african-primate-hosts-mining-meeting-in-follow-up-to-vatican-conversations.aspx>
- 82 <https://www.news24.com/fin24/companies/mining/sibanye-ceos-jaw-dropping-r300-million-payday-20220426>
- 83 IFC, privatwirtschaftlicher Zweig der Weltbank, <https://pressroom.ifc.org/all/pages/PressDetail.aspx?ID=22290>
- 84 Tom Burgis: The Looting Machine: Warlords, Oligarchs, Corporations, Smugglers, and the Theft of Africa's Wealth. PublicAffairs, 2016.

Glossar

Abantu bazozikakela	Die Menschen werden sich beschmutzen/einnässen (Todesdrohung).
AMCU	Association of Mineworkers and Construction Union. Minen-und Baugewerkschaft Schwarzer Arbeiter:innen.
ANC	African National Congress. Afrikanischer Nationalkongress, eine Befreiungsbewegungen Südafrikas und Regierungspartei seit 1996.
CCMA	Commission for Conciliation, Mediation and Arbitration. Kommission für Schlichtung, Mediation und Schiedsverfahren.
COSATU	Congress of South African Trade Unions. Dachverband der Gewerkschaften und Teil des Dreierbündnisses der Regierungspartei, bestehend aus ANC, der kommunistischen Partei SACP und COSATU.
EFF	Economic Freedom Fighters. Kämpfer für die ökonomische Befreiung. Zweitgrößte Oppositionspartei, entstanden aus der Jugendbewegung des ANC. Sie ist die dominierende Partei rund um Marikana.
Farlam-Kommission	Offiziell: Marikana Commission of Inquiry, die im September 2012 von Präsident Zuma unter Vorsitz des Richters Ian Farlam eingesetzt wurde. Deren Abschlussbericht wurde am 31.3.2015 an Präsident Zuma übergeben und erst drei Monate später nach massivem Druck auch öffentlich zugänglich gemacht. Farlam war vor seiner Pensionierung Richter beim Obersten Berufungsgericht Südafrikas gewesen.
Koppie	Afrikaans für Hügel.
LOA	Living out allowance wurde gezahlt, damit sich Arbeiter:innen, denen die Mine keine Unterkunft zur Verfügung stellen konnte (weil sie zu wenig gebaut hatten), extern einmieten konnten.
LONMIN	britisches Bergbauunternehmen mit Sitz in London, entstanden 1999 nach der Aufteilung aus dem ehemaligen Unternehmen Lonrho. Im Juni 2019 wurde das Unternehmen von Sibanye-Stillwater übernommen.



Filme

Miners Shot Down, 2014, Dokumentation von Rehad Desai <http://vimeo.com/88658303>
<http://www.minersshotdown.co.za>

The Marikana Massacre: Through the Lens, 2013, Dokumentation von eNCA
<http://www.enca.com/south-africa/full-documentary-marikana-massacre-through-lens>

Strike a Rock, 2017 Dokumentarfilm von Aliko Saragas über die Frauen von Marikana
<https://vimeo.com/ondemand/strikearock2>

Unterrichtsmaterial

Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika KASA: Platin aus Südafrika in unseren Autos. Ideen für den Schulunterricht. KASA, 2019.

Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika, KASA (2019). Für eine gerechte Rohstoffpolitik. Zum Beispiel Platin. KASA, 2019.

Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika KASA: Südafrika im Unterricht
<https://www.kasa.de/publikationen/detail/suedafrika-im-unterricht/>

Ausstellung

Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika KASA: Wir werden uns Gehör verschaffen. Die Witwen von Marikana kämpfen für Gerechtigkeit und Wiedergutmachung. Wanderausstellung, 2014. <https://www.kasa.de/service/ausstellungen/detail-ausstellungen/wir-werden-uns-gehoer-verschaffen-die-witwen-von-marikana-kaempfen-fuer-gerechtigkeit/>

Impressum:

Übersetzung & Redaktion: Simone Knapp

Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika
Werkstatt Ökonomie im WeltHaus Heidelberg
Willy-Brandt-Platz 5
69115 Heidelberg

Telefon: (06221) 4 33 36-16,
E-Mail: kasa@woek.de, www.kasa.de

Bankverbindung:
Werkstatt Ökonomie/KASA
GLS Bank, BIC GENODEM1GLS
IBAN DE39 4306 0967 8018 8516 00

Heidelberg, Juni 2022
Konzept & Layout: Bettina Bank, Heidelberg

Druck: Lokay, Reinheim
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier FSC®

WÖK Werkstatt Ökonomie

KASA Kirchliche Arbeitsstelle
Südliches Afrika

Marikana – eine offene Wunde

Der Kampf für gerechte Löhne und Entschädigung
im 10. Jahr des Massakers von Marikana.

Das Massaker von Marikana am 16. August 2012 erschütterte nicht nur die südafrikanische Gesellschaft, sondern auch diejenigen, die sich in Europa solidarisch mit Südafrika beschäftigen. Plötzlich waren die Erinnerungen an die dunkelsten Kapitel der südafrikanischen Apartheid wie das Massaker von Sharpeville 1960 oder den Jugendaufstand von Soweto 1976 wieder lebendig. Doch das Unbegreifliche an diesem neuen, dramatischen Ereignis war, dass das Massaker von Marikana nicht von einem Unrechtsregime, sondern von einer demokratisch legitimierten Regierung begangen worden war, an deren Spitze die einstige Befreiungsbewegung ANC stand. Marikana wurde zu einer Zäsur für die südafrikanische Demokratie, indem sie die „toxische Mischung von Staat und Kapital“ offenbarte.

Bischof Jo Seoka, der gemeinsam mit der *Plough back the fruits* Kampagne seit 2015 vor allem auch bei BASF um Entschädigung für die Hinterbliebenen kämpft, hat in diesem Bericht die schrecklichen Ereignisse um den 16. August aus seiner persönlichen Sicht festgehalten. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die Rolle der Kirchen vor Ort, die laut Seoka die Arbeiter:innen und ihre Familien allein gelassen haben. Es ist auch eine Beschreibung dessen, wie lokale Akteur:innen und internationale Solidaritätsarbeit zusammenfließen und Synergien schaffen können, um sich gemeinsam etwa für Entschädigung oder ein Lieferkettengesetz einzusetzen.